Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,10 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,[illegible] Mk.

Amts-Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs geriet.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 119. | **Sonnabend, den 16. Oktober 1915.** | **74. Jahrg.**

Amtlicher Teil.

Der Herbstjahrmarkt

findet **Sonntag, den 17. Oktober, von mittags ab,** und **Montag, den 18. Oktober dieses Jahres** statt. Die sonst hierbei üblichen Lustbarkeiten fallen mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse aus.

Wilsdruff, am 5. Oktober 1915. 73

Der Stadtrat.

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. — Abteilung Fruchtverwertung — in Berlin W. 8, Französische Straße 14, hat die **Sammlung der Oel- und Futterfrüchte** folgendermaßen geregelt:

Eicheln und **Kastanien** werden durch die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, Berlin W. Potsdamer Straße 30 gesammelt.

Bucheln (Buchedern) und **Lindensamen** werden durch den Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette G. m. b. H. Berlin W. 8, Kanonierstraße 29/30 gesammelt.

Sonnenblumenkerne werden von sämtlichen Eisenbahnverwaltungen übernommen und mit 40 Pfennigen das Kilo bezahlt.

Bemerkt wird hierzu, daß das Einsammeln der ölhaltigen Früchte **erst nach vollendeter Reife** Vorbedingung für deren Oelhaltigkeit ist. Das Einsammeln hat nur an trockenen Tagen und an diesen möglichst erst nach dem Abtrocknen des Taues zu erfolgen. Am einfachsten werden die Früchte erst nach dem natürlichen Abfall unter Ausscheidung der tauben mit der Hand aufgelesen. Bucheckern können auch **vor** dem Abfall gesammelt werden, indem man die fruchttragenden Aeste mit umwickelten Aexten abklopfen und die Bucheln auf untergebreitete Tücher fallen läßt.

Die Verpackung und Versendung lufttrockener und gedörrter Bucheckern und Lindenfrüchte hat in Säcken zu erfolgen.

Meißen, am 14. Oktober 1915. 140

Nr. 496 VII. **Die Königliche Amtshauptmannschaft.**

Freibank Wilsdruff.

Sonnabend, den 16. Oktober, von vormittags 8 Uhr ab 137

Rindfleisch, roh, **Kilogramm 1,50 Mark.**

Wilsdruff, am 14. Oktober 1915.

Der Gutsbezirk.

Das große Völkerringen.

Auch ein „Durchbruch".

Da haben wir endlich den lang ersehnten Durchbruch, von dem die Franzosen in der letzten Zeit so viel geredet hatten. Aber durchstoßen ist nicht die deutsche Front, auf die sie im Verein mit den Engländern ihr stärkstes Trommelfeuer und danach immer frische Infanteriekolonnen zu blutig abgewiesenen Sturmangriffen losbrechen ließen. Durchstoßen ist die diplomatische Front des Vierverbandes, und Herr Delcassé, die Seele der Revanche, die treibende Kraft der Einkreisungspolitik in Frankreich, liegt mit zerschundenen Gliedern im Staube. Diesmal wird man den Franzosen nicht einreden können wie beim Heraufziehen des ersten Marokkogewitters im Jahre 1905, daß er deutschen Machenschaften oder daß er Drohungen des Teutonenkaisers geopfert worden sei. Vielleicht ist er an dem Übermaß von Einigkeit mit seinen Ministerkollegen zugrunde gegangen, an das Herr Viviani die Kammer noch 24 Stunden vor dem Sturze dieses Mannes glauben machen wollte. Oder vielleicht war das Glücksgefühl der nicht mehr zu überbietenden Übereinstimmung mit den verbündeten Leitern der Entente-Politik in London und Petersburg selbst für eine so robuste Natur wie die des Herrn Delcassé schier unerträglich geworden; auch davon hatte bekanntlich der Ministerpräsident den Abgeordneten gegenüber den Mund sehr voll genommen. Ach nein, es gibt nichts mehr zu bemänteln und zu beschönigen: es kracht in allen Fugen des Vierverbandes! Er hat wieder einmal eine Schlacht verloren, und er muß sich auf weitere Katastrophen gefaßt machen.

Nach Venizelos — Delcassé! Es ist ein bißchen viel auf einmal, das muß man sagen. Jäh abgeschnitten sind damit alle Versuche, den kläglichen Zusammenbruch der Balkanpolitik des Vierverbandes aus der Welt zu diplomatisieren. Wer immer noch nicht klar gesehen haben sollte, dem werden jetzt die Augen geöffnet sein. Ein Koloß auf tönernen Füßen, viel mehr ist sie nicht, diese auf blinden Haß gegründete unnatürlichste aller Staatengemeinschaften, mit der man uns schrecken und, da wir dazu nicht furchtsam genug waren, erdrücken wollte. Nach bald fünfvierteljähriger Kriegführung beginnt dieses Riesengebilde zu wanken und zu schwanken, und wir werden es an kräftigen Stößen nicht fehlen lassen, ihm den Rest zu geben. Herr Delcassé war mehr als ein Minister unter vielen. Nicht bloß für die Franzosen, auch für Engländer und Russen bildete er die Verkörperung des Siegeswillens der Verbündeten, eine lebendige Bürgschaft für den endlichen Sieg, mit so schweren Opfern an Gut und Blut er auch erkauft werden mußte. Wie er vorher während vieler Jahre als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht die auswärtigen Geschäfte seines Landes dem einen Revanchegedanken dienstbar gemacht hatte, so hat er in den letzten Monaten vor Ausbruch des Weltkrieges seinen Freunden, den Russen, als Botschafter in Petersburg sozusagen die letzte Weihe gegeben für ihre hehre Aufgabe, als Licht- und Freiheitsbringer in Westeuropa einzudringen und zu diesem Zwecke das Deutschtum in Grund und Boden zu treten. Alle paar Wochen fuhr er auch während des Krieges nach London hinüber, um mit seinem noch größeren Herrn und Meister Grey neue Weltverteilungs- und Weltbeglückungspläne zu schmieden. Noch der letzte Kriegsrat in London sah ihn in seiner Mitte, und als alle diese Stützen des Vierverbandes befriedigt auseinandergingen, dachte wohl niemand auch nur im entferntesten an die Möglichkeit, daß, soweit Herr Delcassé in Frage kam, sich hier ein Abschied für immer vollzogen haben könnte. Ob er auch wirklich das Abenteuer von Saloniki nicht mitmachen wollte, oder ob die vulkanischen Erdstöße, die vom Balkan her sich mit jedem Tage deutlicher vernehmbar machten, seine Gesundheit erschüttert haben, uns kann es gleich sein: daß die Republik diesen Mann fallen läßt, gerade jetzt fallen läßt, da für sie vielleicht der kritischste Augenblick seit den Augusttagen des vorigen Jahres gekommen ist — das ist ein Eingeständnis der Schwäche, wie wir es uns überzeugender gar nicht wünschen können. Es ist ungefähr dasselbe, wie wenn Joffre nach dem Zusammenbruch seiner neuen großen Offensive in die Wüste geschickt würde, nachdem man im Mai, als die ersten Versuche dieser Art unter entsetzlichen Verlusten gescheitert waren, den Glauben an ihn noch nicht verloren hatte. Die Franzosen sind schon über manche Niederlage hinweggekommen, indem sie einfach so taten, als wäre nichts oder nichts erhebliches geschehen. Aber der Rücktritt Delcassés ist ein Fanfarenstoß, der in der ganzen Welt gehört und verstanden werden wird. Wie schlimm muß es um die Sache des Vierverbandes stehen, daß es nicht mehr möglich war, dieses Unheil von ihm abzuwenden!

Der Ministerpräsident Viviani hat zunächst Delcassés Erbschaft übernommen. Das will heißen, daß die Delcasséscher Politik unentwegt fortgeführt werden soll, denn dieser ehemalige Sozialistenführer hat sich nach und nach zum glühendsten Bewunderer des Zarentums und der moskowitischen Knutenherrschaft durchgemausert. Sonst heißt es: wenn der Herzog fällt, muß auch der Mantel fallen. Aber so weit ist es in Frankreich noch nicht: der Delcassé wird entlassen, an seinem Système will man noch festhalten. Das ist auch ganz gut so, denn nur wenn alle Möglichkeiten des Kampfes und des Widerstandes erschöpft sind, werden die Franzosen sich zur Umkehr entschließen können. Eine wichtige Etappe auf diesem Wege ist erreicht — nicht mehr, nicht weniger. Aber wie sagen doch dieselben Franzosen: C'est le premier pas qui coute — der erste Schritt ist es, der Mühe und Überwindung kostet. Daß sie ihn trotzdem getan, läßt für eine nahe Zukunft Gutes erhoffen.

Der Krieg.

Engländer wie Franzosen haben im Westen den Generalsturm wieder aufgenommen, auf den das vorbereitende Trommelfeuer der letzten Tage schließen ließ. Diesmal haben die Engländer mit ihren Rauch- und Gasangriffen nicht das Geringste erreicht und ebenso wie die Franzosen nur die schwersten Verluste davongetragen. Im Osten und auf dem Balkankriegsschauplatz nehmen die deutschen Operationen weiter günstigen Fortgang.

Englisch-französische Angriffe gescheitert.

Zwischen Ypern und Loos und bei Tahure—Souain sehr schwere Verluste des Feindes. — Bei Illuxt eine weitere russische Stellung erobert. — Hajworonka besetzt; russischer Rückzug über die Strypa. — Das serbische Festungswerk Pozarevac fast ganz in deutscher Hand.

Großes Hauptquartier, 14. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Während feindliche Monitore die Küste bei Westende, und die feindliche Artillerie unsere Stellungen nördlich von Ypern ohne Erfolg beschossen, setzten die Engländer fast auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos hinter Rauch- und Gaswolken zum Angriffe an, der gänzlich scheiterte. An mehreren Stellen schlug die Rauchwolke in die feindlichen Gräben zurück. Nur nordöstlich und östlich von Bermelles konnten die Engländer in unseren vordersten Gräben an kleinen Stellen Fuß fassen, aus denen sie größtenteils mit Handgranaten schon wieder vertrieben sind. Auch Angriffe ohne Benutzung von Rauchwolken, aber mit starken Kräften, gegen die Stellungen westlich von Hulluch sind unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. — Südlich von Angres wurden dem Feinde im Gegenangriff 2 Maschinengewehre abgenommen. Bei der Säuberung der kleinen Nester, die die Franzosen auf der Höhe östlich von Souchez noch besetzt hielten, blieben 400 Mann als Gefangene in unseren Händen. — In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe beiderseits von Tahure mit äußerster Erbitterung fort. Fünf Angriffe südlich, zwei nördlich der Straße Tahure—Souain brachen unter schweren Verlusten für die Angreifer zusammen. Nächtliche Angriffsversuche erstickte unser Artilleriefeuer im Keim. — Auf der Combres-Höhe wurde ein feindlicher Graben von 120 Meter Länge gesprengt. — In den Vogesen versuchten die Franzosen die ihnen am 12. Oktober am Schratzmännle abgenommene Stellung zurückzunehmen. An unserm Hindernis brach ihr Angriff nieder.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Westlich und südwestlich Illuxt warfen wir den Gegner aus seiner weiteren Stellung, machten 650 Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. — Russische Angriffe westlich und südwestlich Dünaburg wurden abgewiesen.

Sonntag und Montag Jahrmarkt in Wilsdruff.

SLUB Wir führen Wissen.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern und des Generals v. Linsingen.

Nichts Neues.

Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer nahmen Hajworonka (südlich Burkano) und warfen die Russen über die Strypa zurück.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich von Belgrad sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront des festungsartig ausgebauten Ortes Pozarewac sind genommen.

Die Agence Havas, das amtliche Nachrichtenorgan der französischen Regierung, wagt zu behaupten, der im deutschen Tagesbericht vom 3. Oktober veröffentlichte Befehl des Generals Joffre sei von deutscher Seite erfunden, dem gegenüber wird festgestellt, daß mehrere Urabzüge des Befehls in deutschen Händen sind und daß eine große Anzahl gefangener Offiziere wie Mannschaften ihre Kenntnis des Befehls, den sie übrigens verschiedentlich in Abschrift auch bei sich führten, unumwunden zugegeben haben.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

•

Neuer Luftangriff auf London.

Durch Wolffs Telegraphisches Bureau wird folgende amtliche Nachricht verbreitet:

Unsere Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober die Stadt London und wichtige Anlagen in ihrer Umgebung, sowie die Batterien von Ipswich angegriffen. Im einzelnen wurden die City von London in mehreren Angriffen, die London Docks, das Wasserwerk Hampton bei London und Woolwich ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An allen Stellen wurden starke Sprengwirkungen und große Brände beobachtet. Trotz heftiger Gegenwirkung, die zum Teil schon an der Küste einsetzte, sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Von englischer Seite wird die Tatsache der Angriffe bestätigt. Nur wird geleugnet, daß wichtigerer Sachschaden angerichtet worden sei. Öffentliche Gebäude seien überhaupt nicht beschädigt, einzelne Brände, die entstanden, bald gelöscht worden. Solche Darstellungen kennt man ja zur Genüge. Selbstverständlich ist nach englischer Behauptung auch nur ein Soldat getötet worden. Dagegen meldet der Reuter-Bericht den Tod von 5 Zivilisten. Ungefähr 34 Personen seien verwundet worden.

•

Englische Flottendemonstration vor Saloniki.

In England und Italien behaupten angeblich gut unterrichtete Blätter, daß England die diplomatischen Bemühungen des Vierverbandes in Athen durch die Drohung einer Flottendemonstration unterstützen will. Aus Athen wird dazu berichtet:

Auffallend ist die starke Versammlung englischer Schlachtschiffe in der Bucht von Saloniki. Vier moderne Panzerkreuzer, anscheinend von der Dardanellenflotte, ankern unweit Saloniki, ungefähr in der Höhe von Santa Paraskevi, wo sich ein Teil des Lagers der Ententetruppen befindet. Andere Schlachtschiffe kreuzen innerhalb der Bucht und am Eingang derselben. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf zehn bis zwölf belaufen. Außerdem ist die Zahl der zum Schutze der Transportschiffe dienenden Torpedoboote sehr verstärkt worden.

Neue englische Truppenkontingente sind in Saloniki eingetroffen. Die höheren englichen Offiziere haben Villen und Hotels zur Unterbringung ihrer Stäbe gemietet und die Miete für sechs Monaten vorausbezahlt.

Furcht vor deutschen U-Booten.

Nach einer Athener Meldung treffen die Truppen der Verbündeten Vorbereitungen, um den Hafen Saloniki zu sperren, da Angriffe von deutschen Unterseebooten befürchtet werden, die in der letzten Woche eine erhöhte Tätigkeit entfalteten und durch österreichisch-ungarische Tauchboote einen Zuwach erhalten haben sollen.

•

Verletzung der schwedischen Neutralität.

Durch ein englisches U-Boot bei Oland.

Die Meldung, daß ein englisches U-Boot auf ein deutsches Schiff noch [illegible]schossen hat, als dieses sich bereits in der schwedischen Ho[illegible]zone befand, hat sich bestätigt. Aus Stockholm wird b[illegible]chtet:

Die schwed[illegible]e Regierung beauftragte ihren Gesandten in London, ge[illegible] die Verletzung der Neutralität Schwedens durch ein engli[illegible]es Unterseeboot in der Ostsee Einspruch zu erheben.

Es handelt sich augenscheinlich bei diesem Einspruch um den Fall des Dam[illegible]ers „Direktor Reppenhagen" aus Stettin. Der Kapitän des [illegible]tschen Dampfers „Germania", der ebenfalls von einem U[illegible]eeboot angegriffen wurde, hatte, ebenso wie auch schwedische Schiffer feststellen können, daß das englische U-Boot auf den Dampfer „Direktor Reppenhagen" noch feuerte, als dieser sich nur noch 1½ Seemeilen von der Insel Oland befand, also mitten in dem schwedischen Hoheitsgebiet. Außer dem „Direktor Reppenhagen" sind noch der Kohlendampfer „Gutrune" und der Erzdampfer „Nicomedia", beide aus Hamburg, von englischen U-Booten an der Südspitze von Oland versenkt worden. Die Besatzungen sind gerettet.

London, 13. Oktober.

Reuters Bureau bestätigt die Lloydsmeldung, daß der englische Dampfer „Haligones" von der Houstonlinie (5063 Bruttotonnen) durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden ist. Die Besatzung wurde gerettet.

•

Englische Niederlage in Indien.

Der Londoner „Daily Telegraph" meldet aus Kalkutta vom 11. Oktober:

Ein abermaliges Grenzgefecht hat mit 9000 Mohmands stattgefunden. Die Kampffront erstreckte sich auf acht englische Meilen. Die Artillerie eröffnete den Kampf. Darauf rückte Infanterie und Kavallerie vor, ein verzweifelter Kampf folgte. Der Feind versuchte, unsere beiden Flanken aufzurollen, was durch die Kavallerie des rechten und die Infanterie des linken Flügels vereitelt wurde. Panzerautomobile deckten den Rückzug unserer Kavallerie. Der Feind versuchte nicht, die Verfolgung aufzunehmen.

Wenn ein englisches Blatt so schreibt, so muß die Niederlage der englischen Truppen überaus schwer gewesen sein.

Kämpfe in Ostafrika.

Die Regierung von Britisch-Ostafrika macht bekannt, daß am 5. September bei der Ugandabahn eine Mine bei dem Meilenstein 237 explodierte. Vier Tage später flog eine Mine bei dem Meilenstein 161 in die Luft. In beiden Fällen entgleiste ein Zug, doch wurde niemand verletzt. Am 3. September wurde ein Gefecht zwischen dortiger Infanterie und den Deutschen 10 Meilen südlich von Maktau geliefert. Der Bericht sagt, die Gegner hatten schwere Verluste (?), und fügt hinzu, daß die Deutschen ihre eingeborenen Truppen mit modernen Gewehren und rauchloser Munition ausgerüstet hätten.

> Die Rücksichtslosigkeit macht nicht die Größe, aber sie begleitet sie; nicht notwendig, aber oft. Mit Halbheiten wird nichts Ganzes gewonnen, der höchste Preis darf den höchsten Einsatz fordern.
>
> Theodor Fontane.

•

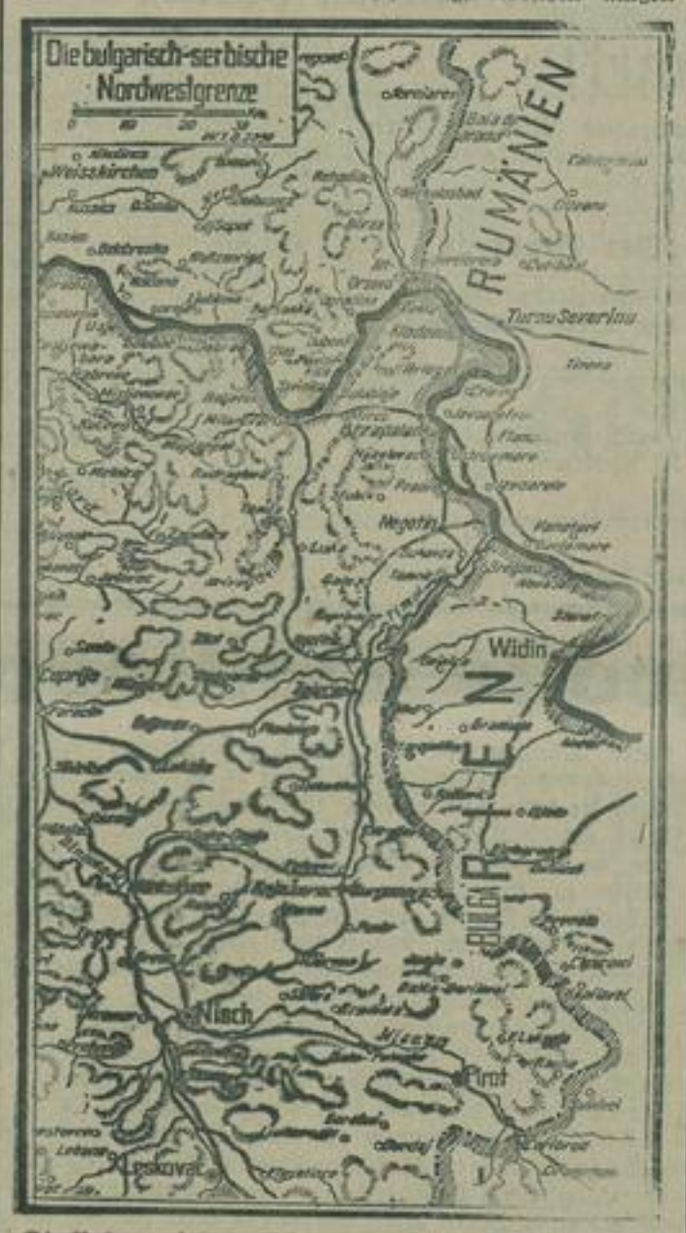
Der bulgarische Vormarsch.

Nach serbischen Meldungen.

Die serbischen Berichte, die uns auf dem Wege über Paris zugehen, bleiben bei der Darstellung, daß die Bulgaren den Angriff gegen Serbien begonnen haben. Pariser Blätter melden:

Nach einem in der serbischen Gesandtschaft in Athen eingelaufenen Telegramm ist der in der Richtung Knjaschevatz eingeleitete bulgarische Angriff bei Gariboghaz begonnen worden. Eine Meldung aus Nisch besagt, daß der zweite bulgarische Angriff bei Weliki Iswor im Gebiete von Zajezar stattfand.

Serbischerseits wird die Zahl der unmittelbar am Angriff beteiligten Streitkräfte der Bulgaren auf 50—60000 Mann geschätzt, wozu noch ungefähr 10000 macedonische Komitatschis kommen. Der Angriff erfolgte ziemlich überraschend und gleich mit Einsetzung so starker Kräfte, daß die serbische Vorhut auf allen Punkten schleunigst weichen mußte.



Die Bulgaren dehnten sich nach dem Überschreiten der Grenze fächerförmig aus, so daß sie jetzt in breiter Front südlich der Abhänge des Gebirges den serbischen Verteidigungsstellungen längs des Timokflusses gegenüberstehen. Nach weiteren Meldungen haben andere bulgarische Truppen die serbische Grenze am Oberlauf des Nischavaflusses überschritten und befinden sich mit den dort stehenden serbischen Grenzbedeckungsbataillonen in heftigem Gefecht. Die Bulgaren sind mit sehr starker Artillerie ausgerüstet, von der sie ausgiebigen Gebrauch machen.

Die Serben im Timoktal.

Die Kämpfe bei Semendria sind nach Pariser Meldungen ungewöhnlich blutig gewesen. Große serbische Truppenmassen marschieren gegen den Punkt, an dem die serbisch-rumänisch-bulgarischen Grenzen zusammenstoßen, um zu verhindern, daß die Bulgaren das Timoktal besetzen und sich dann mit den Deutschen vereinigen. Hierdurch soll die Gefahr einer Umzingelung der serbischen Streitkräfte verhindert werden. Der Punkt, wo die drei Grenzen zusammenlaufen, liegt am Einfluß des Timok in die Donau hart östlich Negotin. Er ist von Gradiste (östlicher Flügel der Verbündeten) 100 Kilometer in der Luftlinie, von Zajezar 50 Kilometer entfernt.

Die serbischen „Siegesberichte".

Der serbische Generalstab lügt tapfer weiter. Während von deutscher Seite die Einnahme von Festung und Stadt Semendria und des befestigten Platzes Pozarevac gemeldet wurde, haben die serbischen Kriegsmärchenerzähler die kecke Stirn, zu behaupten, „daß der Feind beim Versuch sich den serbischen Stellungen bei Pozarevac zu bemächtigen, schwere Verluste erlitt, auch noch auf dem schleunigen Rückzuge, und ebenso der Angriff auf Festung und Stadt Semendria, gleichfalls unter schweren Verlusten mißglückt sei." Die braven Serben werden sich schon allmählich nach Süden weiterlügen.

Die erste bulgarische Meldung.

Auch von bulgarischer Seite ist jetzt die erste, knappe Meldung über die kriegerischen Ereignisse an der serbischen Grenze eingetroffen. Die amtliche „Agence Bulgare" berichtet:

Serbische Truppen überschritten die Grenze und versuchten die Höhen von Koritokaglawa und Rasovati, die auf bulgarischem Gebiet westlich von Bielogradschik liegen, zu besetzen. Es entwickelte sich ein Kampf, der den ganzen Tag andauerte. Die bulgarischen Truppen warfen die Angreifer zurück und besetzten ihrerseits die genannten Höhen.

Hiernach hätten also nicht die Bulgaren, sondern die Serben die Feindseligkeiten eröffnet. Eine weitere amtliche Meldung aus Sofia nagelt auch sofort die

Verletzung bulgarischen Gebiets

bei Bjelogradschik und an mehreren andern Stellen, wo die Serben ebenfalls einen Einfall versuchten, ausdrücklich fest.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 13. Okt. Kaiser Wilhelm sandte dem Generaloberst v. Kluck zur Feier von dessen vor 50 Jahren erfolgten Eintritt in die Armee ein huldvolles Dankschreiben für erfolgreiche Tätigkeit im Felde, sowie sein Bildnis in Öl.

Berlin, 14. Okt. Generalfeldmarschall v. Mackensen sandte an den kommandierenden General v. Emmich ein Telegramm, in dem er die niedersächsische Zähigkeit der von diesem befehligten Oldenburgern, Hannoveranern und Braunschweigern hervorhebt, die ein eherner Sturmbock in den Durchbruchsschlachten des Feldzugs in Polen und Galizien gewesen seien.

Athen, 14. Okt. **Der englische Transportdampfer „Ajax" (7050 Tonnen) wurde südwestlich Kreta versenkt. Deutsche Unterseeboote versenkten ferner einen Dampfer mit indischen Truppen, ebenfalls bei Kreta, einen englischen Kohlendampfer bei Kap Matapan und den englischen Dampfer „Apollo" mit Kriegsmaterial.**

Paris, 14. Okt. Um die westafrikanischen Eingeborenen unter die französischen Fahnen zu locken, verspricht man allen freiwilligen Senegalschützen eine Prämie von 200 Frank und Unterstützung ihrer Familien.

Cetinje, 14. Okt. **Die Österreicher stießen über die Drina vor und griffen die montenegrinischen Stellungen bei Grohowo an.**

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Unbehagen in Griechenland.

Wien, 14. Oktober.

Alle aus Griechenland kommenden Nachrichten, die nicht von den Ententemächten beeinflußt sind, sprechen von starker Unzufriedenheit im Volke wegen der Landung in Saloniki. Die Anwesenheit der Verbandstruppen in Saloniki rufen sowohl in der Bevölkerung als auch im griechischen Heer wachsendes Unbehagen hervor. In den Kreisen der griechischen Offiziere, die die Offiziere des Verbandes nicht grüßen, herrscht geradezu Erbitterung über die Eindringlinge, die umsomehr anwächst, als die Leitung der Expeditionsarmee alle Anstalten trifft, die auf ein längeres Verbleiben in Saloniki hindeuten. Es ist begreiflich, daß man unter diesen Umständen bisher noch keine Truppen nach Serbien weitergesandt hat. Es ist doch reichlich unangenehm, einen Mann im Rücken zu haben, von dem man weiß, daß er zornig ist, aber nicht weiß, was er schließlich tun wird. Und die Situation wird um so ungemütlicher, als Griechenland anscheinend ernsthaft beabsichtigt, den Abzug der Italiener von den seit dem Balkankriege zwölf Inseln des Dodekanesos zu fordern. Eine neue Note sei deshalb von Athen nach Rom gegangen. In dieser Note soll von unter Umständen zu ergreifenden Mitteln die Rede sein, die sonst unter Staaten, die miteinander in freundschaftlichem Verhältnisse stehen, nicht üblich seien. — Ein heißer Boden für die Vierverbandsleute, dieser Balkan!

Wie England Wort hält.

Rotterdam, 14. Oktober.

Dem aus Washington abberufenen österreichisch-ungarischen Botschafter Dr. Dumba war für seine Rückreise von der amerikanischen Regierung freies Geleit bei den Engländern ausgewirkt und von diesen zugesagt worden. Nach dem „Daily Telegraph" ist aber der Postdampfer „Rotterdam" der Holland-Amerika-Linie, der von den Engländern in Downs festgehalten worden ist, als aufgebracht erklärt. An Bord des Dampfers befand sich Dr. Dumba. — So hält die englische Regierung ihr Wort, so ist ihr Begriff von Ehrenhaftigkeit, von Treu und Glauben. Ob man sich in Washington auch diesmal zufrieden geben wird?

Zähneklappern im „Figaro".

Brüssel, 14. Oktober.

Düstere Bilder malt ein unter dem Namen Polybe schreibender Mitarbeiter in dem Pariser Blatt „Figaro". Wenn Deutschland siegt, Polybe scheint daran fast nicht mehr zu zweifeln — sieht er folgende Entwicklung voraus:

Wenn die Deutschen in Konstantinopel einrücken, wenn sie weiter die große Handelsstraße von der Elbmündung zur Mündung des Euphrat und Tigris eröffnen, dann ist es um die englische Weltherrschaft geschehen. Das ganze großartige Gebäude des britischen Reiches wird dann bis in seine Fundamente ins Wanken gebracht, von Zypern bis nach Zeylon, vom Nil bis zum Ganges. Aber wenn die bepickelhaupten Nordländer und ihr Kaiser den Bosporus erreichen, so bedeutet das auch das Ende des russischen Reiches. Es ist desgleichen zu Ende mit den Bestrebungen Italiens in der Levante, die sie als Erbe der Cäsaren überkommen haben.

Was mit Frankreich geschieht, sagt Polybe nicht, er begnügt sich damit, sämtlichen Bundesgenossen die Hölle heiß zu machen. Das der französischen Republick drohende Mißgeschick auszumalen, hält er wohl für zu gefährlich.

Aus der französischen Kammer.

Vertrauenstagesordnung für Viviani.

Paris, 14. Oktober.

Sofort nach der Eröffnung der Sitzung verlas Präsident Deschanel eine Interpellation der drei Kammerausschüsse des Heeres, der Auswärtigen Angelegenheiten und der Marine

über den Rücktritt Delcassés.

Ministerpräsident Viviani erklärte, daß Delcassé unter Vorgabe von Gesundheitsrücksichten sein Rücktrittsgesuch, das er bereits wenige Tage nach seiner Rückkehr aus London eingereicht hätte, am Dienstag abend brieflich erneuert habe. Zwischen Delcassé und seinen Amtsgenossen waren keine Unstimmigkeiten eingetreten und alle Entschlüsse sind in Übereinstimmung gefaßt worden. Trotzdem fordert ein Deputierter ergänzende Angaben über die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und Delcassé, sowie über die Bedingungen, unter denen die Expedition nach Saloniki eingeleitet wurde, zu erhalten. Warum habe die Regierung nicht sofort gehandelt? Sei sie durch die Entschließung Bulgariens und durch die Neutralität Rumäniens und Griechenlands überrascht worden? Solche Fragen seien notwendig, so peinlich eine Debatte sein möge, durch die die Soldaten beunruhigt werden könnte

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 119. Sonnabend, den 16. Oktober 1915.

Betrachtung zum 20. Sonntag nach Trinitatis.

Colos. 3, 15.

Der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe.

Es herrscht jetzt in der Kriegszeit in unserem deutschen Reiche der Burgfriede, angeregt durch das Kaiserwort: Ich kenne jetzt keine Parteien, ich kenne nur Deutsche. Das ist recht und billig. Wo man um den äußeren Bestand, um das Dasein, um das Ganze kämpft, da müssen alle Streitigkeiten, gegensetzliche Anschauungen und Eigenbrödeleien verstummen, sonst ist der Sieg gefährdet. Jeder einzelne muß zur Erhaltung dieses Burgfriedens das Seinige dazu beitragen. Gott sei Dank, daß dieser Burgfrieden bis jetzt im ganzen innegehalten ist. Das Leben in dieser Burgfriedenszeit gefällt allen; einmal vom Parteihaß und Zwist nichts zu hören, wie wohl tuts uns allen! Gott gebe, daß der Burgfriede auch bis zum Kriegsende und darüber hinaus von allen fleißentlich gewahrt werde! Gott gebe, daß das Streben und die Gesinnung, das Wohl des Ganzen dem Hervordrängen des lieben Ich voranzusetzen, von allen geteilt werde nicht bloß in der Kriegszeit, sondern vor allem auch in der Friedenszeit! Denn aus dem Sichgeltendmachen und Hervordrängen des lieben Ich und seiner Ansprüche kommt der Krieg und wird der Friede wieder gefährdet. Zum rechten Friedensleben gehört auch die wahre Friedensgesinnung. Wo ist sie zu finden? Wie erhalten wir sie? Die Kirche, die Heilsanstalt, ruft uns dazu obiges Epistelwort zu, das uns an den Frieden Gottes und an unsere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erinnert. Gott hat Frieden, bei Gott ist Friede, Gott lebt in stetem Frieden. Der Friede Gottes ist die stille innere Harmonie, Uebereinstimmung und Einheit seines Seins und Tuns mit sich selbst. Er wirket alles, alles aber unterschiedlich und mannigfaltig. Alles, von ihm geschaffen, zielt hin auf ihn und findet in ihm seine Vollendung. Alle Widersprüche sind in ihm gelöst, alle Gegensätze haben in ihm ihren Eingangspunkt, alle Rätsel und Geheimnisse sind in ihm offenbart. Die Liebe ist wie der Quell auch das Ziel seines Wirkens. Wir Menschen, insonderheit wir Christen, sind Kinder und Werkzeuge seiner gnädigen Liebe, einer so gut wie der andere, geschaffen dazu, etwas zu Lobe Gottes zu sein; wir sind Glieder an einem Leibe, da Christus ist das Haupt, berufen dazu, das Heil des Ganzen wie des Einzelnen zu suchen und zu fördern. Wir können aber unsere Pflichten als Glieder eines Leibes erfüllen nur dann, wenn das Leben, das Wesen und die Gesinnung des Hauptes uns beseelt: Gottes Friede, Christi Friede. Darum das Gebet und die Fürbitte des wahren Jünger Christi: Der Friede Gottes regiere in euren Herzen. Er ist das Ziel unseres ganzen Lebens. Denn wo der Friede Gottes in einem Herzen wohnt und regiert, da gibt es keinen Neid und Haß gegen die Begüterten, keine Unzufriedenheit mit seiner Lebensführung, sondern ein stilles, ergebenes Ertragen von Entbehrungen und Leiden, ein kühnes Sichhineinfinden in die Zeitverhältnisse, ein herzliches Loben und Danken Gottes auch für die kleinste Gabe, ein Sichgenügenlassen an der Gnade Gottes. Wo aber der Friede Gottes im Herzen fehlt, da nimmt der Mensch trotz Besitzes an Hab und Gut Anstoß an mäucherlei, ist unzufrieden mit sich selbst, in seinem Herzen und Innern zerrissen, sieht bald in diesem bald in jenem sein Heil; eine ewige Unruhe quält ihn, in seinem Leben, Wirken und Sein ist immer etwas Unstätes. Da meistens alle Unterschiede, alle Gegensätze, Verschiedenheiten mit einem Male beseitigt werden. Welche Torheit! Der Leib hat viele Glieder und alle unterschiedlich. In der Unterschiedlichkeit und Mannigfaltigkeit liegt aber ein Quell des Lebens und der Lebensbestrebungen. Man muß sich damit in seinem Geiste abfinden, hineinfügen und sie zu seinem Heile zu gebrauchen lernen. Ohne Aneignung des Friedens Gottes und Christi geht das nicht. Es ist daher die Frage: Suchst du, lieber Christ, also den Frieden Gottes? Was tust du zu seiner Gewinnung? Bittest du um dieses Gut, um den Geist des Friedens für dich und andere? Schaust du in deinem Wünschen und Begehren immer auf das Ganze? Oder spielt das Wohl deines Leibes, deines Ichs noch immer die Hauptrolle in deinem Verkehr mit Gott? Siehe, mit dem Kriege und seinem Burgfrieden, der nur durch die Hinschau auf das Ganze und das Zurückstellen des lieben Ich möglich geworden ist, zielt Gott auch auf unser Heil. In allem handle so: schaue in allen Dingen auf Gott, der ist steter Einheitlichkeit und Harmonie lebt, auf den Quell und das Ziel deines Lebens und richte alles darnach ein, so kommt Einheitlichkeit und Harmonie in dein Denken, Tun, Wollen, Reden, Fühlen, in dein ganzes Leben und Sein; der Friede Gottes wird in dir mächtig. Wie wohl ist's dir dann selbst! Inmitten der Friedlosigkeit der Welt dein Herz eine Stätte des Friedens! Wollte Gott, daß wir alle jeder für sich, jeder für alle, alle für jeden von uns, dem nachstreben, was Paulus uns zuvor getan: Der Friede Gottes herrsche in uns allen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— (K. M.) **Se. Majestät der König haben an den kommandierenden General des XII. Reservekorps, General der Artillerie von Kirchbach, folgendes Telegramm allergnädigst zu richten geruht:**

„Es gereicht Mir zur besonderen Freude, Ew. Exzellenz als den ruhmreichen Führer Meines in den jetzigen schweren Kämpfen hervorragend bewährten XII. Reservekorps das Kommandeurkreuz 2. Klasse Meines Militär-St. Heinrichsordens zu verleihen. Ich verbinde damit nochmals Meinen herzlichsten Dank und den Ausdruck Meiner vollsten Anerkennung für die glänzenden Leistungen des Korps, die eine ganz besondere Bedeutung weit über den Rahmen Meiner Armee heraus haben. Die Dekoration folgt sobald wie möglich."

Bei Sr. Majestät dem König sind folgende beiden Depeschen eingegangen:

„Ew. Majestät melde ich allerunterthänigst, daß die Truppen des XII. Reservekorps sich in der jetzt 16 Tage dauernden neuen Schlacht in glänzender Weise bewährt haben. Sie haben die unausgesetzten Anstürme der Franzosen mit unvergleichlicher Ausdauer und Tapferkeit abgeschlagen und halten ihre Stellung fest in der Hand. Führung und Leistung der Truppe stehen auf gleicher Höhe.

Generaloberst v. Einem,
Oberbefehlshaber."

„Ew. Majestät melde ich ganz gehorsamst, daß ich heute nachmittag dem kommandierenden General des XII. Reservekorps einen kurzen Besuch abgestattet habe. Es ist mir eine besondere Auszeichnung gewesen, den General v. Kirchbach persönlich begrüßen und bei den tapferen Truppen Ew. Majestät weilen zu dürfen, die in den letzten Tagen in heldenmütigem Widerstand dem schweren Ansturm der vierfach überlegenen Gegner ein zähes Halt geboten haben. Ew. Majestät untertänigster Diener

v. Bethmann-Hollweg."

— **Der Jahrmarkt** naht! Die Budenstadt ist schon im Entstehen. Leider ist sie von Jahr zu Jahr so zurückgegangen, daß sie jetzt nur noch einen Teil des Marktplatzes einnimmt, während sie sich früher bis in die anstoßenden Straßen ausdehnte. Seitdem der Handel von der Geschäftswelt in andere Bahnen geleitet, sind die Jahrmärkte eben nicht mehr das, was sie früher waren; selbst die Kinderwelt ist darüber anderer Ansicht geworden und wohl nur aus dem Grunde, weil man ihnen die von alters her so sehr beliebten freien Jahrmarktsschultage genommen hat. Die üblichen Lustbarkeiten, als sogenannter Jahrmarktstrubel bekannt, sind zwar diesmal ausgeschlossen, doch will, wie es jetzt den Anschein hat, die Sonne sich freundlich zeigen und vielleicht dazu beitragen, daß die Verkäufer als auch die Käufer auf ihre Kosten kommen.

— **Berichtigung.** In dem uns von geschätzter Seite zugegangenen Bericht über die Einweisung des neuen Pfarrers in Blankenstein war die frühere Stellung desselben nicht als Diakonus, sondern als Hilfsgeistlicher angegeben, was wir hiermit nachträglich auf Wunsch gern berichtigen.

— **Aerztlicher Sonntagsdienst** von mittags 1 Uhr ab Herr Dr. med. Poienz als Vertreter des Herrn Dr. med. Bretschneider.

— **Kirchliche Sammlung für den Heimatdank.** Nochmals sei daran erinnert, daß am morigen Sonntag, den 17. Oktober, in allen Kirchen unseres Vaterlandes eine Sammlung für den „Heimatdank" stattfindet. Unsere Kirchgemeinde, die immer opferfreudig gewesen ist, wird gewiß auch diesmal nicht versagen und dem edlen Zweck entsprechend noch höhere Beiträge denn sonst als Opfer darbringen.

— **Das Winterhalbjahr in der Schule.** Am Montag, den 5. Oktober hat in den Schulen Sachsens das Winterhalbjahr begonnen. Ostern ist im nächsten Jahre erst sehr spät, am 23. April. Demnach zählt das angefangene Winterhalbjahr 29 Wochen und nach Abzug von 2 Wochen Weihnachtsferien 27 Schulwochen, gegenüber 20 Schulwochen in normalen Jahren. Solche Ungleichheit ist natürlich für den Unterricht störend und verlangt Abhilfe auch mit Rücksicht auf diejenigen Schüler, die zum 1. April in einen praktischen Beruf eintreten wollen. Der Gedanke, das jetzt bewegliche Osterfest auf den letzten Sonntag im März festzulegen, ist an dem Widerstand der katholischen Kirche gescheitert, aber sehr annehmbar erscheint doch der Vorschlag, die Osterferien ein für allemal auf die letzte März- und die erste Aprilwoche festzusetzen. Die Weihnachtsferien dauern in diesem Schulhalbjahre vom 22. Dezember bis 7. Januar, als schulfreie Tage kommen ferner in Betracht der 17. November als Buß- und Bettag (das Reformationsfest, 31. Oktober, fällt auf Sonntag), der 6. Januar als Hohneujahrstag und Kaisersgeburtstag am 27. Januar.

— **Der Landesobstbauverein** bringt zur Kenntnis, daß die herannahende Pflanzzeit benutzt werden möge, der Anpflanzung von Nußbäumen ein besonderes Interesse zuzuwenden. Die Nußbäume gehören, wie in diesem Jahre erkenntlich, zu unseren dankbaren Fruchtträgern und bedürfen einer besonderen Pflege nicht. Der Holzwert des Nußbaumes ist hinlänglich bekannt, welche Erkenntnis uns besonders in der gegenwärtigen Zeit bewußt wird. Die Vorräte alter Nußbäume werden zurzeit sehr vermindert. Es gilt daher weitgehend für Ersatz besorgt zu sein. Die große Ausdehnungsmöglichkeit der Nußbaumkrone macht diesen Baum für Beschaffung breiter Straßen, Reitbahnen, Exerzier- und Spielplätzen, Schul- und Kasernenhöfe bei mindestens 15 m Pflanzweite sehr geeignet. Als Gutsallee belebendes Schmuckstück, als Einzelbaum auf Weideplätzen hinter Gutsscheunen, als Schattenspender an Komposthrevieren, Viehausläufen auf Kellern wird der Nußbaum einen berechtigten Platz finden. Als Wegewart auf Bergeshöhen, Grenzplätzen im Feld wird er das Landschaftsbild heben. Auch im Fabrik- und Gutshofe ist er als Schattenspender sehr empfehlenswert. An Nußbaumpflanzenvorräten ermangelt es zurzeit nicht, es darf daher auch aus patriotischem Gefühl heraus erinnert werden: „Pflanzet Nußbäume!"

— Die kommandierenden Generale des XII. und XIX. Armeekorps haben eine **zweite Nachtragsverordnung,** die mit Beginn des 5. November in Kraft tritt, zu der Bekanntmachung betreffend **Bestandsmeldung und Beschlagnahme von Metallen** vom 30. April 1915 erlassen.

— (K. M.) **Russisch-polnische Saisonarbeiter.** Zur Behebung etwaiger Zweifel wird von den Kommandierenden Generalen des 12. und 19. Armeekorps verfügt, daß die von den stellvertretenden Generalkommandos 12. und 19. Armeekorps unter dem 5. bez. 6. Oktober 1914 erlassenen Bestimmungen über die Behandlung der russisch-polnischen Saisonarbeiter auch für das Jahr 1915/16 gelten.

— (M. L.) Die sogenannte **„Vaterländische Kanzlei" in Berlin,** welche angeblich aus dem Felde heimkehrenden mittellosen Kriegern lohnende Beschäftigung gewähren will, verbreitet auch in Sachsen Aufforderungen an Heereslieferanten um Beleihung von Hypotheken auf Berliner Stadthäusern, womit vorgeblich der bezeichnete Kriegswohlfahrtszweck gefördert werden soll. Zu dem darin zu erblickenden Sammlungsunternehmen ist die erforderliche Genehmigung weder nachgesucht noch erteilt worden.

— (K. M.) **Die gesetzlich zustehenden Militärversorgungsgebührnisse.** Das Kriegsministerium hat in einem Erlasse darauf hingewiesen, daß in keinem Falle zulässig ist, eine Verzichtleistung auf gesetzlich zustehende Militärversorgungsgebührnisse zu fordern. Vielmehr sei selbstverständliche Pflicht der Truppenteile und Behörden, für die Zubilligung etwa zustehender Versorgungsgebührnisse auf das weitgehendste besorgt zu sein. Die in Ziffer 85² der Pensionierungsvorschrift vom 16. März 1912 vorgesehene Unterzeichnung der Stammrolle oder des Auszuges aus ihr (Muster b zu § 3 der Anlage 9 zur Heerordnung) hat lediglich den Zweck, die Richtigkeit aller vorgeschriebenen Eintragungen, insbesondere von Dienstbeschädigungen, Verwundungen und sonstigen Krankheiten von den zu Entlassenden bestätigen zu lassen. Sie hat keinerlei Einfluß auf etwaige Versorgungsansprüche, für die nur die nachteiligen Folgen solcher Gesundheitsstörungen in Frage kommen.

— (K. M.) **Winterpakete für die Bugarmee.** Zur Uebersendung warmer Bekleidung an Angehörige der Bugarmee ist eine Paketsammelstelle eingerichtet. Sendungen müssen bis spätestens 25. Oktober zur Post gegeben werden. Adresse: Paketsammelstelle für Bugarmee Frankfurt a. O., Name, Dienstgrad, Truppenteil, Division, Armeekorps. Pakete sind für Postversendung nach Frankfurt a. O. zu frankieren = A.-O.-K. Bugarmee.

— **Der Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz** steht im Begriff, die Anzahl der Betten in seinen Vereinslazaretten zu ergänzen. Die Beschaffung neuer Betten würde die gespendeten Geldmittel stark in Anspruch nehmen. Bei den immer wachsenden Aufgaben des Roten Kreuzes muß äußerste Sparsamkeit beobachtet werden. Ausgaben für Einrichtungsgegenstände, die sicherlich in großer Anzahl im Lande unbenützt zur Verfügung stehen, möchten daher vermieden bleiben. Der Landesausschuß richtet daher die ergebene Bitte an die Bevölkerung, ihm Bettstellen mit Zubehör zur Verfügung zu stellen. Ueber die Abholung wird sich der Landesausschuß in den einzelnen Fällen mit den freundlichen Gebern in Verbindung setzen.

— Das von Stuttgart gemeldete **Erdbeben** vom letzten Sonntag ist auch in Dresden und Umgebung beobachtet worden. In verschiedenen Stadtteilen wurden kurz vor 5 Uhr morgens Erdstöße wahrgenommen, in den Wänden knackte es und die Möbel wankten. Schaden wurde glücklicherweise nicht angerichtet.

— **Die Tinte wird teurer.** Die Vereinigung deutscher Tintenfabrikanten hat ihren Abnehmern mitgeteilt, daß infolge der schwierigen und teueren Beschaffung von Gallapfeln und Farbhölzern aus dem neutralen Auslande eine entsprechende Preiserhöhung ihrer Fabrikate ab 1. Okt. beschlossen worden ist. Der Kriegszuschlag ist auf 10 Prozent festgesetzt worden.

— Die **Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft** nimmt Sonnabend, den 16. d. M., früh ihren Betrieb in vollem Umfange wieder auf. — Durch wiederum erfolgte zahlreiche Einberufungen von Mannschaften zur Fahne macht sich eine Verkürzung des für die Zeit vom 18. Oktober bis mit 23. November dieses Jahres vorgesehenen Fahrplanes für die Strecke Dresden-Mühlberg notwendig. Da sich diese seiner Zeit erweitert vorgesehene Fahrtordnung bereits mit auf den bis mit 23. November 1915 gültigen, aushängenden Plänen befindet, ist dieselbe durch Deckblätter richtig gestellt worden.

— **Meißen.** Ein kräftiges Wort gegen den Wucher schreibt P. Schönknecht in der Oktober-Nummer der Kirchlichen Mitteilungen für die Johanneskirche. Es heißt darin: „Wer des Vaterlandes Kriegsnot benützt, um sich gewissen-

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

los an den notwendigsten Nahrungs- und Bedarfsgegenständen zu bereichern, der hat kein Vaterland, ist seines großen deutschen Vaterlandes nicht wert, der ist Vaterlandsverräter und sollte die bürgerlichen Ehrenrechte verlieren! Das deutsche Volk hat, abgesehen von einigen unverbesserlichen Querköpfen und unheilbar Vergifteten, in beispielloser Einmütigkeit die unendlich schweren Kriegsopfer auf sich genommen. Aber es ist tief aufgebracht gegen die Zumutung, daß es opfern soll, um Ehrlose zu bereichern. Während Tausende auf den Schlachtfeldern sterben und zerschossen werden, wollen diese sich Vermögen und Wohlleben erpressen. Die Regierung will dem wohl steuern, aber die behördlichen Erlasse gegen den Wucher haben bisher nicht die gehoffte Wirkung gehabt. Daß manches im Kriege etwas teurer werden würde, war vorauszusehen. Daß aber wildgewordene Spekulanten die Preise zur Schwindelhöhe hinauftreiben ohne Rücksicht darauf, ob wir von den Waren genügend Vorräte im Lande haben und die Herstellungskosten nicht wesentlich verteuert wurden, das erregt unsern Grimm und stellt den Opfermut auf eine harte Probe. Man täusche sich nicht: Die Empörung über den schamlosen Wucher mit den notwendigsten Nahrungsmitteln hat nicht etwa nur die Kreise ergriffen, denen man vor dem Kriege immer „Unzufriedenheit" nachsagte — mit wieviel Recht oder Unrecht lasse ich jetzt unerörtert —, sie hat sämtliche ehrbaren Kreise unseres Volkes durchdrungen, ist in ernstem Steigen begriffen" . . . . „Mit allen Mitteln muß die unheilige „vaterländische Steuer" an wenige, an gemeine Wucherseelen mit aller Kraft unterdrückt werden. Landgraf, werde hart!" — Weitere Artikel der Nummer behandeln die Verjüngung unseres Volkes, die sich in der erhöhten Wertschätzung des Alters äußert, und die deutsche Mission im Auslande.

— **Landgericht Dresden.** Der 1861 geborene, in Döhlen wohnhafte Naturheilkundige Karl Hermann Wolf wird beschuldigt, im Juni 1915 in Deuben durch Verbreitung der Schrift „Der Hauptfeind steht im eignen Lande" verschiedene Klassen der Bevölkerung zum Ungehorsam gegen das Gesetz aufgefordert und zu Gewalttätigkeiten aufgereizt zu haben. Die Verteidigung des Angeklagten führt Rechtsanwalt Giese. Der Vertreter der Anklagebehörde, Oberstaatsanwalt Geh. Justizrat Dr. Bähr, beantragt zu Beginn der Verhandlung den Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der staatlichen Sicherheit. Wolf wird nach sechsstündiger Verhandlung nur wegen Anreizung zu Gewalttätigkeit zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, die als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten. Von der Anklage der Aufforderung zum Ungehorsam gegen das Gesetz wird er freigesprochen.

Kriegs- Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

5. Oktober. Bei erfolgreichen Streifzügen auf serbischem Gebiet machen die Österreicher eine Anzahl serbischer Gefangene. — Bei Kämpfen an den Dardanellen werden Franzosen und Engländer unter schweren Verlusten geschlagen.

6. Oktober. Angriffe der Engländer vor Ypern und der Franzosen in der Champagne werden abgeschlagen. Auch an den übrigen Teilen der Front brechen französische Angriffe zusammen. — Erneute Angriffe der Russen zwischen Riga und Dünaburg werden blutig abgewiesen.

6. Oktober. Die Italiener bei Vielgereuth unter schweren Verlusten zurückgeschlagen

7. Oktober. Schwere französische Verluste bei Souain und Beauséjour. — Die russische Stellung vor Dünaburg durchbrochen. Verlustreiche russische Durchbruchsversuche bei Smorgon. Eine russische Kavalleriebrigade am Dryswjatysee zusammengeschossen. — Ein russisches Torpedoboot bei Raggasem (Rigaer Bucht) durch deutsche Landbatterien schwer beschädigt. — Die Russen bei Czartorysk geworfen. — Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen marschieren über Drina, Save und Donau in Serbien ein.

7. Oktober. In Wolhynien werden bei verschiedenen Kämpfen über 1000 Russen gefangen. — Italienische Vorstöße gegen die Hochfläche von Doberdo scheitern vollständig.

8. Oktober. In der Champagne gehen die Unsern wieder vorwärts. Über 250 Franzosen werden gefangen. — Heeresgruppe v. Hindenburg schlägt russische Angriffe ab. — Heeresgruppe v. Linsingen macht Fortschritte. — Auf dem Balkanschauplatz nimmt der Übergang über die Drina, Save und Donau günstigen Verlauf. Bei Belgrad werden 4 serbische Offiziere und 296 Mann gefangen, 2 Maschinengewehre sind erbeutet. Bei Ram werden den Serben 3 Geschütze abgenommen.

8. Oktober. In Wolhynien werden in den beiden letzten Tagen 4000 Russen gefangen. Ein Angriff der Italiener auf die Hochfläche von Vielgereuth scheitert unter großen Verlusten für den Feind.

9. Oktober. Englische Angriffe bei Vermelles und französische in der Champagne zerschellen. In Lothringen verlieren die Franzosen die vielumstrittene Höhe südlich Leintrey. Die Franzosen verlieren einige hundert Gefangene — Vor Dünaburg wird der Ort Garbunowka und die anschließende russische Stellung erstürmt. Ungefähr 1500 Russen werden gefangen. — Heeresgruppe v. Linsingen nimmt die Orte Komory und Prykladniki südwestlich von Pinsk im Sturm. — Auf dem Balkankriegsschauplatz haben zwei Armeen einer unter Generalfeldmarschall v. Mackensen neu gebildeten Heeresgruppe die Save und Donau überschritten. Belgrad wird von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen genommen. Armee v. Gallwitz erzwingt den Donau-Übergang bei Semendria und drängt den Feind nach Süden.

10. Oktober. Bei Souchez gewinnen die Deutschen im Gegenangriff Raum. Ebenso bei Tahure (in der Champagne). — Die Russen werden bei Garbunowka erneut zurückgeschlagen. Auf der Front Kowel—Rowno werden russische Vorstöße zurückgewiesen. — Die Stadt Belgrad nach Kampf erobert.

11. Oktober. Die Österreicher und Deutschen werfen die Serben aus ihren Stellungen südwestlich Belgrad. — Der deutsche Angriff bei Semendria schreitet fort. — Große Fliegerkämpfe im Westen, die für die Unsern äußerst erfolgreich verlaufen. — Vordringen der Heeresgruppe v. Hindenburg in Gegend Dünaburg. — Heeresgruppe v. Linsingen wirft den Feind weiter zurück. — Auf dem Balkankriegsschauplatz werden die Höhen südlich von Belgrad erobert. Über 1500 Gefangene sind gemacht, 17 Geschütze erobert.

11. Oktober. Neue Erfolge der Türken auf Gallipoli.

12. Oktober. Angriffe der Franzosen bei Arras gescheitert. Neue Durchbruchsversuche der Franzosen in der Champagne bei Tainere unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. — Vor Dünaburg werden die Russen auf 2½ Kilometer Frontbreite aus ihren befestigten Stellungen geworfen. — Auf dem serbischen Kriegsschauplatz rücken die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen siegreich weiter vor. Stadt und Festung Semendria erobert.

Dank an England.

Von

Dr. Franz Oppenheimer,

Privatdozent an der Universität Berlin.

„Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft" — wir Deutsche sind England heißen Dank schuldig. Es hat das napoleonische Mittel der Kontinentalsperre — mit negativem Vorzeichen — gegen uns angewendet, um uns durch Hunger auf die Knie zu zwingen; das ist ihm glänzend mißglückt, aber was es erreicht hat, ist des höchsten Dankes wert: es hat uns zur äußersten Sparsamkeit veranlaßt, hat Deutschlands Einnahmen vermehrt und seine Ausgaben vermindert, hat uns gezwungen, die ungeheuren Kriegskosten, statt aus dem Vermögen, zu einem viel größeren Teile aus den laufenden Einnahmen zu decken, als ohne die Sperre geschehen wäre, und hat dadurch alles in allem seine schützende Hand über unseren Volkswohlstand und vor allem unsere Valuta gehalten. Über nichts lacht das Volk so herzlich als über die Art von Märchen, in denen der böse Menschenfresser seine eigenen Kinder totschlägt statt des klugen Däumlings und seiner Geschwister: warum sollten wir nicht herzlich lachen darüber, daß der superkluge Vetter in die Grube gefallen ist, die er für uns gegraben hatte. „Wir haben nur einen einzigen Freund — England!"

Wenn wir verstehen wollen, was ein Krieg und seine Kosten für uns wirtschaftlich bedeuten, und wie die Kosten aufgebracht werden, so müssen wir ganz Deutschland als eine einzige Wirtschaftsperson betrachten und so viel wie möglich vom Gelde absehen, das in nationalökonomischen Betrachtungen fast immer nur stört und verwirrt.

Der deutsche Michel ist ein schwerreicher Herr. Er hat dem Iwan, dem Osman, dem Onkel Sam und vielen anderen seiner Mitbewohner auf diesem kleinen Planeten viel Geld geborgt und erhält als Zinsen alljährlich alle denkbaren schönen Sachen von ihnen: Weizen, Mais, Kupfer, Kautschuk, Baumwolle, Wolle und alles mögliche andere. Er hat fruchtbares Land die Hülle und Fülle, Erz- und Kohlengruben, Fabriken und Werkstätten zu Hunderttausenden, und hat an sechzig Millionen fleißige Hände und Füße, die genug Nahrung, Kleidung Baustoffe und anderes mehr hervorbringen, um die siebenundsechzig Millionen Münder zu füllen und die dazu gehörigen Leiber mit allem zu versorgen, was sie notwendig brauchen. Was Iwan, Osman, Sam und die andern dazu liefern müssen, ist für Behagen und Luxus ausreichend.

Reiche Leute sind immer ein bißchen verschwenderisch. Unser Michel war in Friedenszeiten recht fleißig und recht sparsam, aber doch mit Maßen. Er lebte gut, aß ein wenig zu reichlich, kleidete sich sehr nett, verbesserte und verzierte sein Haus und Hausgeräte ohne Ende, trank gern einen guten Tropfen, amüsierte sich gern in Theatern, Konzerten, Kinos und auf Reisen. Und er achtete nicht allzuviel auf sein Gut. Was als Rest auf seinen Tellern und in seinen Kochtöpfen blieb und fortgeworfen wurde, hätte ausgereicht, um einen „kleinen Mann" ganz ausreichend zu ernähren: — und was er an alten Kleidern, Geräten und ähnlichem in die Rumpelkammer tat, hätte auch noch für den kleinen Mann ausgereicht.

Da kam der Krieg, und das war, rein wirtschaftlich betrachtet, für Michel ganz dasselbe, wie wenn ein wohlhabender Mann mit sagen wir mal 100000 Mark Einkommen, der bisher 10000 Mark jährlich auf die hohe Kante legen konnte, plötzlich gezwungen wird, sich einer schweren Operation bei einem berühmten Chirurgen zu unterziehen. Die Operation kostet 30000 Mark, die Behandlung mit allem, was drum und dran hängt, noch mal 10000 Mark — und dann ist als Nachkur noch eine lange Behandlung im teuersten Sanatorium erforderlich, die auch noch einmal 20000 Mark kosten wird. (Das ist nämlich der Invalidenfonds, den wir aufbringen müssen.)

Wie wird der reiche Mann diese großen Kosten decken? Nun, zunächst wird er für das schwere Jahr auf die gewohnte Ersparnis verzichten. Einen Teil der noch übrigbleibenden Kosten wird er durch Einschränkung der in gesunden Zeiten üblichen Ausgaben, also „aus laufenden Einnahmen" decken, das übrige nimmt er aus dem Vermögen, indem er entweder Guthaben verkauft oder Schulden aufnimmt. Je mehr er aus laufenden Einnahmen, je weniger er aus dem Vermögen nimmt, desto besser wird seine nächste Bilanz ausfallen.

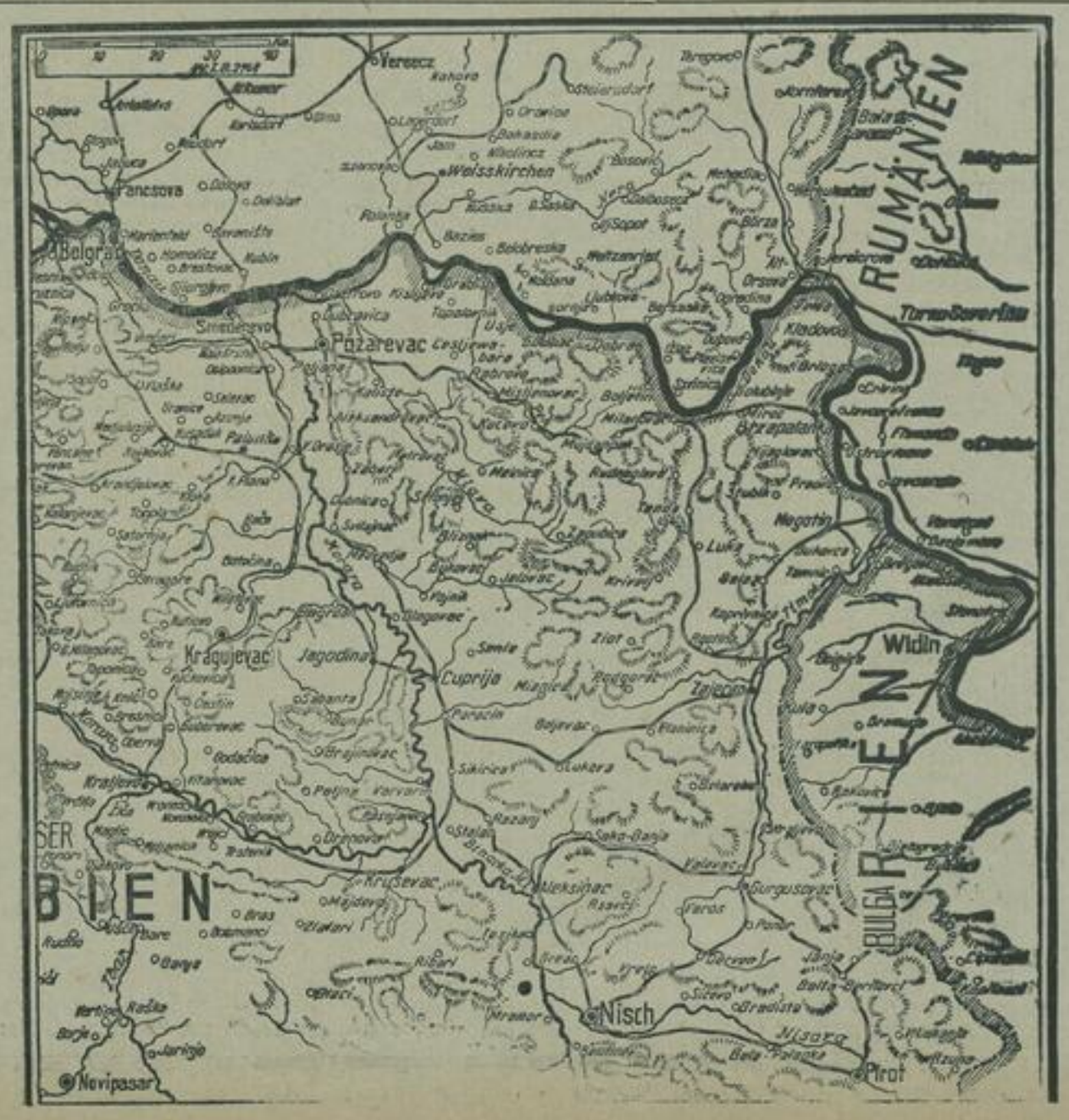
Nun, auch Michels Feinde haben gewiß einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Kriegskosten aus laufenden Einnahmen entnommen. Sie sparen alle, auch diejenigen, die sich an Reichtum mit Michel vergleichen können, John Bull und Frau Marianne. Aber sie sparen doch nur so viel, wie ohne Unbequemlichkeit möglich ist. Der Kopf steht ihnen heute nicht nach Vergnügungen und Reisen, sie mögen jetzt auch weniger für Eleganz in Kleidung, Haus und Hausgerät ausgeben; aber im allgemeinen leben sie doch wie immer und nehmen die Kosten aus dem Vermögen, indem sie Auslandsguthaben verkaufen und neue Schulden machen, namentlich bei dem reichen Onkel Sam. Und sie werden heftig erschrecken, wenn sie nach Friedensschluß ihre Bilanz ziehen werden: ihr schönes Vermögen wird sehr stark zusammengeschrumpft sein, auch wenn man noch gar nicht davon spricht, daß sie dem Michel die Krankheitskosten und ein hohes Schmerzensgeld werden zahlen müssen.

Wenn England es durch die Handelssperre nicht verhindert hätte, hätte der deutsche Michel es bestimmt geradeso gemacht. Aber England hinderte ihn daran, so viel es konnte. Es verbot der Welt, so weit es sie beherrschte, dem Michel seine Guthaben abzukaufen und ihm Geld zu borgen; es verbot und verhinderte, so viel es konnte, daß fremde Güter nach Deutschland gelangten, die Michel bar hätte bezahlen müssen oder für die er Schuldscheine hätte ausstellen müssen, da er nicht Arme genug hatte, um andere Güter herzustellen und mit ihnen zu bezahlen. Und so zwang England uns, mehr zu arbeiten und weniger zu verbrauchen, und das heißt: fast die ganzen Kriegskosten aus den laufenden Einnahmen zu entnehmen.

Es zwang uns, mehr zu arbeiten. Weil es uns die Güter sperrte, die uns sonst das Ausland lieferte, mußten wir sie selbst herstellen, soweit wir sie nicht entbehren wollten oder konnten. Zwar fehlten uns die Hände der [illegible]enen Männer, die im Felde stehen: aber wir haben die [illegible]inerie vermehrt und verstärkt und die Arbeiter aus Fleisch und Bein durch Arbeiter aus Stahl ersetzt, viel mehr als ersetzt. Es mangelte an Händen zur Bedienung der Maschinerie? Wir haben unsere Reserven eingezogen, die Jungen früher eingestellt, die Alten nicht entlassen, das ungeheure Heer der Frauen mobilgemacht. Es fehlen uns unentbehrliche Stoffe: Viehfutter, Salpeter, Kautschuk? Wir haben unseren wissenschaftlichen Generalstab ans Werk gesetzt und uns geschaffen, was wir brauchten: Viehfutter aus der Hefe, Salpeter aus der Luft, Kautschuk aus der Kohle; oder wir haben sie zu ersetzen gelernt: Kupfer durch Eisen, Benzin durch Spiritus und Benzol, Jute durch Stroh, Petroleum durch Elektrizität. Auf diese Weise hat England nicht nur unsere Einnahmen vermehrt, sondern auch unsere produktiven Kräfte. Mag daher die erste Bilanz nach dem Kriege immerhin einen kleinen Vermögensverlust ergeben: die nächsten werden um so glorreicher sein, weil unsere Macht über die Natur gewachsen und unsere Abhängigkeit von fremden Märkten geringer geworden ist.

Noch stärker aber schlägt die Ersparnis zu Buch, zu der uns England gezwungen hat. Wir haben nicht bloß gespart, was ohne große Unbequemlichkeit anging, sondern alles, was zwar mit großer Unbequemlichkeit, aber doch ohne Not anging. Und das sind Milliarden reiner Ersparnis geworden! Wir hatten kein Benzin? Da mußten wir eben auf das Automobil verzichten! Wir hatten keine Wolle, Baumwolle, Leinen und Seide? Da mußten wir uns eben mit den alten Kleidungs- und Wäschestücken behelfen! Sie waren ja schon ein bißchen unmodern, und die Röcke waren hier und da blank: aber sie hielten noch warm und deckten die Blöße. Es kam kein Weizen mehr ins Land? Da aßen wir eben ein bißchen weniger, sehr zum Frommen unserer Verdauung und Gesundheit: wir aßen dunkleres Brot und streckten es durch Roggen- und Kartoffelmehl. Es kamen keine Viehfutterstoffe herein? Da mußten wir darauf verzichten, Milliarden von Nährwert-Einheiten zu verlieren, indem wir Pflanzen durch Fütterung in Fleisch verwandeln, und hatten immer noch reichlich genug Fleisch — denn vorher hatten wir viel zu viel gegessen?

War es noch immer knapp? Da machen wir eben der Verschwendung unserer sorglosen Zeiten ein Ende. Was jetzt noch

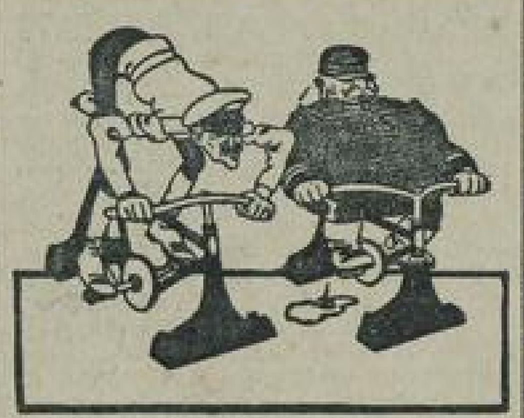


Vermischtes

Riesen-Gorillas. Nach den Mitteilungen der Behörde in Quesson, dem Hauptsitze der Verwaltung für Zentral-Sangha in Nordafrika, ist dort von dem Forschungsreisenden Eugen Brussaux ein ungeheurer Gorilla geschossen worden. Das Tier war etwas über 2½ Meter groß, zwischen den Schultern 1½ Meter breit und wog 326½ Kilogramm. Eine seiner abgelösten Hände hatte das Gewicht von 2½ Kilogramm. Im Laufe der letzten Monate ist nach Quesson schon wiederholt das Auftauchen solch riesenhafter Ungeheuer aus den oberen Tälern von Lonani und Sangareh gemeldet worden, es war aber bisher noch nie gelungen, eins davon zu erlegen. Dieser Riesen-Gorilla unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von dem bekannten gewöhnlichen Gorilla. Seine Ohren sind klein, Schultern und Lenden mit dichtem und langem schwarzen Haar bedeckt, während Brust und Bauchfläche fast nackt sind. ab.

Krämpfe der Kaninchen. Namentlich jüngere Tiere werden davon befallen. Sie fallen hin, zucken, strecken und schlagen mit den Läufen. Von Krämpfen befallene Kaninchen setze man zunächst allein und halte jede Unruhe von ihnen fern. Dann gebe man ihnen täglich dreimal je 3 Tropfen Nux vomica ein. ab.

Geruch und Farbe der Blumen. Eine eigentümliche Beziehung besteht zwischen der Farbe und dem Geruch der Blumen. So lehrt die Erfahrung, daß unter den riechenden Blumen die weißen die Mehrzahl bilden, dann folgen zunächst die gelben, hierauf die roten, und zuletzt kommen die blauen, an diese schließen sich dann noch die violetten, grünen, orangegelben, braunen und schwarzen Blumen. Ferner sind bei weißen Blumen widrig riechende am seltensten, während orangegelbe und braune häufig unangenehm riechen. Hierbei darf nicht außer acht gelassen werden, daß in Würdigung der Gerüche die verschiedenen Nationen keineswegs untereinander übereinstimmen; was die eine angenehm findet, erklärt die andere für unangenehm. Unter den weißen Blumen sind gewisse Geruchsarten sehr vorherrschend. So besitzen viele Umbelliferen einen starken Geruch nach Honig. Andere, wie z. B. der Hagedorn entwickeln Bittermandelgeruch. Weitere Geruchstypen unter den weißen Blumen werden repräsentiert durch die weiße Lilie, den Jasmin, die Tuberose und die Maiblume. Unter den gelben Blumen begegnet man häufig dem Orangeblumengeruche, so beim gemeinen Ginster. Auch der Honiggeruch findet sich bei verschiedenen gelbblühenden Pflanzen. Wenn von angenehm riechenden roten Blumen die Rede ist, denkt man zunächst an Rosen und Nelken; aber abgesehen von diesen beiden ist es schwer, die Gerüche der rotblühenden Pflanzen zu charakterisieren. Die lilafarbigen Blumen besitzen viel Uebereinstimmendes im Geruche; so trifft man häufig den lieblichen Vanillegeruch, wie er sich z. B. beim Heliotrop zeigt. Blaue Blumen riechen sehr selten und auch dann nur in geringem Grade. Da weiße und blasse Blumen in den nördlichen Gebieten vorherrschen, so kann man als feststehend annehmen, daß verhältnismäßig die Zahl der riechenden Blumen nach den Polen zu größer ist, als nach dem Aequator zu. ab.



Joffre und Nikolajewitsch Generalissimus a. D.:

„Wir kommen vorwärts!“

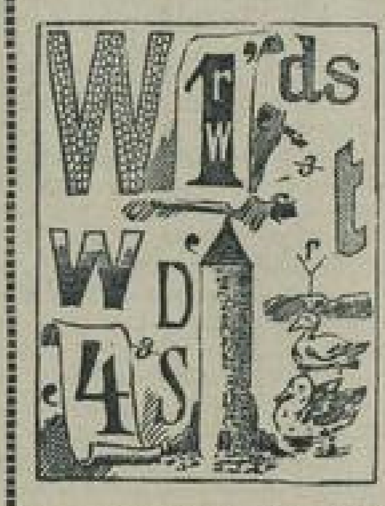
Der kleine Nörgler.

„Und bloß einen Tag schulfrei! Da ist es doch bei den Franzosen ganz anders, — die hätten aus jeder Hindenburgschlacht mindestens zehn große Siege gemacht!“

Die Urheimat des Elefanten. Eine vom Amerikanischen Museum für Naturgeschichte veranstaltete Expedition, die die Fayum-Wüste in Nordägypten durchforscht hat, scheint die Urheimat des Elefanten der Tertiärzeit entdeckt zu haben. Es wurden da Ueberreste der Urform des Möritherium genannten Elefanten gefunden, die unter der Leitung des Professor Osborn von Charles R. Knight zusammengesetzt und ergänzt worden sind. Die ersten Elefanten sollen von da aus südlich durch Afrika, nördlich auf Umwegen nach Europa, und östlich sowie nordöstlich durch Asien nach Amerika gewandert sein. ab.

Hindenburgs gerechte Rache. Vor der Flucht aus Insterburg konnten die Russen, da sie sich sehr beeilen mußten, nicht mehr alles dort derart zerstören, wie sie es gern getan hätten, und auch nicht alles mitnehmen. Blieb nur das Unbrauchbarmachen. **In besonders gemeiner Weise haben sie sich da an den gewaltigen Vorräten des täglichen Brotes vergangen. Sie übergossen es mit** Massen von Petroleum! Aber sie haben nicht mit Hindenburgs grimmigem und gerechtem Humor gerechnet. Auf die Meldung von dieser Gemeinheit erfolgte der prompte Befehl: „Ueber den Geschmack streiten wir nicht mit den Russen. Dieses Brot ist zur Ernährung der russischen Gefangenen zu verwenden, solange der Vorrat reicht.“ ab.

Bilderrätsel.



[illegible]

Die Feigheit des Haifisches ist allen wohlbekannt, die viel in südlichen Meeren gefahren haben. Der mächtigste Hai geht einem Schwimmer aus dem Wege, der das Wasser in geräuschvolle Bewegung bringt. Die Südseeinsulaner haben die Gewohnheit, nicht vereinzelt, sondern in Trupps, etwa von sechs und mehr Mann baden zu gehen, so daß sie das Wasser tüchtig ins Klatschen und Spritzen bringen können, um etwa in der Nähe lauernde Haifische zu verscheuchen. Zuweilen wagt sich da wohl ein geübter Schwimmer allein ein Stück hinaus und vergißt in und mit dem Wasser zu lärmen. Sofort schießt dann schnell wie ein Blitz der Menschenfresser unter ihm herauf und um den Unvorsichtigen ist es geschehen. ab.

Wieviel wiegt die erste Kriegsanleihe? Diese Frage wird sich wohl schon mancher vorgelegt haben. Nach amtlicher Berechnung wiegt eine Milliarde in Silber: 100 000 Zentner, in Gold: 6450 Zentner, in Tausendmark-Scheinen: 35,6 Zentner und in Hundertmark-Scheinen: 234 Zentner. Die fünf Milliarden also in Silber wiegen 500 000, in Gold 32 250, in Tausendmark-Scheinen 181 und in Hundertmark-Scheinen 1170 Zentner. Ein Eisenbahnwagen ist mit einer Tragkraft von 200 Zentnern im Durchschnitt anzunehmen, es würden also zur Beförderung der fünf Milliarden notwendig sein: in Silber 2500, in Gold 161¼, in Hundertmark-Scheinen fast sechs Güterwagen und in Tausendmark-Scheinen könnte man diese Summe gerade noch in einem Wagen unterbringen. ab.

Im indischen Ozean sind nur etwa 370 von den 16 300 Inseln bewohnt. M. K.

Die Chinesen behaupten, daß bereits im Jahre 1898 v. Ch. unter dem Kaiser Ching-Yang von ihnen Reiswein bereitet wurde.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Verantwortlicher Redakteur R. [illegible] Druck und Verlag [illegible] [illegible] G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.
XV 47

Vom englischen Kriegsschauplatz.

Die Engländer haben seit Beginn des Krieges sich einen eigenen Kampfplatz geschaffen. Zunächst war es ihre Absicht, die belgische Küste zu halten, um vor allem Antwerpen zu sichern und so unter allen Umständen die nach Frankreich vorstoßenden Heere in der Flanke zu bedrohen. Die deutsche Heeresverwaltung hat durch ihre Maßnahmen diesen Plan verhindert und so haben die Engländer nur einen kleinen Teil der belgischen Küste besetzt. Ihre Front ist nur verhältnismäßig kurz, dafür aber tief gestaffelt; denn ihre ganze Sorge galt von vornherein der Sicherung von Calais und damit auch der Sicherung des Kanals. Man hat in Laienkreisen anfangs den englischen Gegner unterschätzt, weil man annahm, die Truppen, die eine verhältnismäßig nur kurze Ausbildung genossen hatten, seien minderwertig und weil man allgemein glaubte, der der Wehrpflicht abgeneigte Engländer sei nicht kriegstüchtig. Man vergaß dabei, daß Englands Geschichte ununterbrochene Kolonialkriege bildet. Fast alle oberen Chargen sind in den Kämpfen im Sudan, in Aegypthen, in Indien und auch in Transvaal erprobt. Und daß die Engländer hinsichtlich ihrer Methode skrupellos sind, das zeigen im südafrikanischen Kriege die berüchtigten Konzentrationslager, sowie die Verwendung von Dum-dum-Geschossen. Unsere Bilder zeigen, daß sie auch die schwere Kunst des Stellungskrieges beherrschen, bei dem es vielfach darauf ankommt, sich dem Gelände anzupassen. Das obere Bild zeigt einen vorgeschobenen englischen Beobachtungsposten. Eine zerschossene Bauernkate, deren Ruine kaum verraten läßt, daß sich darin Leben birgt, dient der kleinen Abteilung als Unterkunftsraum, der weit vor der eigentlichen Front, eine Beobachtung der feindlichen Linien zuläßt. Wie aus der Abbildung ersichtlich, ist der Posten mittels Fernsprecher mit den rückwärtigen Gräben verbunden. — Ein recht eigenartiges Bauwerk stellt das untere Bild dar. Aus hunderten von Sandsäcken ist hier ein bombensicherer Unterstand geschaffen, in dem zahlreiche Mannschaften Unterkunft finden können. In erster Linie dienen diese Unterstände den Offizieren als Aufenthaltsraum während der andauernden Artilleriekämpfe. Solche eigenartigen Kriegsbauwerke befinden sich an der englichen Front in großer Zahl.

Vorgeschobener englischer Beobachtungsposten auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Von englischen Soldaten aus Sandsäcken hergestellter Unterstand auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Deutsche Frauen.

Roman aus unseren Tagen von A. Gaber.

(Fortsetzung.)

Das Treiben in den lichtdurchflimmerten Straßen im Mittelpunkt der Metropole, der ununterbrochene Verkehr von Wagen, Autos und eleganten Fußgängern, das bunte Leben in den Restaurants und Cafés erwirrte sie, die Kleinstädterin, keineswegs. Im Gegenteil, sie fühlte sich darin wie ein Fisch im Wasser. Sie kleidete sich mit Geschmack, wenn auch recht farbenfroh und wählte immer gediegene Stoffe, die einen Rückschluß auf die gute Vermögenslage der Trägerin boten. In dieser Hinsicht war es nun allerdings nicht besonders mit ihr bestellt. Arnold Kästner, der ein bekannter Maler gewesen war, hatte den Seinen zwar einen guten Namen, aber wenig irdische Güter hinterlassen. Hätte Frau Kästner nicht selbst ein eigenes kleines Vermögen besessen, so wäre sie übel daran gewesen.

Das kleine Landhaus hatte Professor Kästner vor mehreren Jahren für billigen Preis erstanden. Die Lößnitz bot ihm, dem Landschafter, mancherlei brauchbare Motive, und Frau Kästner erkannte erst jetzt so recht, wieviel sie dem Aufenthalt in dem „sächsischen Nizza" zu verdanken hatte, denn die Hinterlassenschaft des berühmten Malers, welche in zahlreichen Aquarellen und Skizzen aus der Umgebung Dresdens bestand, hatte einen beträchtlichen Gewinn erbracht.

In dem kleinen Hause hatte sich die Witwe schon bei Lebzeiten ihres Gatten nicht wohl gefühlt. Es war zu vielerlei, was sie an Komfort darin entbehren mußte. Selbst der mit Obstbäumen edelster Sorten bestandene Garten vermochte sie mit dem Besitz nicht auszusöhnen. Sie scheute die Arbeit der Obst- und Gemüseverwertung, und viele der schönen Früchte verdorrten am Baume, weil keine Hand da war, die sie pflückte. Denn auch Alfred und Dorothea hatten nicht viel Sinn für Gartenarbeit, und wenn sie sich an dem Obst, das erreichbar an den Zweigen niederhing, satt gegessen hatten, war ihr Interesse für den Garten so gut wie erloschen.

Alfred Kästner war Sportsmann mit Leib und Seele. Es war eigentlich verwunderlich genug, daß dieser kühle, berechnende junge Mann, der gar nichts von der idealen, künstlerischen Seele des Vaters geerbt hatte, sich mit solcher Hingabe einer Sache weihte, die ihm keinen sichtbaren Nutzen bot. Aber wer ihn näher kannte, der wußte auch, daß er das sportliche Treiben nur deshalb so eifrig pflegte, weil es ihn mit den „oberen Zehntausend" in Verbindung brachte. Seine Freundschaft mit Tom Atkins und mit dessen aristokratischem Onkel Wilhelm von Bredow war durch die olympischen Spiele entstanden, die sie vor einigen Jahren auf englischem Boden zusammengeführt hatte. Dorothea hatte sich damals noch in der Genfer Pension befunden, in welcher Gertrud von Bredow als Musiklehrerin wirkte. Der Zufall hatte es gefügt, daß grade, als sie in den Ferien zu Besuch nach Hause kam, ihr Bruder Alfred mit den Geschwistern Atkins in Dresden weilte, und auch Wilhelm von Bredow dort mit seiner Schwester zusammentraf. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und sichtlichem Stolz hatte Dorothea damals den englischen und deutschen Gästen gegenüber die Rolle des „Bärenführers" gespielt und sie zu den Kunstschätzen Dresdens geleitet. Ein reger Briefwechsel zwischen ihr und Daisy Atkins verstärkte das geknüpfte Freundschaftsband, das in den alljährlich wiederkehrenden Besuchen Daisy's in Dresden stets neue Auffrischung fand und zu dem diesjährigen Besuch Dorothea's auf dem englischen Landsitz der Atkins geführt hatte. — Tom Atkins, dem es seine Mittel erlaubten, „nur Sportsmann" zu sein, hielt sich oft monatelang in Dresden auf, wo er sich, wie er behauptete, vor allen Plätzen des Kontinents am wohlsten fühlte.

Der Verkehr Kästner's mit dem von Bredow'schen Geschwisterpaar war nicht so rege wie der mit den englischen Freunden, wurde aber durch Briefe und gelegentliche Besuche am Leben erhalten. Dafür sorgte schon Frau Kästner, die jede Berliner Bekanntschaft mit ehrfürchtiger Würde umwarb, um dann, wenn ihre Reisezeit gekommen war, für sich selbst daraus Nutzen zu ziehen. — — —

Gertrud von Bredow hatte sechs Wochen lang im Lazarett ihres anstrengenden Amtes gewaltet. Ein Influenzaanfall, den sie sich während der Nachtwachen zugezogen hatte, zwang sie jedoch, ihr Amt auf einige Zeit zu verlassen. Jetzt befand sie sich in der Berliner Wohnung, die sie mit dem Bruder teilte und genoß die Tage der Ruhe umso lieber, weil sie diese in Gesellschaft ihres Bruders Wilhelm verleben durfte, der zu Anfang der nächsten Woche mit seiner Kompagnie ins Feld rücken mußte. Ihre kräftige Natur hatte den Anfall bald überwunden und sie fühlte sich schon nach wenigen Tagen wieder wohlauf und frisch. Dennoch nahm sie das Anerbieten des Chefarztes, die Erholungszeit auf weitere acht Tage auszudehnen, mit Dank an, und so oft es Wilhelm's Zeit gestattete, begleitete er sie auf ihren Spazierwegen durch den Berliner Tiergarten und die sauberen, prächtig erleuchteten Hauptstraßen, in denen das Kriegstreiben draußen wie ein Echo widerhallte; denn jede neue Kunde, die von den Erfolgen der deutschen Truppen erzählte, sprang wie ein elektrischer Funke in die Herzen der Daheimgebliebenen über und ließ die Pulse in schnellerem Takte schlagen.

Trotz der weit vorgerückten Herbstzeit war die Witterung immer noch mild und freundlich. Scharen von Schaulustigen umlagerten die eleganten Läden der Leipzigerstraße, und wenn auch die Kauflust eine geringere war als in früheren Jahren, so war dennoch ein lebhaftes Interesse der Kunden namentlich für jene Artikel zu verspüren, die sich den herrschenden Bedürfnissen anpaßten, und sich zur Versendung als „Liebesgaben" eigneten.

Gertrud von Bredow hatte an der Seite des Bruders den Lichthof eines Warenhauses betreten und schaute sich neugierig um. Sie hatte bereits die notwendigen Dinge für Wilhelm beschafft und ihm auch, wie sie scherzend sagte: „Herz und Seele bestrickt." Es war daher verständlich, daß er danach strebte, sie von den Verkaufstischen fernzuhalten. Immer war es ein überaus peinliches Gefühl für ihn, wenn Gertrud die Verkäuferin durch allerlei Fragen beschäftigt hatte und dann mit einem freundlichen „ich danke Ihnen" von dannen zog, ohne gekauft zu haben.

Darum sagte er jetzt zu Gertrud:

„Laß uns weiter gehen. Wir brauchen ja doch nichts."

Gertrud aber antwortete schmeichelnd: „Ich habe einen Soldaten im Lazarett gepflegt, der nun schon wieder an der Front steht. Dem möchte ich was schicken! Was meinst du zu einem Kästchen mit Dauerwurst, wie sie dort drüben stehen? Ich könnte die Gabe gleich hier zum Versand fertig machen lassen."

„So mach' schnell," sagte Wilhelm. „Ich werde unterdes hier warten." Sie eilte hinüber und er trat an einen Tisch, der mit Kriegsbüchern aller Art bedeckt war. Grade als die Verkäuferin auf ihn aufmerksam wurde und näher kam, um nach seinen Wünschen zu fragen, fühlte er, daß sich ihm eine Hand auf die Schulter legte. Er wandte sich um — und blickte in das lachende Gesicht seines Freundes Fredi Kästner.

„Das ist ja eine liebe Ueberraschung," sagte der junge Offizier. „Welch' ein seltsamer Zufall führt uns hier zusammen!"

„Nichts anderes als die liebevolle Sorge unserer Schwestern für die „grauen Jungen", lieber Bredow. Ich habe soeben Ihr Fräulein Schwester unweit der meinen drüben am Verkaufsstand für Rauchwaren entdeckt. Sie haben einander noch nicht gesehen. Es wird uns also die Zeit des Wartens angenehm verkürzen, wenn wir die Freude des Wiedersehens von hier aus beobachten. Wenn Sie wollen, können wir jetzt sogar eine kleine Wette vom Stapel lassen, welche von den beiden Damen das erste Zeichen des Erkennens geben wird —"

Wilhelm von Bredow lachte. „Das freudige Erkennen wird wohl a tempo geschehen, denn sie haben, wie ich merke, ein und dasselbe Wurstpaket im Sinne."

In der Tat waren die beiden Damen einander so nahe gerückt, daß sie sich fast berührten. Aber ihre Aufmerksamkeit war durch ein allerliebstes Wurstbündel im Rahmen eines schwarz-weiß-rot gemusterten Kartons so gefangen, daß keine von ihnen auf ihre Nachbarin achtete.

„Also welche der Damen?" fragte die Verkäuferin, als sie die beiden ausgestreckten Hände sah.

„Ich —"

„Ich —"

„Ach so — zweimal dasselbe. [illegible] bitte sehr. Dort ist die Kasse."

Della und Gertrud hielten sich bei den Händen und lächelten sich zu.

„Ist das aber nett," sagte Della äußerst herzlich.

„Ich freue mich riesig," versicherte Gertrud. „Das ist ja, als wenn wir uns verabredet hätten!"

„Dann hätten wir uns sicher nicht so schnell gefunden," meinte Della mit einem Blick auf das Menschengewühl. „Aber ich sehe dort drüben auch unsere beiden Brüder im Gespräch. Geh' bitte zu ihnen, liebe Gertrud und gib mir deinen Kassenzettel. Ich komme sogleich nach."

Schon von weitem grüßte Fredi zur Freundin seiner Schwester herüber, die sich mühsam einen Weg zu den Herren bahnte. Ihr offener, freier Blick ruhte auf seinem kühnen Gesicht, in dem Achtung und freundliche Zuneigung stand, als er die Hand der jungen Dame umschloß.

„Sie sehen etwas matt aus. Ihre blühenden Farben sind verschwunden. Sind Ihre Pflichten so anstrengende?"

das solche Frauen hat, Stilpow?" fragte Zenner.

„Ich bereue meine Kurzsichtigkeit, Kamerad, und bin dir auf's innigste zu Dank verbunden, daß du mir die Augen geöffnet hast, die Augen des Herzens," setzte er lächelnd hinzu. „Aber wie soll ich dir besser als mit Worten danken für das, was du für mich getan? Könnte ich's doch —"

„Du kannst es Herbert. Wenn wir, was ich zu Gott hoffe, im Frieden heimkehren — willst du mich dann mit deinem — Fräulein Base bekannt machen?"

Stilpow lächelte überrascht:

„Ah." Dann aber setzte er schnell hinzu. „Mit tausend Freuden will ich das, Kurt, und wenn mein Wort etwas vermag, dann soll es gern für dich gesprochen sein."

„Ich danke dir, Freund und Kamerad! Kaum hätte ich gewagt, mir von den französischen Nestern soviel zu versprechen, obwohl ich, wie du weißt, gewiß nicht zur Bescheidenheit veranlagt bin. Aber jetzt spanne ich meinen Bogen noch einmal so weit, und du sollst sehen, alles wird gut. So, und nun wollen wir zwei Briefe schreiben."

Der blinde Geiger.

Von M. Janlowski.

Schlafe mein Prinzchen, schlaf ein . . . Leise und zart schwebten die süßen Töne durchs traumstille Gemach. Sie hatten ihren Zweck erreicht — der kleine Bub dort in den weißen Kissen, der erst trotzig und lebensfroh, zugleich aber auch so schlafensmüd ins Zimmer schrie, lag jetzt in tiefem Schlafe.

Sanft zog die junge Mutter die Kissen zurecht und glückselig flog ihr Blick hinüber zum Gatten, fast schien es, als wollte sie ihn ans Bettchen seines Knaben rufen, um ihm dies schlafende rosige Wunder zu zeigen.

Doch da verdunkelte sich der Blick der blauen Augen, die nun mitleidig und voll heiligem Erbarmen den Gatten suchten. Tapfer bezwang sie das heißaufsteigende Weh: „Nun schläft er endlich, der kleine Unband — und du kommst jetzt zu deinem Rechte, liebster Mann."

Der schlanke junge Mann in feldgrauer Uniform, schüttelt leicht mit dem Kopfe: „Ach, laß nur Hilde, mich stört das Schreien wenig, nein, mir klang's sogar wie süßtraute Heimatsmusik, nach so langen, langen Wochen und Monden — endlich ein Kinderschrei, ein Schrei, hinter dem kein Grauen, keine Qual, keine Verzweiflung lauert. Beim kraftvollen Schrei des Jungen und beim Gedenken an all das Leid da draußen, kam mir der verschwenderische Reichtum des Lebens in Gegenwart und Vergangenheit, der nie rastende Rhythmus von Werden und Vergehen so recht zum Bewußtsein."

„Komm, setz dich zu mir; noch ein wenig will ich mich an der lieben alten Sonne erfreuen — ich merke es wie gut sie es heute wieder meint, strahlend und glühend scheint sie, gelt?"

Leise bejahend nickte das Weib.

Voll und ungehindert flutete die Sonne ins Gemach, schwankte hier über die Prismen der Leuchter, ließ Beethovens ernste Gesicht aus dem dunklen Rahmen heller hervortreten, küßte dort des sterbenden Chopins schemenhafte Gestalt, und die üppige, der treulosen, bereuenden Dichterin George Sand — und zauberte auf dem rostbraunen Scheitel Frau Hildes goldigglänzende Reflexe hervor.

Aber er sieht es nicht, er, der sonst mit schönheitsdurstigen Augen durch die schöne Welt ging, er sieht nichts. — Blind haben sie ihn geschossen! Dort draußen auf Rußlands Fluren löschte eine unbarmherzige Kugel das Leben und Strahlen dieser hellen Augen für immer aus. —

Das junge Weib preßte die Hand auf das wildklopfende Herz — beißt die Zähne zusammen — um es nicht herauszuschreien das heiße, fressende Weh, das blutende Mitleid, das sie fühlt, beim Anblick des Liebsten. Aber kein Stöhnen, kein Klagelaut geht über die zuckenden Lippen, stark muß sie sein, um ihm nicht die Lebenskraft zu rauben, froh und unbefangen muß sie scheinen — um ihm die innerliche Ruhe wiederzugeben.

Zärtlich beugt sie sich zu ihm: „Liebling, komm, musiziere jetzt ein wenig, ja?" Sie weiß, in seiner geliebten Kunst findet er tiefstes Vergessen allen Leides.

Sorgsam stützt sie ihn und geleitet ihn ins anstoßende Musikzimmer, das sich der Blinde und sein Weib beim Nestchenbau vor zwei Jahren schuf. Die Geige reicht ihm Hilde — und kaum fühlt sie der blinde Mann zwischen den Händen — da reckt und strafft sich die gebeugte Gestalt, da ist er der Alte von früher. Und nun quillt es hervor unter den schlanken, weißen Fingern, prädestiniert zum Geigenspiel, deren edle Schönheit selbst der grause Krieg nicht Kraft und Schönheit rauben konnte. Jetzt sprudelts hervor, das tiefe Weh und Leid, doch es ist jetzt das brennende Weh anderer, das er draußen auf dem Schlachtfelde täglich sah, es ist das blutige eingesargte Glück unzähliger armer Frauen und Bräute, es sind heiße Eltern- und Kindertränen, denen er in seinen Tönen Leben und Gestalt gibt, sein eigenes Weh ist vergessen, er fühlt sich als Schöpfer, als Schenkender. Hell und heller wird das erst so dumpfe, klagende Singen, jubelnd bricht es endlich ab — der Meister hat seine Kraft erkannt. Er weiß, Großes wird er leisten, dem Edelsten wird er sich würdig anreihen dürfen.

Froh legt er seine Geige aus der Hand und läßt sich zu seinem Buben führen — und wie ein Schwur gehts durch seine Seele: „Ich will nicht murren und hadern, ich hab ja noch so viel Schönes, meine herrliche Kunst, den Jungen — und mein süßes, süßes Weib." Zärtlich aneinandergeschmiegt lauschen der blinde Geiger und sein Lieb den tiefen ruhigen Atemzügen ihres Knaben — und das mutige Weib merkt es, daß das Glück heimlich und leise zu nahen scheint. —

Die Bevölkerung Rußlands.

Von M. Petersen.

Schon ein flüchtiger Gang durch unsere Gefangenenlager könnte uns über die Verschiedenartigkeit der Untertanen des „weißen" (beileibe nicht weisen!) Zaren unterrichten. Etwa 80 Prozent der Bevölkerung werden von den slavischen Russen gestellt, die sich in Großrussen (etwa 43 Millionen), Weißrussen (7 Millionen) und Kleinrussen (26 Millionen) teilen. Aus diesen letztern, auch Ruthenen genannt, haben sich die einst (wie auch jetzt im Krieg) berittenen Räuberbanden der Kosaken rekrutiert. Außerdem gehören zu dem slavischen Teil die Polen. Germanischen Ursprungs sind die Bewohner der finnländischen Küste (Schweden) und die meisten Städter und der Landadel der baltischen Lande (Deutsche). Damit wären die indogermanischen Völker des europäischen Zarenreiches erschöpft. Der Rest ist außer den etwa 3½ Millionen Juden, die hauptsächlich in den polnischen Städten und auf der Halbinsel Krim (die Sekte der Karaim) wohnen, mongolischer Abstammung, und gehört z. T. der ural-altaischen, z. T. der tatarischen (nicht tartarischen, wie man häufig liest) Völkergruppe an. An der Spitze dieser stehen die Finnen (Suomi), welche 85 Prozent der finnländischen Bevölkerung ausmachen und materiell wie geistig in großer Vorwärtsentwicklung begriffen sind, während die den Finnen verwandten Lappen noch auf der niedrigen Kulturstufe der Nomadenvölker stecken, außerdem die Syrjänen, Wogulen, Samojeden, Tscheremissen, Mordwinen und Permier. Der tatarischen Völkergruppe gehören eine Reihe von Stämmen im südöstlichen Rußland an: Kirgisen, Baschkiren, Kasansche Tataren, Baktschisarai, Kalmücken u. a. m. Zwar ist Rußland neben Skandinavien das seiner mittleren Dichte nach am schwächsten bevölkerte Land Europas, aber während z. B. Deutschlands Bevölkerungszahl sich während des 19. Jahrhunderts verdoppelt hat, hat die Rußlands sich in dieser Zeit verdreifacht.

Dichtergaben.

Der Rose Trauer.

In Barglow bei der Abteilung vier,
Da pflanzte ein junger Kanonier
So ein lustiger Bursche wie Milch und Blut
Seines Zeichens ein Gärtner im grünen Hut,
Eine Rose! Er requirierte sie!

Und wie auch die feindliche Kugel spie
Die junge Rose wuchs und gedieh,
Trug Blätter und Blüten ohne Zahl
Und es freut' sich an ihr viel hundertmal
Die ganze Batterie.

Bei Barglow stieß ein Flieger herab,
Der grub so manchem ein frühes Grab
Zerrissene Leiber da und hier,
Darunter auch der Kanonier —
Starr lag er in ewiger Ruh!

Hat daheim eine Mutter und eine Braut,
Die war ihm noch gerade angetraut
Wo blieb seine Rose, die fest im Land
Just vor dem Unglück noch duftend stand? —
Vom Krach entwurzelt! — Weich deckt sie ihn zu!

[illegible]

Über dem Erdboden einsägen, während ein paar gute Kletterer in den Kronen der Bäume starke Zugleinen befestigen, deren andere Enden je ein Soldat in die Hand bekommt.

Damit verbirgt er sich in einer schnell aufgeworfenen Deckung nahe der Straße und harrt seines Winkes.

Stülpow aber rettet mit den übrigen vier Mann wieder 300 Meter zurück, woher er gekommen. Dort wird abgesessen und ebenfalls Deckung genommen.

Es ist vollständig dunkel geworden. Leise flüsternd, wartet man der kommenden Dinge. Endlich meldet ein fernes Poltern das Herannahen des feindlichen Transports. Bald kann man den Hufschlag der Pferde und schließlich die Einzelheiten der Kolonne unterscheiden.

Da durchreißt ein jäher Ton die Spannung, hörbar nur den im Anschlag Liegenden: „Feuer!"

Es kracht zweimal aus sechs Gewehren. Dann verändert sich das Bild auf dem Fahrdamm. Pferde überschlagen sich, stürzen übereinander und reißen ihre Reiter zu Boden. Stöhnen, Schreie und Flüche vermengen sich mit den Kommandos des Kolonnenführers zu einem unentwirrbaren Tumulte. Es werden Schüsse in's Ungewisse hinein abgefeuert und dann macht die Kolonne bis auf den ersten Wagen, dessen Gespann zusammengeschossen ist, kehrt und rast zurück.

„Auf die Pferde!" kommandiert Stülpow. Zweihundert Meter weit läßt er die Feinde kommen, ihnen auf den Fersen bleibend, dann ertönt das verabredete Signal und gleich darauf schlägt vorne etwas mit dumpfem Getöse über die Landstraße: die dort postierten Feldgrauen haben die angesägten Bäume zum Stürzen gebracht und diese liegen nun quer über dem Fahrdamm.

Die ahnungslosen Feinde rasen darauf zu und bilden bald darauf einen wirren Knäuel. Jetzt bekommen sie Feuer von zwei Seiten, aber sie ergeben sich nicht so schnell. Schutz auf Schuß fällt, bis sie endlich einsehen, daß es kein Entweichen aus der Falle gibt.

Den Ueberlebenden wird Pardon gewährt. Es sind 10 Mann.

Prüfend schreitet Stülpow von Wagen zu Wagen. Plötzlich ertönt eine furchtbare Detonation, der verletzte Wagen fliegt in die Luft und Stülpow verschwindet unter Fetzen, Splittern und Pulverdampf, weit weg schleudert ihn die Gewalt der Explosion.

Als alles vorbei ist, findet man ihn auf dem Acker, bewußtlos und blutüberströmt. Wehklagend betten ihn die eben noch so lustigen Soldaten auf einen Wagen, dann setzt sich der Zug in Bewegung, der deutschen Front zu.

Die Gefangenen werden abgeliefert. Ehrliches Bravo empfängt die Eroberer, vermischt mit stiller Trauer um den Verlust des kühnen Führers, der in die Hände der Sanitäter wandert.

Nächsten Tages sitzen die Kameraden wieder im Unterstand um den Tisch mit den goldenen Füßen. Man spricht von dem fehlenden Stülpow.

„Schwarze Ostereier," sagt einer nachdenklich, „er hat sie vorgeahnt.

„Ich glaube, er kommt durch," erwiderte Jenner, wie einer, dessen ganze innere Harmonie auf diese Hoffnung gegründet ist. „Er muß durchkommen!" setzt er fast mit zusammengebissenen Zähnen und mehr für sich selbst hinzu.

Dann stand er auf und schritt hinaus.

Im Feldlazarett hielt er Nachfrage nach dem Befinden des Kameraden, der ihm seit gestern ein Freund geworden war. Die Nachricht schmetterte ihn geradezu nieder. Stülpow befand sich fast andauernd in Bewußtlosigkeit, aber was das Entsetzlichste war: es bestand wenig Aussicht, ihm das Augenlicht zu erhalten.

Wie ein Taumelnder fand Jenner den Weg zurück. Im Unterstand erfuhren es die Kameraden: Stülpow auf beiden Augen blind! — Herrgott, ist das möglich, — der Stülpow, der gute, liebe Kerl? Gerade der mit seinen sonnigen reinen Kinderaugen?

„Himmel," ruft einer der Kameraden, „ich gäbe ihm gerne eins von meinen Augen!"

„Wahrhaftig, ich auch," sagte ein zweiter.

Nur Jenner sagte nichts, kann nichts sagen.

Nächsten Tags schreibt er an Stülpows Onkel, schonend aber doch das Fürchterliche nicht verhehlend. Er erfüllt Kameraden- und Freundschaftspflicht. Doch mehr als das beabsichtigte er im Grunde, es ist heikel und gewagt, aber er muß es wagen. Zu verlieren hat Stülpow ja nichts mehr, aber — Jenner kann den Gedanken nicht los werden: er konnte doch vielleicht noch etwas gewinnen, ein Herz, das ihn wirklich liebt. Vielleicht enthüllt das jetzt die schaurige Größe der Not.

Tage vergehen, in denen Jenner öfter nach dem unglücklichen Kameraden sehen und mit ihm, der gelassen und heiter ist wie immer reden kann. Er erzählt ihm von den Brief an den Onkel, nicht aber von einem zweiten Brief, den er an Beatrix schrieb, deren Adresse er auf der Angehörigen-Karte Stülpows gefunden hatte.

Stülpow ahnte nicht, daß ihm Erblindung drohte. Und das war gut, wurde ihm doch so unnötige Qual erspart, denn bald stand das glückliche Resultat fest, daß sein Augenlicht ungefährdet war.

Jenner hätte sich kaum mehr freuen können, wenn ihm seine eigenen Augen gerettet worden wären. Und im Unterstand herrschte ebenfalls eine ausgesprochene Feststimmung über die freudige Kunde.

Aber die Briefe waren nun einmal geschrieben.

Einige Tage später befand sich unter Jenners Feldpost ein Brief von fremder Damenhand. Er war von Beatrix Geldern.

„Für ihre so gütigen wie männlichen offenen Worte," schrieb sie, „danke ich Ihnen auf's Tiefste. Das mir über Herrn von Stülpow Mitgeteilte hat mich sehr erschüttert, Sie werden es gewiß ohne weitere Worte meinerseits nachempfinden können. Wollen Sie die besondere Liebenswürdigkeit haben, den beigefügten Brief ihrem Herrn Kameraden vorzulesen und für eine möglichst baldige Antwort bemüht sein, so werden Sie zu ewigem Dank verpflichten ihre ergebene Beatrix Geldern."

Mit dem beigeschlossenen Brief stürmte Jenner zum Lazarett.

„Stülpow, ich erbitte deine Verzeihung für eine große Kühnheit, die ich mir in deiner persönlichen Angelegenheit erlaubt habe."

Der Verwundete lächelte. „Ich habe einem Freunde wie dir nie etwas zu verzeihen."

„Doch Stülpow, es war wirklich —"

„Hier ist meine Hand, lieber Jenner," schnitt ihm Stülpow das Wort ab. „Und nun erzähle."

Und Jenner berichtete dem Aufhorchenden von der entsetzlichen Gefahr, in der man ihn gewähnt und dann von dem Brief an Beatrix. Leise fuhr er bei Nennung des Namens zusammen, dann aber kaltete er nach ihrem Brief und ließ ihn sich schließlich ruhig vorlesen. Als Jenner an die Stelle kam: „Und nun bitte ich dich tausendmal: verzeihe mir und nimm mich wieder an," da hob ein tiefer, tiefer Seufzer seine Brust und er schluckte etwas hinunter, das in seinen verbundenen Augen nicht als Träne zu glänzen vermochte.

Jenner las weiter: „Nimm mich wieder an, und jubelnd will ich alles tun was du von mir forderst. Und müßte ich mit dir von Ort zu Ort betteln gehen, nur den einen Wunsch habe ich, bei dir zu sein und dir meine Augen zu geben."

Da wurde dem Kameraden selbst die Stimme heiser, aber er fuhr unter Ueberwindung seiner Gefühle fort: „Ich flehe Gott auf den Knieen an, daß er mich würdige, dein Weib zu werden. Wenn aber nicht, dann mag ich die Sonne auch nimmer sehen."

Jetzt konnte Jenner nicht weiter lesen. Wortlos saß er neben dem Kameraden. Dann reichte ihm dieser die Hand und flüsterte stockend: „Du hast — doch recht gehabt, Jenner, es gibt — Liebe."

Zwei Tage später war auch ein Brief von Stülpows Onkel da, und einer von Elli's Hand lag mit dabei. Letzterer lautete: „Lieber Herbert! Gott tröste und stärke dich! Ein besseres Wort weiß ich nicht. Aber etwas anderes laß mich dir noch schreiben — und ich bedaure nur eins, es nicht bereits vor drei Wochen getan zu haben — ich habe Gelegenheit gehabt, Fräulein von Geldern kennen zu lernen. Herbert, ich will lieber mein Leben lang einsam bleiben, als dich heiraten, nachdem ich weiß, wie Beatrix dich liebt. Ich stehe zwar nicht dafür gut, daß ich in normalen Zeiten meinen märkischen Kopf durchgesetzt hätte und Papa den seinen erst recht, aber jetzt bringe ich es einfach nicht fertig. Lieber Vetter, du gehörst zu Beatrix Geldern, darüber sind wir uns — und ich sage es mit berechtigtem Stolze auf dich — klar.

Laß mich aber noch ein offenes Wort sagen, das möglicherweise nicht überflüssig ist. Verbanne meilenweit von dir den allerleisesten Gedanken, daß deine Verwundung mich zu solcher Stellungnahme veranlaßt haben könnte. Nicht wahr, das tust du mir nicht an? Und sollte — woran ich aber unmöglich glauben kann — dieses Undenkbare bei Beatrix der Fall sein, sollte sie dich jetzt weniger lieben, dann, Herbert, schwöre ich es dir zu, dann will ich dein Leidens- und Freudensgenosse für's Leben sein. Ich weiß, wir kennen uns zu gut, als daß du mir nicht glauben wirst —"

Auch dieser Brief ergriff in seiner fast männlichen Art und Schlichtheit Stülpow tief.

„Ein gutes Herz hat sie," murmelte er, „es ist treuer nordischer Schlag. Gott lohne es ihr!"

„Und was sagst du zu einem Vaterland

„Ich hatte mich nur erkältet," sagte sie freundlich. „Der Dienst läßt sich ertragen."

„Na na," lachte er. „So einfach ist das doch wohl nicht." Man merkte es ihm an, daß er sie bewunderte.

„Wird uns Fräulein Dolla sehen?" fragte Wilhelm besorgt. „Es sind sehr viel Menschen hier."

„Aber sie sind nicht alle 1,81 groß," gab Gertrud mit einem schelmischen Blick auf den Bruder zurück, dessen Gardegröße noch dadurch betont wurde, daß er den Helm trug.

„Ich muß heute abend nach der Kaserne zur Ablösung eines beurlaubten Kameraden," berichtete Wilhelm. „Der Weg hat uns ganz zufällig hier vorbeigeführt."

„Zu nett," meinte Fredi. „Dort sehe ich übrigens auch mein Schwesterchen sich heranschlängeln. Holla!" Er winkte Dolla zu. „Bitte kommen Sie, meine Herrschaften — —"

Am Ausgang trafen sie zusammen.

Es machte sich von selbst, daß Dolla an Wilhelms Seite das Warenhaus verließ und Fredi mit Gertrud ihnen folgte.

„Sie sind zu Besuch hier?" fragte Gertrud.

Fredi verneinte. „Ich befinde mich nur auf einer Geschäftsreise, bin also auch gewissermaßen dienstlich, wie Ihr Herr Bruder, hier. Noch in dieser Nacht muß ich nach Dresden zurückfahren. Dagegen wird Dolla mit meiner Mutter noch für einige Zeit hier bleiben. Bei uns zuhause ist es jetzt nicht verlockend, während der Aufenthalt in Berlin meinen Damen eine Fülle an Unterhaltungsstoff bietet."

„Unterhaltungsstoff in dem Sinne, als dadurch die Stunden verkürzt und angenehm ausgefüllt werden, so meinten Sie es ja wohl?" fragte Gertrud und eine tiefe Röte zog über ihr liebliches Gesicht. „Ich hätte kaum geglaubt, daß es jetzt jemanden unter uns geben könnte, der sich über Langeweile zu beklagen hätte. Die große Zeit, in der wir leben, reißt doch Jeden in das ungeheure Chaos hinein, aus dem uns eine neue, bessere Welt erstehen soll."

„Glauben Sie wirklich daran?" fragte Fredi mit leisem Spott.

Sie sah ihn groß und fest an und sagte: „Ja — — Es werden viele Dinge besser werden."

„Auch die Menschen?"

„Die Menschen auch."

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander hin, Gertrud mit ernstem, vorwärts gerichtetem Blick, der sich nur dann erwärmte, wenn ein Feldgrauer vorüberging. Fredi's Augen irrten unablässig umher. Er sah alles: die schöngestalteten Schaufenster, die vorüberrollenden Gefährte und die vielen jungen und jüngeren Damen, deren Benehmen, deren Kleidung man es nicht ansah, daß ihre Männer, ihre Brüder draußen weilten in Feindeslanden — — aller Kultur entrückt, in Sturm und Nässe und Kälte. Wenn man so die belebten, erleuchteten Straßen hinabschaute, konnte man wirklich vergessen, daß man im Herzen des Landes lebte, für das hunderttausende seiner Kinder jetzt Blut und Leben hinopferten.

Gertrud richtete die klaren, grauen Augen auf ihren Begleiter. „Werden Sie auch ins Heer eintreten?" fragte sie.

Er hob die Schultern. „Vorläufig hat noch niemand nach mir gefragt. Sie werden mich schon holen, wenn sie mich brauchen. Aber ich denke, es wird auch ohne mich gehen."

„Ich an Ihrer Stelle würde mich freiwillig melden. Das ist doch viel ehrenvoller und schöner, als wenn man erst auf den Ruf wartet."

Er sah sie an und lächelte. Aber das Lächeln erstarb vor dem ernsten Blick ihrer großen Augen.

Das Paar vor ihnen sprach auch von dem, was jetzt aller Herzen Inhalt war: vom Kriege. Dolla wollte ganz genau erfahren, wo die englischen Truppen ständen. Wilhelm von Bredow erwiderte, daß es nicht so genau bekannt sei, und wenn man es auch ausgekundschaftet hätte, würde man davon nicht sprechen — — am wenigsten zu neugierigen jungen Damen.

„Ich frage durchaus nicht aus Neugierde," versicherte Dolla. „Es ist doch verständlich, daß ich mich meiner englischen Freunde wegen dafür interessiere. Ich meine Daisy Atkins und ihren Bruder Tom. Wäre es denn nicht entsetzlich, wenn sie die Waffen gegen Tom Atkins richten müßten, der Ihr Neffe und Freund ist?"

Wilhelm von Bredow lachte. „Machen Sie sich deswegen keine Sorge, Fräulein Dolla. Tom Atkins wird den deutschen Waffen die Brust nicht bieten."

Dolla erschrak vor dem eisigen Ton, in dem der Offizier von den Freunden sprach. Unwillkürlich empfand sie den Drang, über Tom etwas Freundliches zu sagen.

„Sie sind feine, liebe Leute, diese Atkins," äußerte sie. „So vornehm in ihrer Gesinnung, und stets liebenswürdig. Sie sind mir immer freundlich begegnet und ich habe mich bei ihnen recht wohl gefühlt."

Wieder sandte der Offizier einen schnellen, belustigten Blick auf seine Begleiterin.

„Warum sollten Sie sich nicht freundlich und liebenswürdig gegen Sie zeigen? Sie hatten ja keinen Grund, vor Ihnen die Maske zu lüften, die der gute Ton erheischte. Es wäre ja der Gipfel der Unverschämtheit gewesen, wenn man Sie, das wehrlose Kind des deutschen Landes, das dort Gastrecht genoß, beleidigt hätte!"

Dolla zuckte zusammen. Sie dachte plötzlich an Tom und an das Bild, das er ihr lachend gezeigt hatte mit den Worten: „Das ist mein Onkel Wilhelm." Sein Lachen hatte etwas Grausames gehabt, etwas Teuflisches. Beschämt senkte sie den Kopf, und in ihr erwachte der brennende Wunsch, daß Tom Atkins jetzt seinen Onkel Wilhelm von Bredow sehen möchte, wie er neben ihr herschritt: stolz, hochragend in seiner feldgrauen Uniform, mit dem festen Blick der treuen, ehrlichen Augen, in deren Tiefen ein begeistertes Feuer glühte. Sie wünschte, daß sie sich messen möchten — nicht mit den rohen, vitalen Kräften, wie sie der Krieg erforderte, sondern in der Gesinnung ihrer Herzen, in dem, was eigentlich den Wert des Menschen ausmachte, was unvergänglich, göttlich in ihm war. Sie wußte, daß Tom klein und erbärmlich dastehen würde in diesem Kampfe — — und die Erfahrung dieser Niederlage hätte sie ihm gegönnt.

Sie hatten die Ecke der Straße erreicht, wo das pulsende Leben der Großstadt sich kreuzte. Die Flut der Entgegenkommenden staute sich, wie die Wellen an der Brandung. In den Geschäftshäusern verlöschten die Lichter; aus den überhitzten Räumen drängten die Angestellten auf die Straße und zerstoben in Gruppen, die plaudernd heimwärts strebten. Wilhelm von Bredow schob seine Hand leise unter Dolla's Arm. „Wir wollen einige Minuten warten," riet er. „Sonst verlieren wir noch die Anderen."

Dolla fühlte die schmale, nervige Hand, die auf ihrem Arm lag. Sie sah an der schlanken Gestalt des Offiziers empor, in das freie, offne Gesicht, das stolz und kühn über die Menge ragte. „Tom bietet seine Brust dem Feinde nicht, aber er, Wilhelm von Bredow tut es. Tom's Land [illegible] seine Söldner gegen Deutschlands Söhne aus; es hat vielleicht schon den Mordbuben gedungen, der das Messer in das Herz dieses jungen Helden stoßen soll," dachte sie und fühlte plötzlich eine Angst in ihrem Herzen, sodaß ihre Glieder zitterten.

Fredi und Wilhelm hatten sich durch Blicke verständigt. Der junge Offizier führte Dolla durch den Strudel an der Straßenecke nach der andern Seite hinüber, wo ein beliebtes Weinlokal seine gastlichen Pforten verlockend offen hielt.

„Wir wollen einen Schoppen trinken," sagte er launig. „Jeden Feind kann der Deutsche besiegen, nur den Durst nicht —"

„Das gilt nur für die Herren," erwiderte Dolla schelmisch. „Wir Frauen fühlen uns damit nicht getroffen."

„Sie verachten einen guten Tropfen auch nicht, wie wäre es denn mit einem Kelch Champagner zum Abschied?"

„Französischen?" fragte sie mit blitzenden Augen.

„Selbstverständlich." Die Kameraden in der Champagne trinken auch keinen anderen."

Im Vorraum warteten sie auf Gertrud und Fredi, der bei einer Blumenverkäuferin einige Rosen gekauft hatte und sie jetzt den Damen bot. Gertrud dankte mit einem warmen Blick, Dolla aber sagte: „Eigentlich gehören die Blumen jetzt den Kriegern."

„Erst dann, wenn sie Sieger sind," wendete der Offizier mit strahlendem Blick ein. Fredi wurde ungeduldig. „Vorwärts, meine Herrschaften! Wir können den Streit ja drinnen fortsetzen —"

Sie schritten über breite rote Läufer der Treppe zu, die in das obere Stockwerk führte. Silbern klirrten die Sporen des Hauptmanns beim Gehen, und das blaue Taffetkleid Dolla's raschelte diskret.

(Fortsetzung folgt.)

Sie suchet nicht das Ihre.

Erzählung aus dem Kriege von Willy Müller.

(Schluß.)

Das nächste Dorf ist sein Ziel. Es gilt eine wichtige Erkundigung. Ein Flieger hat gemeldet, daß feindlicher Train mit schwacher Deckung in einiger Zeit dies Dorf passieren muß. Stülpow will ihn bei diesem Patrouillenritt gleich abfangen. Drei Kilometer vor dem Dorfe trifft man auf den äußersten französischen Vorposten. Er wird überrascht und erledigt. Ebenso ergeht es dem 1000 Meter weiter stehenden zweiten Posten, den man gefangen nimmt.

Dann läßt Stülpow je zwei rechts und links der Landstraße stehende Bäume dicht

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Die Kämpfe um Ypern.

Wohl kein Fleck auf den europäischen Kriegsschauplätzen ist so heiß umstritten als die Umgebung von Ypern. Hier haben die Engländer ihre Hauptkräfte eingesetzt, um die Befreiung Belgiens ins Werk zu setzen. Hier haben auch die Reste der belgischen Truppen sich verschanzt, um dem langsamen, aber unaufhörlichen Vordringen der Deutschen Einhalt zu tun. In der Umgebung von Ypern, zwischen dieser Stadt und der Küste haben die deutschen Truppen im vorigen Herbst ungeheure Anstrengungen machen müssen, um sich in ihren Stellungen zu halten; denn der Feind hatte weite Strecken dieses Gebietes durch Zerstörung von Dämmen und Schleusen überschwemmt. Durch

Leipziger Presse-Büro.

Eine Gasse aus dem vollständig zusammengeschossenen St. Julien.

Leipziger Presse-Büro.

Die zerstörte Kirche von St. Julien.

Wasser, Sumpf und Moor mußten sich die deutschen Truppen hindurcharbeiten, und wenn anfangs infolge der Ungeübtheit unserer Truppen in den Operationen ein Stillstand einzutreten schien, so war die Krise auch bald überwunden. Das nordöstliche Vorgelände von Ypern ist fest in deutscher Hand und alle Versuche der Engländer, hier Boden zu gewinnen, sind immer an der Tapferkeit und Wachsamkeit unserer Truppen gescheitert. Freilich, traurig und wüst sieht es auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes aus. Die Dörfer an der Front, die manchmal an einem Tage mehrmals den Besitzer wechselten, sind zum größten Teil zerstört. Unser oberes Bild zeigt eine Gasse aus dem völlig zusammengeschossenen St. Julien. Die Ansicht ist typisch für viele Ortschaften, die hier in der Kampfzone liegen. War doch mitunter jedes Haus bald von uns, bald vom Gegner zu einer kleinen Festung ausgebaut worden. Leider ist den wiederholten erbitterten Kämpfen in und um St. Julien auch die altertümliche Kirche zum größten Teil zum Opfer gefallen. Ihre Ruine

Leipziger Presse-Büro.

fürchterlichen Zeit und dieses grauenvollen Krieges, der Tag für Tag Werte zerstört, die nach Millionen zählen. Die Kämpfe bei Ypern oder wenigstens das erbitterte Ringen um die mehr oder weniger vorgeschobene Frontlinie sind nun abgeflaut. Ein Mal haben hier unsere Feinde so große Verluste erlitten, daß sie wohl eine grundlegende Umgruppierung ihrer Streitkräfte vornehmen mußten. Dann aber haben sich unsere Gegner endlich davon überzeugt, daß die deutsche Stellung wie auf der ganzen Westfront, so auch bei Ypern nicht zu durchbrechen ist. In der Tat haben hier die Deutschen Meisterwerke der Befestigungskunst ausgeführt. Die Abbildung (unten rechts) gestattet uns einen Einblick in den komplizierten Apparat der an diesem Teil der Front angebrachten sogenannten fliegenden Befestigungen. Sie sind aus Sandsäcken hergestellt, gewähren aber als Brustwehr und als Umrahmung für Beobachtungsstände ausgezeichneten Schutz, so zeigt sich auch hier an der Front bei Ypern die materielle Ueberlegenheit der deutschen Waffen und der deutschen Kriegführung überhaupt. Wer auf die langen Reihen der Mißerfolge blickt, die Franzosen und Engländer mit ihren sämtlichen farbigen Hilfstruppen hier in den letzten neun Monaten gehabt haben, der wird begreifen können, daß unsere Feinde, am Erfolg verzweifelnd, ihre Offensivstöße eingestellt haben. — Das hindert natürlich nicht, daß immer wieder neue Angriffe angekündigt werden. Hat doch der englische Kriegsminister gelegentlich der großen Debatte im Unterhause über Munition und Wehrpflicht im Unterhause erklärt, die Engländer in Flandern und Nordfrankreich seien so stark, daß sie zu jeder Unternehmung in der Lage seien und sie würden zur rechten Zeit von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Was die Deutschen bei Ypern in der Kunst der modernen Befestigung geleistet haben, das ist längst von neutralen Kriegsberichterstattern, insbesondere von holländischen und schweizerischen anerkannt worden. So hat ein vortrefflicher Sachkenner in einem Schweizer Blatt geschrieben: Die Stellung der Deutschen um Ypern, die mit ungeheurem Heldenmute erkämpft und festgehalten worden ist, gleicht einer unbezwinglichen Festung.

* * *

:: Gefechtspause ::

Nur wer die nervenspannende Aufregung einer Schlachthandlung eminent miterlebt hat, weiß, welchen geheimnisvollen Zauber unter Umständen das Signal Gefechtspause ausübt. Unser Bild (oben) führt uns in eine solche Gefechtspause bei der Bedienungsmannschaft eines schweren Feldgeschützes. Man könnte fast glauben, ein Bild des tiefsten Friedens, etwa aus einem Manöver vor sich zu haben. Nach dem Artillerieduell, dessen Donnern vielleicht stundenlang die Luft erfüllt hat, greifen die Mannschaften zu ihren einfachen Instrumenten. Ein lustig Liedlein erschallt, bis der Feind die Gefechtspause abbricht, oder bis das Telefon vom Beobachterstand oder vom Batteriekommando zur Wiederaufnahme des Feuers ruft. In solchen Gefechtspausen finden unsere Krieger auch Zeit, an die Lieben in der Heimat zu schreiben und mancher Feldpostbrief, der als Kulturdokument und als Beweis für den Heldengeist eines Volkes noch lange Geltung haben wird, ist in solcher Gefechtspause, geschrieben. Wo aber der bittere Ernst der Stunden durch solche Pausen unterbrochen wird, da bricht sich schnell der sonnige Humor unserer Truppen Bahn, der so recht bezeichnend für die zuversichtliche Stimmung und das selbstverständliche Pflichtgefühl unseres Volkes in Waffen ist. — Das untere Bild stellt die Altstadt von Saloniki dar. Saloniki ist das Thessalonich des alten Mazedonien bis zum Balkankriege u. dem Frieden von Bukarest (1912) die zweitgrößte türkische Hauptstadt, jetzt im Besitz Griechenlands. Die Altstadt lehnt sich mit uralten starken Befestigungen, die in letzter Zeit modern ausgebaut worden sind, an den Berg Kurtiali, dessen Kanonen die Hafeneinfahrt beherrschen." Die alte Citadelle, die ihre höchste Blüte im 17. Jahrhundert hatte, und deren Reste unser Bild zeigt, ist fast verfallen. Saloniki ist für den ganzen Balkan ein wichtiger Ein- und Ausfuhrhafen. Auch heute noch ist das ehemalige Thessalonich neben Konstantinopel wohl der wichtigste Handelsplatz des Orients.

Ausfüllung einer Gefechtspause. Leipziger Presse-Büro.

Altstadt von Saloniki mit den alten Befestigungsmauern. Leipziger Presse-Büro.

in unseren Töpfen und Schüsseln bleibt, davon kann kein kleiner Mann mehr leben; es fließen nicht mehr Hundert-Millionenwerte an Fetten und anderem Nährstoffen durch die Kanalisation in die Flüsse und das Meer und auf die Rieselfelder. Und Zehntausende, bald Hunderttausende von Morgen fruchtbaren Landes, die wir früher sorglos hatten brach liegen lassen, tragen heuer Kartoffeln und Gemüse.

So schaffen wir uns fast alles selbst, was das Volk für seinen Friedens- und Kriegsbedarf braucht, und „das Geld bleibt im Lande", während unsere Feinde, England selbst voran, trauernd an dem Strom von Gold stehen, der ins Ausland abfließt. Darum müssen sie zu immer steigenden Zinsen, zu immer beschämenderen Bedingungen im Auslande borgen, was nur geborgt werden kann, während bei uns jede spätere Kriegsanleihe Milliarden mehr bringt als jede frühere. Darum schwebt über unseren Feinden, und nicht nur über Rußland und Serbien, krächzend der Pleitegeier: wir werden den Krieg durchhalten, so lange er auch dauern mag, und werden am Tage des Friedens reicher sein als am Tage der Kriegserklärung. Mag unser Nationalvermögen auch zahlenmäßig etwas kleiner geworden sein; der Verlust wird weit übertroffen durch unseren Gewinn an produktiver Kraft. Unsere Feinde aber sehen schon jetzt mit Schaudern auf den Boden der einst so wohlgefüllten Goldtruhe; die englische Valuta sinkt und sinkt, und der Zinsfuß der englischen Anleihen steigt und steigt — von Frankreich oder gar Italien und Rußland nicht zu reden. Wenn unsere Waffen sie nicht niederzwingen würden, ihre Finanznot müßte das bald genug tun.

Und das danken wir zum großen Teile dem guten lieben Vetter jenseits des Kanals. Ihm sei Preis und Dank! Wir haben nur einen einzigen Freund — England!

England, armer dummer Menschenfresser!

Bulgarien marschiert.

Nisch, 12. Oktober. (Meldung der „Agence Havas".) Die Bulgaren haben uns auf der Front von Kujaschevatz angegriffen.

Bulgarien hat uns angegriffen — auf diese Formel möchten sehr begreiflicherweise die Serben den neuen Balkankrieg gern gebracht sehen, der jetzt seinen Anfang genommen hat. Die französische Telegraphenagentur beeilt sich, „diese Meldung über das ganze Erdenrund zu schicken, und wir werden das Geschrei über den frivolen Rechts- und Friedensbruch der bösen Bulgaren sehr bald zu hören bekommen. Aus Sofia lag bis zum 13. Oktober noch keinerlei Mitteilung über den Beginn der Feindseligkeiten vor, nicht einmal, daß man sich, um dem Zustand des Hangens und Bangens ein Ende zu machen, zur offenen Kriegsansage entschlossen, wußte der Draht aus Bulgarien uns zu melden. Also haben wir allen Grund, der tendenziösen Darstellung der „Agence Havas" Mißtrauen entgegenzubringen. Auch in Athen wird man, da Herr Venizelos nicht mehr am Ruder ist, weitere Nachrichten abwarten, ehe die Bündnisfrage von neuem zu prüfen ist. Gut Ding will Weile haben.

Aber freilich: daß die Feindseligkeiten begonnen haben, damit mag es schon seine Richtigkeit haben. Die Gewehre müssen schließlich einmal losgehen, wenn alles zum Waffengang bereit ist, und da der deutsch-österreichische Vormarsch in Serbien mit jedem Tage weitere Fortschritte nach Süden macht, hat Bulgarien nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Wie es sein Eindringen auf serbisches Gebiet den Mächten gegenüber begründen wird, können wir in Ruhe abwarten; den Vorwurf eines Angriffskrieges wird es ebenso mit Recht von sich weisen, wie Deutschland und seine Verbündeten ihn stets mit der größten Entschiedenheit abgelehnt haben. Nicht darauf kann es ankommen, wer zum ersten Schlage ausholt. Seit dem russischen Ultimatum und den Truppenlandungen in Saloniki wußte König Ferdinand nur zu genau, was ihm bevorstand, und wenn er sich bei dieser Lage zu dem gutdeutschen Grundsatz bekannte, daß die beste Deckung der Hieb ist, so wird er dafür überall volles Verständnis finden, wo man auch den kleinen Staaten die Pflicht zur Selbsterhaltung zuerkennt. Bulgarien hat die Sicherung seiner Zukunft in die eigene Hand genommen — komme auch, was kommen mag!

Ein neuer Balkankrieg also, und der Schwerpunkt der militärpolitischen Entscheidungen, von denen das Schicksal Europas abhängt, ist nach dem alten unheilschwangeren Wetterwinkel verlegt, der unseren Staatsmännern seit jeher keine Ruhe gelassen hat. Früher fürchtete man immer, daß ein kriegerischer Zusammenstoß unter den Balkanvölkern auch die großen Nationen um den ängstlich behüteten Frieden bringen könnte. Diesmal ist es umgekehrt gekommen: Der Weltkrieg hat auch die Balkanfragen wieder ins Rollen gebracht. Erst mußte Serbien den Fluch seines Größenwahnsinns auf sich nehmen; dann sprang die Türkei mit beiden Füßen in den Streit hinein, um sich für immer von fremder Bevormundung und Unterdrückung frei zu machen, und nun greift Bulgarien zum Schwert, weil es einsieht, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt gekommen ist, sich den Platz an der Sonne zu erobern, auf den es seiner aufstrebenden Volkskraft nach berechtigten Anspruch erhebt. So flammt der alte Brand wieder auf, den alle Feuerspritzen Europas noch nicht haben löschen können, weil immer wieder unterirdische Gluten zurückblieben, die über kurz oder lang ein neues Flammenmeer entzünden mußten. Diesmal aber geht es auf's Ganze, bei uns wie bei den Balkanvölkern, und so Gott will, wird hier wie dort ganze Arbeit gemacht werden.

Mit welchen Gegnern Bulgarien ernsthaft zu rechnen hat in dem Augenblick, da es die Serben mit fester Hand anpackt, das läßt sich immer noch nicht bestimmt sagen. Rumänien und Griechenland scheinen abwarten zu wollen, so heftig auch die Machthaber der Entente um sie herum poltern und schelten. Aber der Vierverband, was wird er tun? Werden seine in Saloniki gelandeten Söldnerscharen auch wirklich in Marsch gesetzt werden, auch auf die Gefahr hin, daß König Konstantin seine Truppen für fremde Ziele herzugeben endgültig verweigert? Man hat in London und Paris einigermaßen den Kopf verloren, weil die Sache offenbar sehr eilig und doch nicht abzusehen ist, wie man so viele Sinne rasch unter einen Hut bringen soll. Wie sollen Frankreich und England, die bisher schon die schwersten Lasten zu tragen haben, nun auch noch die neue Balkanfront mit Soldaten und Munition versorgen — so fragen die Zeitungen. Wo bleibt Rußland, wo Italien, das doch jetzt im Winter keine großen Kämpfe werde führen können? Wolle es sich durch „die fixe Idee seines besonderen Kriegszieles" vom Balkan fern halten lassen? Ja, es kommt noch besser: diejenigen Verbündeten Frankreichs, sagt das sonst sehr zahm und sehr vorsichtige „Journal des Debats", welche auf große Gewinne aus diesem Kriege rechneten, müßten ihre Opfer mit dem Umfang ihrer Wünsche in Einklang bringen. Frankreich habe von allen Verbündeten auf den geringsten Gebietszuwachs zu rechnen; das dürften die anderen nicht vergessen. Alle Abmachungen über die Verteilung der Siegesbeute müßten selbstverständlich ihre Gültigkeit verlieren, wenn einer oder mehrere der Vertragschließenden die zum Siege nötigen Opfer den andern allein überließen. Das nennt man einen deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl. Auf wen er wohl gemünzt sein mag? In England ist man weniger in der Stimmung, Vorwürfe gegen die Bundesgenossen zu erheben, sondern eher geneigt, Buße zu tun und in sich zu gehen. Das Auswärtige Amt ist an allem schuld, sagt der „Manchester Guardian", weil es nicht darauf bestanden hat, die Diplomatie der ganzen Entente von sich aus allein und ausschließlich zu leiten. Es steht außerdem nicht auf der Höhe der Zeit, denn sein ganzes System ist der höchste Ausdruck für die Verachtung des Geistes, des Wissens und der Persönlichkeit, die leider nur zu charakteristisch sei für einen guten Teil der englischen Bildung und der englischen Gesellschaft. Ob auf Grund dieses Zeugnisses die Delcassé, Salandra und Sasonow bereit sein werden, das Schicksal ihrer Länder vertrauensvoll in die Hände Grey's, ihres Herrn und Meisters, zu legen?"

Genug, die Entente will gegen Bulgarien auftrumpfen, nur weiß sie einstweilen nicht, wie sie es machen soll. König Ferdinand aber hat das Schwert gezogen und wird sich weder durch Drohungen irremachen noch durch wirkliche Hindernisse aufhalten lassen. Er weiß, was er will — und wir hoffen, daß Deutschland ihn bald als willkommenen Bundesgenossen im Kampfe gegen Lug und Trug, gegen Tücke und Hinterlist wird begrüßen können.

Viviani über den Balkankrieg.

Paris, 13. Oktober.

Ministerpräsident Viviani hat gestern im Namen der Regierung in der Kammer eine Erklärung über die diplomatische Lage abgegeben. In dieser erinnerte er daran, daß seit Ausbruch des Krieges die Balkanfrage sich der Aufmerksamkeit der Welt aufgedrängt habe. Der Bukarester Vertrag habe bei dem bulgarischen Zaren und dem bulgarischen Volk tiefen Groll zurückgelassen. Die alliierten Regierungen hätten versucht, diese Lage in gerechtem, weitherzigem Geiste wieder gutzumachen, indem sie sich bemühten, die Einigkeit auf dem Balkan neu zu schaffen. Aber trotz der beharrlichen Bemühungen der Alliierten, welchen Rumänien, Griechenland und Serbien ihre Unterstützung gewährten, war es nicht möglich, eine aufrichtige Mitarbeit der bulgarischen Regierung zu erlangen, welche Forderungen auf Kosten der vier benachbarten Staaten geltend machte. Wir konnten aber hoffen, daß Rumänien, Griechenland und Serbien in die Opfer weitgehender Kompensationen einwilligen würden. Gegenüber der Türkei, welche sich Deutschland zur Seite gestellt hatte, hatten wir keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Auf rumänischer Seite

blieben unsere Bemühungen nicht ohne Erfolg, da Rumänien einer Balkanentente günstig war. Die Halbmobilmachung seiner Truppen gestattet ihm, etwaige Angriffe zurückzuweisen, sich gegen den deutschen Druck zu verteidigen und die österreichischen und bulgarischen Grenzen zu beobachten. Rumänien weiß, daß nur der Sieg des Vierverbandes seine nationalen Wünsche befriedigen kann. Um das bulgarische Volk zu befriedigen, zögerte der Vierverband nicht, von dem tapferen Serbien schwere Konzessionen zu verlangen. Trotz der Bitterkeit dieser Opfer

übte das serbische Volk Resignation,

indem es an die Kompensationen dachte, welche der Sieg der Entente ihm verschaffen würde. Die zweideutige Haltung der bulgarischen Regierung brachte die griechische Regierung dazu, ihre abwartende Politik beizubehalten. Die bulgarische Regierung antwortete spät und in dilatorischer Form auf unsere Vorschläge: gleichzeitig unterhandelte sie mit unseren Feinden. Bulgarien unterzeichnete das Abkommen mit der Türkei und verpflichtete sich Deutschland gegenüber. Die bulgarische Mobilmachung war die Antwort auf unser freundschaftliche Frage über die Absichten der bulgarischen Regierung. Währenddessen versammelten Deutschland und Österreich-Ungarn Truppen an der serbischen Grenze. Angesichts dieser Haltung zogen wir unsere Vorschläge zurück und gewannen mit den anderen Balkanstaaten unsere Handlungsfreiheit wieder. Serbien seinerseits, dessen Mut drei ruhmreiche aufeinanderfolgende Kriege nicht verminderten, bereitete sich heldenmütig vor, auf zwei Fronten den zwischen Berlin, Wien und Sofia verabredeten Angriffen zu begegnen. Vom Gesichtspunkte der Moral und der militärischen Folgen aus konnten wir weder eine Isolierung Serbiens, noch eine Unterbrechung

Denkt an uns sendet
Salem Aleikum
Salem Gold
Zigaretten
Willkommenste Liebesgabe!
Preis № 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.
20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!
Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. „Yenidze" Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen
Trustfrei!

An der Adria

Originalroman von H. A. Revel.

60] (Nachdruck verboten.)

„Wehnsdorf!"

„Wo hast du die Pläne des Pestingrad? Steh nach!"

Loeper stürzte an einen eisernen Schrank, der in der Mauer eingelassen war. Er riß ihn auf. Die Pläne waren verschwunden. — Loeper taumelte an die Wand und blickte stier.

„Willst du mir jetzt vielleicht sagen, wo die Spionin ist?" sagte Luigino mit unheimlicher Ruhe. Loeper deutete nach der Deckenklappe, die offen geblieben war.

Luigino, den geladenen Revolver in der Hand, stürzte hinauf. Am Ende des finsteren Ganges war eine Tür geöffnet. Der von Blitzen zerrissene, düstere Abendhimmel starrte ihm entgegen.

Sobald er hinausgetreten war auf die Bastion, die kaum anderthalb Meter breit war, während rechts und links die Mauern jäh mehrere zwanzig Meter tief abfielen, erblickte er Melitta, die am andern Ende die Treppe nicht gefunden hatte und zusammengekauert hinter einer Zacke der Bastion saß.

„Melitta! Steh! Oder ich schieße!"

Doch ehe er noch die Waffe erheben konnte, sah er die Gestalt seiner Frau über die Bastion in die Tiefe springen.

Ein dankerfüllter Blick Luiginos flog zu dem empor, der die Blitze über den Erdball schleuderte. „Ich danke dir, Gott, daß du meine Hand rein gelassen hast!"

Gaetano indes, da er nicht in das Fort hineingelassen worden war, hatte vergebens auf den Leutnant gewartet. Da der Erwartete nicht kam und Gaetano stets noch die Unterredung zwischen Luigino und dem Burschen im Kopfe herumging, wartete er nicht länger, sondern begab sich auf dem kürzesten Weg nach dem Wegeinräumerhaus; dort, — wußte er — sollte sich Gentile mit Melitta treffen.

In einer Stunde hatte er es erreicht. An einsamer, abseits gelegener Stelle wartete der Graf. Plötzlich stand Gaetano vor ihm. „Du hast mich zum Mörder machen wollen? Du hast mich Dieb genannt, Graf Gentile? Ich habe dir dafür Vendetta geschworen. — Da!" Gentile wollte zurückspringen; doch das Messer Gaetanos hatte nur zu gut getroffen.

Als Luigino mit einer Patrouille später dort eintraf, fanden sie nur noch einen Toten. Gaetano aber war verschwunden.

* * *

Längere Zeit war verstrichen.

Luigino, der infolge einer gerichtlichen Untersuchung physisch und seelisch vollkommen gebrochen und nach seiner Freisprechung, da man bei der zerschmetterten Melitta die Pläne des Pestingrad vorgefunden hatte, an einem Nervenfieber schwer erkrankt war, hatte seinen Abschied eingereicht, um gemeinsam mit seinem Bruder Joseph in Berlin in das Sömnesiche Kaufhaus einzutreten, das nun unter der Firma „Sömnes Erben" ging.

Die der Sora Rospoli von seiten ihres Stiefvaters zufallende Erbschaft war an Luigino übergegangen, während Joseph mit der ihm für den Brand seines Hotels ausgezahlten Versicherungssumme in das Geschäft eingetreten war.

Gerührt von der aufopfernden Liebe, mit der ihn Franziska während seiner Krankheit und wilden Fieberphantasien gepflegt hatte, hatte Luigino vor kurzem seine Jugendfreundin als Gattin heimgeführt.

— Ende. —

Napoleon I. als Kutscher.

Die Zahl der Anekdoten aus dem Leben des großen Korsen ist Legion, speziell erzählt man sich eine Unmenge solcher, die sich ereignet haben sollen, als Napoleon I. in dem großen Feldlager von Boulogne sich aufhielt und dort zu seiner Belustigung und zu der seiner Soldaten allerlei Spiele, Wettkämpfe usw. in Szene setzen ließ. Eines Tages, das Spielprogramm verzeichnete ein Wagenrennen, über an den „le petit Corporal" die Lust, sich selbst mal als Wagenlenker zu probieren, und zwar wollte er vier Pferde, prächtige Rappen, die jedoch noch nicht ganz eingefahren waren, und die der Kaiser von der Stadt Antwerpen geschenkt erhalten hatte, dazu benutzen. Er schwang sich auf den Bock, während der Großkanzler Cambacères, der Senator Monge und der diensttuende Adjutant Rapp im Wagen Platz nahmen und Cäsar, der Kutscher des Kaisers, hinten aufstieg. Kaum hatten die mutigen und feurigen Rappen bemerkt, daß eine andere als die bisher gewohnte Hand die Zügel führte, so gingen sie im gestreckten Laufe auf geradem Wege nach dem Meere zu durch. Als Cäsar die gefährliche Richtung sah, welche die Tiere einschlugen, rief er dem Kaiser zu: „Sire, um des Himmels Willen, lassen Sie die rechte Leine etwas nach!" — „Laß nur, Cäsar", antwortete ihm der Kaiser, „ich werde meine Sache schon machen!" „Sire, halten Sie an, halten Sie an!" flehte Cambacères, als er sah, daß Napoleon aus Ärger auch noch peitschte, so daß das Gefährt dahinraste, als würde es vom wilden Jäger selbst gelenkt. Plötzlich gab es einen gewaltigen Ruck, und im nächsten Augenblick schlug der Wagen um. Die Pferde standen am ganzen Körper zitternd sofort still. Napoleon lag zehn Schritte fortgeschleudert ohnmächtig im Sande. Der einzige unbeschädigt Davongekommene war Rapp, alle anderen waren mehr oder weniger übel zugerichtet. Der Adjutant sprang schnell auf und eilte dem Kaiser zu Hilfe, der erst nach geraumer Zeit wieder zu sich kam. Indessen konnte sich niemand des Lachens erwehren, als Napoleon dem herankommenden Kutscher die Peitsche zurückgab, indem er mit dem größten Ernste sagte: „Man muß dem Cäsar geben, was des Cäsars ist!" Die Verletzungen, die Napoleon selbst bei diesem Sturze davongetragen hatte, stellten sich zwar bei näherer Untersuchung als völlig unbedeutend dar, aber so tolle Fahrten wie diese hat er keine mehr mitgemacht. Diese eine derbe Lehre war ihm völlig genügend und in Zukunft pflegte er sich an dem selbstaufgestellten Grundsatz zu halten, daß jeder seines eigenen Amtes zu walten habe.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

der Verbindung mit unseren Verbündeten zulassen. Um Serbien zu unterstützen, müssen wir durch Saloniki. Vom Augenblick der bulgarischen Mobilmachung an leiteten wir

Unterhandlungen mit Venizelos,

dem griechischen Ministerpräsidenten ein. Dies ist um so natürlicher, als der Vertrag zwischen Serbien und Griechenland einen Angriff Bulgariens in Erwägung zieht. Man hat es gewagt, unser Vorgehen mit demjenigen Deutschlands zu vergleichen, als es die Neutralität Belgiens verletzte. Die Bedingungen, unter denen wir in Saloniki landeten, der Empfang, welcher uns bereitet wurde, genügen, um die Unsinnigkeit dieser Anschuldigungen zu beweisen. Im Einvernehmen mit den Alliierten wurde von Frankreich eine energische Aktion unternommen. Wir sind in vollkommener Übereinstimmung mit dem Generalissimus unserer Armeen in Frankreich. Die

Übereinstimmung zwischen der englischen und der französischen Regierung

ist eine vollkommene. Ich kann sie nicht besser als in folgender Form zum Ausdruck bringen: Bereits jetzt haben sich Frankreich und England in Übereinstimmung mit ihren Verbündeten völlig verständigt, um Serbien, das uns um unsere Unterstützung bat, Hilfe zu bringen und um zugunsten Serbiens, Griechenlands und Rumäniens die Wahrung des Bukarester Vertrages zu sichern, dessen Bürgen wir sind. Die englische und französische Regierung sind sich einig über die Höhe der Truppenbestände, und zwar gemäß der Ansicht ihrer Militärbehörden. Rußland schließt sich seinen Bundesgenossen an, um Serbien zu unterstützen. Morgen werden

die russischen Truppen an unserer Seite

kämpfen. Wir haben mit unseren Verbündeten unsere Pflicht getan, niemals war die Übereinstimmung zwischen den Alliierten größer und enger. Niemals hatten wir ein größeres Vertrauen in den gemeinsamen Sieg.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ **Mehr noch als die beiden ersten ist die dritte Kriegsanleihe eine wahre Volksanleihe** geworden. Alle Schichten der Bevölkerung, Reiche und Arme, haben, jeder nach seinen Kräften, zu dem ungeheuren Erfolg der Anleihe beigetragen. Die Gesamtzeichnung von rund 12 101 Millionen Mark besteht aus 3 531 748 Einzelzeichnungen. Darunter befinden sich 686 289 Zeichnungen bis zu 200 Mark, die einen Gesamtbetrag von 107 Millionen Mark ergaben. (Die entsprechenden Zahlen für die erste und zweite Anleihe sind 452 113 und 231 112.) Als Gegenstück sind 545 Zeichnungen über eine Million gezählt worden. Zu beachten ist dabei, daß die vorstehende Angabe noch nicht einmal die gesamte Zahl der Einzelzeichnungen zum Ausdruck bringt. Bekanntlich sind diesmal in weit größerem Umfang als bei den früheren Kriegsanleihen durch Schulen, Vereine und Berufsvertretungen, Arbeitgeber usw. Zeichnungen gesammelt und in einer Summe an die Zeichnungs- und Vermittlungsstellen weitergegeben worden, so daß sie in der Aufstellung nur als eine Zeichnung erscheinen, während sie tatsächlich eine große Zahl von Einzelzeichnungen enthalten. Über diese Sammelzeichnungen ist eine Erhebung eingeleitet worden, deren Ergebnis später veröffentlicht werden wird. Auch die Zeichnungen der Truppen im Felde sind in diese Zahlen noch nicht einbegriffen.

✦ Guten Vernehmen nach beschäftigt sich die Reichsregierung gegenwärtig lebhaft mit der Bekämpfung der **Milchnot, der Fleisch- und Butterfrage.** Die Spannung zwischen Vieh- und Fleischpreisen wird geprüft, auch sollen Produktionsverhältnisse und Produktionsaussichten der Erwägung unterliegen. In Berlin werden gegenwärtig sowohl für das Pfund Butter wie für Schmalz 3.— Mark gefordert. Dabei liegen in den Kühlhäusern, wie Berliner Blätter mitteilen, ungeheure Mengen Butter, die bloß durch ihr Lagern an Wert gewinnen, da sie zu billigen Preisen eingekauft sind. Einzelne Firmen haben 2000 Tonnen, also 4 Millionen Pfund Butter lagern, wie die Zeitungsnachrichten besagen. Der Rat der Stadt Chemnitz hat beschlossen, den Ursachen der übertriebenen Butterpreise nachzuforschen und, wenn möglich, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Nah und Fern.

o **Postverkehr mit deutschen Kriegsgefangenen in Kanada.** Briefe und Postkarten an deutsche Kriegsgefangene im Fort Henry, Kingston, Kanada, sind an das „American Consulate, Kingston, Canada", zu richten. Von dort aus erfolgt Zustellung der Sendung an den Empfangsberechtigten durch einen Beamten des Konsulats. Nachrichten über kriegerische Ereignisse sind unzulässig und dürfen auch in beigefügten Zeitungsausschnitten nicht enthalten sein. Pakete sind mit der gleichen Anschrift zu versehen. In einer Ecke ist der Name des Empfangsberechtigten und des Absenders genau und deutlich anzugeben. Pakete sind in starken Papp- oder Holzkästen zu verpacken und, falls sie außen noch mit Packpapier oder Leinwand umhüllt sind, auch auf dem inneren Behälter oder Paket mit derselben Anschrift zu versehen wie auf der äußeren Umhüllung.

o **Sanitätsrat Dr. Goetz †.** Im Alter von 89 Jahren ist in Leipzig Sanitätsrat Dr. Ferdinand Goetz, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, gestorben. Der „Nestor der deutschen Turner", so wurde der Verstorbene im Kreise der Turngenossen oft genannt. Die deutsche Turnerschaft verdankt diesem vielseitigen Manne ungeheuer viel, die straffe Organisation, den Ausbau, das Wachstum. Dr. Goetz war auch als Politiker tätig. Von 1867 bis 1870 war er Mitglied des Norddeutschen, 1887 bis 1890 des Deutschen Reichstages. Die deutsche Turnerschaft wird dem Verstorbenen immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

o **Der Schweizer Derfflinger vom Kaiser Wilhelm begnadigt.** Das eidgenössische Departement in Bern hat die Mitteilung erhalten, daß der in Mülhausen i. Els. wegen Spionage zum Tode verurteilte Emil Derfflinger auf die Vermittlung des schweizerischen Bundesrates hin vom Deutschen Kaiser begnadigt worden ist.

o **Die Schlafkrankheit in Frankreich eingeschleppt?** Die farbigen Hilfstruppen der französischen Armee haben die in den Tropen so gefürchtete Schlafkrankheit nach Frankreich eingeschleppt. Nach Mitteilungen eines Arztes, der Untertan eines neutralen Staates ist, und der längere Zeit in französischen Lazaretten tätig war, sind dort eine größere Anzahl von Krankheitsfällen behandelt worden, die durchweg einen tödlichen Ausgang nahmen. Die Seuche hat bereits auch unter der einheimischen Bevölkerung und insbesondere unter Frauen eine Reihe von Opfern gefordert. Nach der Ansicht des Arztes muß die ganze französische Riviera als von der Schlafkrankheit verseucht angesehen werden.

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Eine neue Zeitepoche — brach in diesem Kriege an,
— wieder einmal nimmt das Schicksal — anderwärts jetzt seine Bahn, — wieder einmal neu verschoben — hat der Ort sich jüngst, wo man — dieses schweren Völkerringens — letzten Schlag erwarten kann. — Nach des Balkans Winkelwinkel, — wo es ewig ungeklärt — all die langen letzten Jahre — stets und pausenlos gegärt, — haben wir und unsre Freunde — jetzt den Kriegsschauplatz verlegt, — hoffen wir, daß dort die Stunde — endlicher Entscheidung schlägt. — Drohend am polit'schen Himmel — zog es dort vor kurzem auf, — unaufhaltsam nimmt das Schicksal — der Entente dort seinen Lauf, — ihre letzten kargen Freunde — haben schon sich abgewandt, — ein Triumphplatz deutscher Staatskunst — ward für uns das Balkanland. — Stolz und trutzig unter Waffen — steht Bulgarien, kampfbereit, — treue Freundschaft mit den Türken — schloß es dort für alle Zeit, — Konstantin, der Griechenkönig, — hat sich gleichfalls noch zuletzt — seiner schweren Pflicht besonnen — und den Wühler abgesetzt, — der in irrender Verblendung — mit des Landes Glück gespielt, — weil er stets und unablässig — nur nach London hingeschielt. — Selbst Rumänien, das schlaue, — das bis in die jüngste Frist — noch ein Buch mit sieben Siegeln — jedermann gewesen ist, — hat aus Angst um seine Zukunft, — und durch Serbiens Los erschreckt, — plötzlich tief in seinem Herzen — Sympathie für uns entdeckt, — mit dem Brustton edler Treue, — wenn's auch schwer fällt diesesmal, — kündet es der Weltgeschichte: — auch Rumänien bleibt neutral. — Serbien nur und Montenegro, — dieses dreiste Stänkerpaar, — werden bald erkennen lernen, — daß es für sie besser war, — wären sie auf Rußlands Wühlen — nicht so rasch dabeigegangen, — nur auf andere vertrauend, — diesen Weltkrieg anzufangen.

Verlustliste Nr. 208

der Königlich Sächsischen Armee,

ausgegeben am 13. Oktober 1915.

Dieselbe enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgebung folgende Namen:

Zimmer, August, Taubenhain, Meißen — l. v., l. Bein.
Leuschner, Kurt, Neukirchen — leicht verwundet, linker Fuß.
Lucius, Oswin, Neukirchen — vermißt.
Grahl, Alfred, Birkenhain — l. v., b. d. Tr.
Wagner, Arthur, Braunsdorf, Dresden-A. — vermißt.

Dresdner Schlachtviehpreise

am 14. Oktober.

Auftrieb: — Ochse, 8 Bullen, — Kuh, — Kalben und Kühe, 1144 Kälber, 102 Schafe, 1042 Schweine, zusammen 2296 Tiere. Bezahlt in Mark für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht. **Kälber:** 1. Doppellender 100—110 resp. 135—145, 2. beste Mast- und Saugkälber 78—82 resp. 126—130, 3. mittlere Mast- und gute Saugkälber 67—72 resp. 115—120, 4. geringe Kälber 60—64 resp. 107—112. **Schweine:** 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahr 180—185 resp. 173—178, 2. Fettschweine 145—150 resp. 185—190, 3. fleischige 110—115 resp. 155—160, 4. gering entwickelte 95—102 resp. 140—147, 5. Sauen und Eber 98—133 resp. 141 bis 176. Ausnahmepreise über Notiz. Für Rinder und Schafe die gleichen Preise wie am Montag. Geschäftsgang in Kälbern und Schweinen schlecht. Ueberstand: 24 Schweine.

Chronik.

1. Bulgarien.

Bist den Türken nicht mehr feind,
Klüglich habt Ihr Euch geeint.
Serbien hat dich schwer genarrt,
Bleibt der schlimmre Widerpart.

Damals gegen die Osmanen
Trugst du tapfer deine Fahnen,
Und als der Triumph gefeiert,
Hat der Serbe dich gemeiert.

Brüderschaft mit Serbenseelen
Kommt gleich hinterm Pferdestehlen.
Mußtest ducken. Trugst die Plage
Knirschend ewig und drei Tage.

Doch nun kommt der Augenblick,
Und du hast den Zustand dick!
(Jedem wird die Zeit bestimmt,
Wo der Mensch Vergeltung nimmt.)

2. Wilson.

Wilson hat sich jetzt verlobt.
Ob man's gloobt?!
Seiner Jahre Anzahl summt sich,
Denn er ist schon Neunundfummzig.

Wer ein Mann ist, hat noch lange
Vor dem Flittern keine Bange:
Wird von Furcht nicht unterjocht —
Hei, das Leben flutet focht!

Gottlieb im „Tag".

Dreßler
Modewaren - Kleiderstoffe
Seide - Wäsche - Konfektion
Aussteuerartikel, Leinen- u. Baumwollwaren, Gardinen, Herrenwäsche usw. Nur ganz solide, preiswerte Waren.
Dresden
Prager Straße 12

100 tüchtige Erdarbeiter
bei 50—52 Pfg. Stundenlohn für dauernde Winterarbeit sofort gesucht.
117 **Bahnbau Potschappel.**

Buchdruckerlehrling
mit guten Schulkenntnissen für nächste Ostern gesucht.
Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend, Amtsblatt.

Dauerbrandöfen
sowie **sämtliche** andere
Oefen u. Gusswaren
empfiehlt 95
Paul Schmidt,
Dresdner Str. 94 — Ecke Rosenstr.
Fernsprecher Nr. 84.

Am.-Sup. 5×8
aus eingetroffener Ladung 119
empfiehlt
Kesselsdorf. **P. Heinzmann.**

Roßschlächterei
Deuben-Niederhäslich
Franz Weis 2869
kauft Schlachtpferde nach Gewicht und zahlt **per Zentner bis zu 15 Mk.** Transportwagen sofort z. Stelle. Fernspr.: **Amt Deuben 2715.**

Dezimal-, Tafel-, Butter- und Wirtschafts-Wagen
sowie **Gewichte** empfiehlt billigst
99 **Marlin Reichelt.**
Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 66.

Für 2. Januar 1916
suche
Grossknechte, Pferdeknechte, Mittelknechte, Kleinknechte, Pferdejungen, Kleinjungen, Grossmägde, Mittelmägde, Kleinmägde
Bernhard Pollack, Stellenvermittler. **Wilsdruff,** Markt 10.
Fernsprecher 112. 3049

Gute weisse Schmierseife
Zentner 30 Mark,
Gute gelbe Schmierseife
Zentner 36 Mark 2758
solange Vorrat reicht. Versand gegen Nachnahme ohne vorherige Kasse. **Bargmann, Kiel,** Hohenstaufenring 87.

Klavierunterricht
erteilt 129
Frau Liesbeth Borsdorf,
Kesselsdorf am Bahnhof und Wilsdruff Meißner Straße.

Sicheres Mittel gegen offene Füße,
am eigenen Körper selbst ausprobiert. Ausk. **Nagel, Niedergorbitz** bei Dresden. 108

Zahn-Praxis Kurt Behrendt
Sprechstunden nur Montag, Mittwoch, Freitag von ½8 bis ½6 Uhr „Stadt Dresden" 1 Treppe.

Ostern 1916 — 51. Schuljahr
I. **Tagesvollschule — Lehrlingsschule für Pflichtschüler**
II. A. **Handelswissenschaftliche Kurse für männliche und weibliche Besucher**
B. **Vorbereitung für Amtsprüfungen**
III. **Privat-Kurse**
Klemich'sche Handels- u. höhere Fortbildungsschule
Dresden A 20, Moritz-Str. 3 — Fernspr. 13509. 125

Wenn Sie sich einmal eine wirklich gute Feder kaufen wollen, so müssen Sie jetzt kaufen. Schöne volle Federn
40 Zentimeter lang nur 1 Mark,
45 Zentimeter lang nur 2 Mark,
ausgesucht dichte, volle, breite Federn nur **3, 4, 5, 6 Mark.** Reiher, volle, dichte, lange Büschel **1, 32 Mark.** Boas und Stolen 2 Meter lang nur **5 Mark, 8 Mark, 11 Mark.** Gold- und Silberkränze **2 Mark, 3 Mark.** 2640
Eichen-, Lorbeer- und Weinranken, Palmen, Sträuße Blumenkörbe spottbillig bei **Hesse, Dresden, Schesselstraße 10/12.**

Der König an den General von Finck.

Wilsdruff, 23. Nov. 1759.

Euer Schreiben vom 21. dieses ist Mir eingeliefert worden. Es ist bis dato ein ganz unerhörtes Exempel, daß ein preußisches Corps das Gewehr vor seinem Feind niederleget; von dergleichen Vorfall man vorhin gar keine Idee gehabt. Von der Sache selbst muß Ich annoch mein Judicium suspendieren, weil Ich die eigentlichen Umstände, so dabei vorgegangen, noch gar nicht weiß.

Aus „Der König", Langewiesche-Brandt 1912.

Der König an den Marquis d' Argens.

(Ludwig XV hatte, um dem Staatsbankerott vorzubeugen, die Franzosen aufgefordert, ihr Silberzeug in die Königliche Münze zu schicken.)

Wilsdruff, 28. November 1759.

Die Töpfe und Löffel der Franzosen scheinen mir drollige Hilfsmittel zum Kriegführen zu sein. Es ist eine Mummerei, durch die man das Publikum zu blenden sucht. Ich bin überzeugt, daß die Sache unbedeutend sein wird; allein da die im Druck erschienenen Briefe des Marschalls Belle-Isle über Not und Elend klagen, so wollten sie ihre Feinde blenden und sie überreden, daß das ziselierte und ornamentierte Silberzeug des Landes hinreichend sein würde, um im künftigen Feldzuge wichtige Dinge zu unternehmen. Gewiß haben sie nur deswegen die Komödie, die sie spielen, ausgesonnen.

Die Hannoveraner haben Münster erobert, und am 25. sollen die Franzosen Gießen verlassen haben, um über Friedberg zu marschieren und über den Rhein zurückzugehen. Wir befinden uns hier dem Feinde gegenüber in den Dörfern einquartiert. Das letzte Bund Stroh und der letzte Bissen Brot werden entscheiden, wer von uns beiden in Sachsen bleibt. Weil die Oesterreicher außerordentlich dicht stehen und nichts aus Böhmen ziehen können, so hoffe ich, daß sie zuerst aufbrechen werden: Geduld also bis ans Ende: wir müssen sehen, wie dieser höllische Feldzug ablaufen wird.

Aus „Der König", Langewiesche-Brandt 1912.

1761. Der König hat den Winter in Leipzig verbracht, zieht dann nach Schlesien und bleibt dort bis Ende Oktober. Dann steht das ganze Jahr auf den Höhen von Räcknitz bis zum Windberge mit der Front nach Norden, Prinz Heinrich aber an den Katzenhäusern bei Meißen. Zwischen den beiden Heeren fielen natürlich kleine Reibereien vor. So schreibt das Kirchenbuch von Constappel, daß „sich die feindlichen Völker in kleinen Gefechten und Ueberfällen auf den hiesigen Elbtalhöhen bekämpften". Der Neukirchener Pfarrer weiß von „täglichen Scharmützeln" zu berichten und daß „die feindlichen Vorposten einander fortwährend verdrängten. Blankenstein wurde von Ziethenschen, also preußischen Husaren, geplündert, Fördergersdorf litt schwer unter österreichischer Einquartierung. In Röhrsdorf wurde im September ein Sohn Heinrich Fischers, Johann Georg, nachts im Weinberg seines Vaters von kaiserlichen Husaren durch einen Schuß ins Knie verwundet und starb wenige Tage darauf. Einen Monat später, in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober, wurde Johann Martin Richter in Röhrsdorf von preußischen Freijägern in seinem Hause überfallen, ausgeplündert und mit fortgeschleppt und später in den Büschen bei Taubenheim ermordet aufgefunden. Das Kirchenbuch meldet natürlich nur die Fälle mit tödlichem Ausgange. Bei diesen Ueberfällen wurde aber meist das ganze Dorf geplündert. Und gerade der Umstand, daß zwei feindliche Heere sich in der Heimat Front zu Front gegenüberlagen, mag unsere Vorfahren unsäglich haben leiden lassen, obwohl keine großen geschichtlichen Taten vorfielen.

In Wilsdruff stand einige Zeit ein preußisches Infanterieregiment im Quartier, durch welches 20 Scheunen und Wohnhäuser niedergerissen wurden. Ja, es soll sogar beim Abmarsche Befehl erhalten haben, alle Fenster und Oefen einzuwerfen, was aber auf vieles Bitten unterblieb. Vom 1. Dezember bis 15. Mai 1762, also 22 Wochen, standen hier beständig zwei Bataillone Oesterreicher im Quartier.

Für den König war dies Jahr außerordentlich schwer. Im Juni 1761 schreibt er an den Marquis d' Argens: „. . . Ach, was haben die Menschen für ein hartes Herz! Man sagt: Sie haben Freunde. — Ja, schöne Freunde, die ihnen, mit gekreuzten Armen, sagen: Wirklich, ich wünsche Ihnen viel Glück. — Aber ich ertrinke, werfen Sie mir doch ein Seil zu! — Nein, Sie werden nicht ertrinken — doch, ich werde gleich untersinken. — Oh, wir hoffen das Gegenteil; aber, wenn es geschieht, seien Sie überzeugt, daß wir Ihnen ein schönes Epitaph setzen. So, Marquis, ists in der Welt, das sind die schönen Komplimente, mit denen man mich von allen Seiten begrüßt. Der gute Genius unseres Reiches und noch mehr das Glück muß unser Verbündeter sein; fügen Sie hinzu: unsere Arme, unsere Beine, Wachsamkeit, Tapferkeit und Ausdauer. Mit all dem werden wir noch das Gleichgewicht herstellen können bei dieser gestörten Balance . . ."

1762. Prinz Heinrich hat den Winter in Sachsen verbracht und setzt im neuen Jahr den Kleinkrieg von 1761 fort. Wir hören von verschiedenen kleineren und größeren Kämpfen des Obristen Quintus Icilius bei Weistropp und von einem Gefecht am 22. Juni bei Klipphausen zwischen preußischen, dingelstedtischen und österreichischen Husaren. Die Schlacht bei Döbeln am 12. Mai befreit endlich die Gegend Nossen-Roßwein von den Oestereichern, und Prinz Heinrich nimmt die Mitte und seinen rechten Flügel vor in die Linie Frauenstein—Nossen, um mit dem linken Flügel die Katzenhäuser noch besetzt zu halten, wo Hülsen kommandierte.[1]) Die Preußen standen also in einer langen Linie, die durch den Tharandter Wald in zwei Teile zerlegt wurde, von Meißen bis Frauenstein. Der Prinz hielt, mit dem Gros bei Pretzschendorf, die Linie Frauenstein—Tharandter Wald, die Generale Hülsen und Forcade, mit dem linken Flügel an die Elbe gelehnt, die Linie Constappel—Pinkowitz—Hartha—Wilsdruff—Grumbach, also westliche Saubachhöhen. Größere Schanzen befinden sich bei Hartha, am Landberg und bei Spechtshausen. Die Verbindung durch den Tharandter Wald hielten leichte Truppen beider Armeeabteilungen aufrecht. Auf dem alten Viehwege und bei Birkenhain soll ein kleines preußisches Lager bestanden haben. Am 18. Juni und 29. September schwebt Wilsdruff in Gefahr, von den Soldaten angezündet zu werden, sobald die Preußen von den Oesterreichern zur Flucht gezwungen worden wären. Dieser planmäßigen Verteilung preußischerseits gegenüber auf dem rechten Saubachufer also und darüber hinaus liegen die Oesterreicher, überdie im September Hadik das Kommando übernimmt. Alles drängt zu einer Entscheidung. So hören wir von einem Gefecht bei Braunsdorf, zwischen Oesterreichern und Preußen im September. Die Oesterreicher stürmen schließlich die preußischen Schanzen bei Spechtshausen und am Landberg. Dabei reichen ihre Geschosse bis Fördergersdorf.

[1]) Dr. Brabant, die Schlachten um Freiberg im Oktober 1762. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1897, Nr. 124.

Nr. 9. Beilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend". September 1915.

Regulierung des Spannungswesens in Wilsdruff im Jahre 1809.*)

Kantor em. Nippe-Dresden. (Nachdruck verboten.)

(Schluß)

Bürgermeister Ursinus, Stadtrichter Rülker, die beiden Gerichtsschöppen Gelhaar und Damme wurden damit beauftragt. Das neue Statut enthielt folgende Bestimmungen: 1. Jeder hiesige Feldbesitzer ist verpflichtet, an die Einwohner, welche Pferde halten und Fuhren verrichten, einen Geldbeitrag zu zahlen, nach der Größe seines Besitzes gemessen. Dieses Geld wird jedes Jahr vom Bürgermeister eingenommen. 2. Jedes Pferd ist auf die Meile mit acht Groschen und jeder Wagen täglich mit acht Groschen zu vergüten. 3. Jeder Pferdebesitzer muß nach Verhältnis seiner Besitzung die vorkommenden Fuhren verrichten. Muß der Pferdehalter einen oder mehrere Tage warten wegen der zu leistenden Fuhren, so werden ihm täglich acht Groschen als Wartegeld gezahlt, bei zwei Pferden 18 Gr. und bei vier Pferden 1 Taler. 4. Die ohne Verschulden der Pferdehalter oder deren Knechte eingebüßten Pferde und Wagen, desgleichen die bei Stellung reitender Bogen verloren gegangenen Pferde sollen von den gesamten Feldbesitzern vergütet werden. 5. Wer durch eine Mietfuhre oder nötige Feldarbeit verhindert ist, die Spannfuhre zu leisten, muß für einen Stellvertreter sorgen, widrigenfalls die Fuhre auf seine Kosten verdungen wird. Es wird sofort über die zu leistenden Fuhren ein genaues Verzeichnis aufgestellt. Die, welche nur ein Pferd besitzen, es sind derer elf, verrichten nur einspännige Fuhren oder stellen nach Bedarf den reitenden Boten; die zwei Pferde haben, es sind derer fünfzehn, mit drei Pferden sind es zwei und mit vier oder fünf Pferden sind es drei, leisten die übrigen Spannfuhren. 6. Der Bürgermeister hat aller Vierteljahre einen Ausgleichungsbeitrag zu berechnen und einzunehmen, die geleisteten Spannfuhren und Botendienste zu bezahlen. Dieses Regulativ wurde sämtlichen Feld- und Pferdebesitzern vorgelegt. Die beabsichtigte Einführung geschah jedoch nicht, weil viele damit nicht einverstanden waren. Es vergehen fünf Jahre, ohne daß eine Verbesserung und Aenderung eintritt. Im Jahre 1814 wird der Gerichtsdirektor abermals um Abhilfe der Mißstände gebeten. Alle Grundstücksbesitzer werden am 11. August 1814, früh 9 Uhr, auf das Rathaus geladen. Es erscheinen 200 Personen, welche alle in dem vorliegenden Aktenstücke mit Namen aufgeführt werden. Wer nicht persönlich erscheinen konnte, mußte einem anderen die schriftliche Vollmacht geben, ihn zu vertreten. Der Leiter der Versammlung, Bürgermeister Gelhaar, beklagt sich darüber, daß so viele nicht zur Sache sprechen, sondern Dinge hereinziehen, die mit den Spannfuhren nichts zu tun haben. Da eine Einigung nicht erreicht wurde, sollte diese Angelegenheit der höchsten Behörde zur Entscheidung vorgelgt werden. Um die Einquartierung fremder Truppen war es damals in Wilsdruff auch sehr übel bestellt und weil gerade heute die Bürgerschaft der Stadt vollzählig vertreten war, so wurde dieser Punkt verhandelt und folgendes beschlossen: 1. Zur Verpflegung der Pferde der einquartierten Truppen sollen die hiesigen Feldbesitzer die Fourage zusammenschütten. 2. Der Bürgermeister und Stadtrichter sollen von der Einquartierung befreit sein. 3. Bei Einquartierungen sollen vier Bürger gegen Vergütung die Häuser revidieren, ob jeder die für ihn bestimmte Eingartierung hat. Jeder Kopf soll täglich mit 8 Groschen ausgeglichen werden, dergestalt, daß die Ober- und Unteroffiziere als mehrere Köpfe gerechnet werden. Da in der Versammlung über viele andere Punkte Streitigkeiten entstehen, soll diese Angelegenheit der Kriegsverwaltungskammer in Dresden zur Beurteilung vorgelegt werden. Bald darauf werden die Bevollmächtigten der Stadt, nämlich Reif, Mehnert, Funke, Börner, Bretschneider, Ranft, Frohne, Lucius, Starke vor das Gericht geladen, wo ihnen die Antwort der Kriegsverwaltungskammer vorgelesen wird in Gegenwart des Stadtrichters Müller und des Gerichtsschöppen Franke. Wie die einzelnen Punkte lauteten, darüber berichtet das Aktenstück nichts. Der Stadt-

*) Amtsg. N. 359.

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

schreiber beschwert sich, daß auch er Einquartierung erhalten habe, obwohl nach einer Verordnung vom Jahre 1752 die Häuser der Stadtschreiber in allen Städten befreit sein sollen, weil diese Schreiber bei Einquartierungen eine Menge Geschäfte zu besorgen haben. Das Gesuch des Stadtschreibers um Befreiung wurde genehmigt.

Ein Soldatenleben vor 100 Jahren.

Pfarrer Dr. Grötzel-Röhrsdorf. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wir mußten nun wieder vorrücken, und jetzt entstand auf den Flügeln ein furchtbarer Kampf von beiden Seiten. Wieder rissen die feindlichen Kugeln viele Menschen darnieder, eine Granate gleich drei Mann neben mir. Ich wurde mit noch drei andern Kameraden und einem Korporal kommandiert, die Verwundeten fortzutragen. Wir sollten unsern Blessierten, welchem ein Fuß fast ganz abgeschossen war, so daß er bloß noch an der Haut hing, nach Aspern tragen. Dabei mußten wir die Schlachtlinie ein großes Stück passieren, wozu vielen Tausenden Verwundete und Tote lagen. Als wir nur noch eine halbe Stunde von Aspern entfernt waren, kam ein Transport von der Kaisergarde. Eine Bahre wurde vorbeigetragen, die von Offizieren und Aerzten begleitet war. Ungefähr fünfzig Schritte von uns entfernt wurde die Bahre niedergesetzt. Wir gingen mit unserm Verwundeten hin, legten ihn nieder und suchten zu erfahren, wer auf der Bahre fortgeschafft wurde. Es war ein schwerverwundeter Marschall der Franzosen. Welche Verwundung er erlitten hatte, konnten wir nicht sehen, weil sie einen großen Mantel über ihn gedeckt hatten. Während wir dabei standen, kam der Kaiser Napoleon zu seinem Marschall geritten. Wir traten noch etwas näher hinzu, und die Offiziere nahmen den Mantel weg. Es bot sich uns ein trauriger Anblick dar, denn dem Marschall waren beide Beine weggeschossen. Napoleon, der einen Schimmel ritt, stieg von seinem Pferde ab, fiel nieder auf die Knie und rief: „O Lannes! O Lannes!“ Er drückte ihm mit Wehmut die Hände, küßte ihn und trocknete ihm die Tränen aus den Augen. Obgleich der Kaiser ein so hartes Herz hatte, so weinte er doch über seinen tapferen und treuen Marschall. Napoleon rief wieder aus: „Mein guter Lannes, mein guter Lannes!“ Sodann schlug er ein Kreuz über den Marschall und nahm Abschied von ihm. Er befahl aber seiner Garde, daß sie den Marschall nach Wien tragen sollten. Nun erfuhren wir, daß es der französische Marschall Lannes gewesen war. Seine Leute deckten den Mantel wieder über ihn und trugen ihn weiter. Wir schafften unsern Verwundeten bei einem österreichischen Carré vorbei, welches von der französischen Reiterei zusammengehauen worden war. Hier machten wir Halt, weil unser Kamerad sehr über Schmerzen klagte. Dabei sahen wir einen schwer verwundeten Soldaten von den Oesterreichern, dem ein Bein abgeschossen war. Die Wunde wie den Mund hatte er voller Kot, und er kratzte mit den Händenin der Erde herum. Der Korporl sagte: „Wer den Mann tot schießt, dem gebe ich acht Groschen.“ Ich gab ihm zur Antwort: „Tun sie es doch selber, denn sie verdienen Gottes Lohn daran.“ Der Korporal sagte: „Ich kann es nicht tun.“ Von uns vier Kameraden mochte es auch keiner tun. Wir ließen den Soldaten liegen und trugen unseren Kameraden nach Aspern hinein, das vor zwei Tagen in Brand geschossen war. Wir konnten aber kein Logis für unsern Kameraden in der Vorstadt finden. Wir gingen darum noch weiter hinein in die Stadt, fanden aber immer noch keine Unterkunft. Als wir über den Markt gingen, bot sich uns ein trauriger Anblick dar, denn es lagen viele Soldaten, Männer, Weiber und Kinder von den Kugeln zerschmettert umher. Unsern Kameraden mußten wir, weil wir in der ganzen Stadt keinen Raum für ihn fanden, in eine Scheune vor der Stadt Aspern legen. Wir nahmen Leinwand, um unsern Kameraden seine Wunde zu verbinden. Er aber bat uns, daß wir ihm den Fuß abschneiden sollten, allein es konnte es keiner von uns übers Herz bringen. Ein Kamerad von uns gab ihm den Säbel, und er schnitt sich den Fuß selber ab. Er nahm den Fuß unter den Kopf, und wir verbanden ihm seine Wunde. Als wir von ihm fortgehen wollten, bat er uns noch um einen Trunk Wasser, aber wir hatten selbst keins. Sogleich suchten wir einen Brunnen und fanden auch bald einen, bei welchem das Wasser mit einem Eimer herausgezogen wurde. In diesem Brunnen lag ein toter Oesterreicher, wir schöpften jedoch trotzdem ein und füllten unsere Feldflaschen. Weil wir unsern Kameraden etwas zu essen mitbringen wollten, so waren wir schon in Aspern in viele Häuser hineingegangen, hatten aber nichts gefunden. Als wir weitergingen, sahen wir in einiger Entfernung, aber noch in der Stadt, einen Schornstein rauchen. Wir gingen darauf zu, und als wir hinkamen, sahen wir, daß es ein verschlossenes Bäckerhaus war. Auf unser Anklopfen an die Haustür trat ein französischer Unteroffizier heraus, der uns fragte, was wir wollten. „Brot“ sagten wir. Weil er uns nicht hinein lassen und auch kein Brot geben wollte, so drängten wir ihn von der Haustüre hinweg. In dem Hause waren ungefähr zwanzig Mann Franzosen, welche Brot buken. Zwei von ihnen standen am Backtroge und traten mit den Beinen den Teig ein. Mehrere Franzosen nahmen den Teig heraus und schoben ihn in den Backofen. Sie hatten ein so starkes Feuer darin, daß es vorn zum Backofenloche herausbrannte. Wenn nun der Teig verbrannt war, so zog ihn ein anderer mit einer Krücke heraus. Wir bekamen jedoch kein Brot und mußten unverrichteter Sache wieder fortgehen. Wir kamen in einen großen Lustgarten und fanden daselbst ein Bienenhaus. Wir verbanden uns die Gesichter, nahmen ein paar Bienenstöcke herunter und rafften den Honig in Töpfe. Nun gingen wir wieder zu dem Bäckerhause, wo die Franzosen waren, und nahmen einen Topf voll Honig mit. Wir zeigten ihn den Franzosen, und nun waren sie bereit, uns Brot dafür zu geben. Wir warens auch zufrieden, denn wir konnten uns für den Topf voll Honig so viel Brot nehmen, wie wir wollten. Um es fortzubringen, nahm ein Kamerad seinen Mantel über die Achsel, und wir legten ihm das Brot hinein. Wir gingen nun fort. Als wir aber ein Stück vom Hause entfernt waren, fing dem Kameraden, welcher das Brot trug, der Mantel an zu brennen, denn das Brot war noch sehr heiß gewesen.

Der siebenjährige Krieg im Heimatgau.

Arno Kühne, Wilsdruff.

(Fortsetzung.)

Daun, der Friedrich nicht einzuholen vermochte, kehrte plötzlich um, um durch einen unvermuteten Gewaltstreich das schwachbefestigte und besetzte Dresden, den Hauptstützungspunkt des Königs, zu gewinnen. Aber der

Generalmajor Finck, der durch Dauns Elbübergang bei Pratzschwitz von der Stadt abgeschnitten werden sollte, entging geschickt der Gefahr, indem er seine Stellung im Müglitztale aufgab und sich über den Plauenschen Grund nach Kesselsdorf zurückzog. Der König mochte nicht recht zufrieden damit sein; denn er schreibt ihm am 31. Oktober von Lauban: Essen, Trinken und Nichtstun ist die Devise der Mönche, aber nicht der Soldaten. Von diesem Kesselsdorfer Lager aus schiebt Finck seine Vorposten abermals bis Wilsdruff vor. Den 25. Oktober erhielt Wilsdruff 100 Mann preußische Husaren zur Einquartierung, worauf man den 27. Oktober in preuß. Magazine auf die Hufe 2 Scheffel Hafer und den 2. November auf die Hufe $^1/_2$ Scheffel Roggenmehl liefern mußte. Die nächstfolgenden Tage hindurch waren wegen der Annäherung der Oesterreicher, mit denen es auch bei Pohrsdorf und Gersdorf zu einem Gefecht kam, in der Umgegend stark besetzte preußische Wachtposten aufgestellt, welche von unserer Stadt ihre Lebensbedürfnisse und das nötige Feuerungsmaterial erpreßten.

So quittiert Meister Christ. Friedr. Pilz 2 Thl. 18 Gr. 3 Pf. für Brot, „was nach und nach vor die Preußen als auch vor die Oestr. vom Sept. bis Nov. bey den Feltwachen“ geholt worden ist. Karpfen, Wein und Branntwein muß Joh. Georg Winkler liefern. Joh. Miebach Günther berechnet 2 Gr. vor Licht bey den Patroliren gehen als das Mounjurs Patallion in Nacht Lager den 12. Okt. hier gestanden. Die größte Rechnung, auf die er aber vorerst nur 6 Thl. auf Abschlag erhielt, überreicht Christ. Gottfr. Schirr: 19$^1/_2$ Pfd. Lichte bis 21. Okt. „wobey die Lichte vor die an diesen Tage hier gestandene Cavallerie mit begriffen, wie auch vor die Hußaren Ordenanz in Obern Gasthoff“, 3$^1/_2$ Kanne Butter“ vor die Hußaren auf die Feld-Wacht d. 30. Okt., 16$^1/_2$ Pfund Lichte bey den 3 Tage hier gestandenen Frey Bataillon v. Monjour auf die Wachten, Piquets., 15 Pfd. Lichte am 20. Nov. bey den Mayerischen Frey Bataillon u. am 21. dito bey den Frey Bataillon v. Monjour. Schier ist es auch, der am 16. Nov. eine kranke Soldatenfrau nebst Kind nach Kaufbach, am 27. eine andre nach Limbach zu fahren und dort zu versorgen hat.

Am 6. Nov. bezieht hier ein Bataillon preußischer Freiwilliger Quartier. Um den Oestrreichern den Weg nach Dresden zu versperren, verrammeln sie das Zellische Tor mit Pallisaden. Am 8. Nov. aber ziehen sich die Preußen in ihr Lager nach Zöllmen-Pennrich zurück, am 9. Nov. marschiert die gesamte preußische Armee über die Elbe, die Altstädter Seite den österreichischen Angriffen preisgebend. Am selben Tage besetzt auch Daun bereits die Höhen von Burgk und Räcknitz. Mittlerweile war auch der Pfalzgraf mit seiner Reichsarmee nach Freiberg gekommen. Da aber der Kommandant Schmettau am 10. November morgens 3 Uhr die Pirnaische-, See- und Wilsdruffer Vorstadt in Brand gesteckt hatte, so wurde es den österreichischen Husaren, einem Vortrupp Haddiks von Nossen aus, die am selben Tage einrückten, zu ungemütlich in unserer Stadt Wilsdruff, zumal sich Daun am 12. d. M. nach Böhmen zurückzog. Unterdessen nahte Friedrich in Eilmärschen. Er war über Fincks und Schmettaus Haltung erfreut, Kursachsen aber sah er als eroberte Provinz an. Er verlangte von jeder Hufe $^1/_2$ Scheffel Mehl und 3 Taler 16 gr. für Hafer, Heu und Stroh nach Dresden ins Magazin. Er macht am 24. Dez. bekannt, daß Sachsen im nächsten Jahre 8 Mill. zu zahlen habe. Am 1. Weihnachtsfeiertag unterm Frühgottesdienst kommen 60 Mann Infanterie und etliche Mann Kavallerie in Wilsdruff an, um die rückständigen Steuern mit Exekution zu erpressen. Die restierenden 1400 Taler mußten beschafft werden. Jeder Offizier bekam 1 Taler 12 gr., jeder Unteroffizier 12 gr., der Gemeine 6 gr. Exekutionsgebühr. Am 30. Dez. werden die rückständigen Quatembersteuern bis zum 24. Januar 1759 gefordert. Wer die Hälfte freiwillig bezahlt, bekommt die andere Hälfte erlassen. Auch der letzte Tag des Jahres brachte noch eine preußische Forderung: Jede Hufe hatte bis zum März 6 Scheffel Hafer, 6 Zentner Heu, 1 Scheffel 6 Metzen Korn nach Dresden zu liefern.

Der König an den Minister von Finkenstein.

Breslau, 22. Dez. 1758.

Ich schicke Ihnen hier die Memoiren über den Feldzug von 1758. . .

Es scheint unglücklicherweise, daß wir noch nicht am Ende unsrer Arbeiten sind. Wir haben zu viele Feinde, als daß wir über sie eine Ueberlegenheit gewinnen könnten, die sie zum Frieden zwingt. Ganz Europa stürzt sich auf uns, es scheint Mode zu sein, unser Feind zu sein, u. ein Ehrentitel, zu unserm Verderben beizutragen. . . .

1759 Heimatbeilage 1912, Seite 3.
1760 „ 1912, „ 59.

Zur Ergänzung folgen hier 3 Briefe:

Der König an den Minister von Finkenstein.

Wilsdruff, 22. November 1759.

Mit dem höchsten Kummer sehe ich mich genötigt, Ihnen Mitteilung von einem großen Unglück zu machen, das gegen alle meine Erwartung uns soeben zugestoßen ist, und das mir um so empfindlicher ist, als ich kaum ein anderes Beispiel kenne. Ich hatte den Generalleutnant Finck und die Generalmajore Rebentisch und Wunsch mit 16 Bataillonen und 35 Schwadronen entsandt, um den Posten von Maxen zu besetzen. Dieses Korps hat, nachdem es am 20. durch einen sehr überlegenen Feind angegriffen worden ist, anstatt, was es in diesem Falle tun mußte, auf Freiberg zurückzuweichen, unglücklicherweise den Entschluß gefaßt, sich nach der kleinen Stadt Dohna zurückzuziehen und sah sich dort, von allen Seiten von der feindlichen Armee eingeschlossen, nach aller nur möglichen Verteidigung gezwungen, die Waffen zu strecken und sich kriegsgefangen zu ergeben. Ein solches Unglück konnte der Zufall nur mich allein erleben lassen. Ich kenne noch nicht die wahren Einzelheiten dieser unglücklichen Sache, aber wenigstens das, was ich durch die umlaufenden Gerüchte erfahren habe. Sie müssen versuchen, dieses Unglück dem Publikum gegenüber so weit als möglich zu beschönigen.

Indessen sagen uns trotzdem alle Nachrichten, daß der Marschall Daun aus Mangel an Lebens- und Unterhaltsmitteln so bald als möglich nach Böhmen marschieren wird, man glaubt sogar, daß er Dresden verlassen wird, was ich hier abwarten muß; denn wenn er es nicht freiwillig räumen will, muß ich es mit Gewalt nehmen, bevor ich diesen Feldzug beendige. Alles, was ich Ihnen voriges Jahr in Dresden vorausgesagt habe, erfüllt sich bis auf den Rest nur zu unglücklich. Indessen kämpfe ich immer weiter gegen mein Unglück. Das Unglück schlägt mich nicht wieder, aber es macht mich endlich ungeduldig, denn es ist wahrlich zu viel; vielleicht kann das übereilte Vorgehen des Londoner Hofes uns unter diesen Umständen noch günstig werden.

Aus „Der König“, Langewiesche-Brandt 1912.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Der amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung war bis zur Drucklegung noch nicht eingegangen.

Ausweichende Antwort Vivianis.

Viviani erwiderte in dunklen, schier unverständlichen Wendungen. Die Regierung, sagte er, hat weder ein Recht noch eine Möglichkeit mehr, sich über ihre militärischen Pläne zu Lande und zur See zu erklären, die mit unseren Verbündeten gemeinsam verabredet worden sind. Es schien uns weder möglich, Serbien von vorn und hinten ermorden, noch es von seinen Freunden und Verbündeten isolieren zu lassen, und dann die Folgen zu tragen, die ich gestern durchblicken ließ. Wenn wir nicht schneller handelten, so geschah es, weil wir andere Pflichten zu erfüllen hatten. Wir mußten zwar eingreifen, aber im Einvernehmen mit dem Generalstab und ohne unsere Hauptpflichten zu vergessen, nämlich ohne die französische Front zu schwächen, an der eine Entscheidung eintreten wird. Weil wir wußten, daß wir unsere Front nicht schwächen würden, deshalb gingen wir nach Salonik. Landungen finden statt und dauern fort. Ich kann keine genauen Angaben über die Zahl der dorthin gesandten Bestände machen. Die Einheitlichkeit der militärischen Pläne zu Lande und zur See wurde von den verbündeten Generalstäben gesichert und mit Sorgfalt und Methode von ihnen geprüft. Die Regierung gibt in dieser Beziehung förmliche Versicherungen ab. Soweit Vorbereitungen und Wirklichkeiten übereinstimmen können, werden sie zu einem glücklichen Ergebnis führen. Ich habe nicht das Recht, hier oder anderswo diplomatische oder militärische Aufklärungen zu geben. Die Regierung erhält ihre Auskünfte, um sie zu benutzen, nicht aber, um sie in die Öffentlichkeit zu bringen. Die Frage, die sie sich stellt, ist die, ob sie durch die allgemeinen Versicherungen, welche sie gibt, in der Lage ist, aus diesen Erörterungen mit dem Vertrauen der Kammer hervorzugehen. Unter den vorliegenden tragischen Umständen und in der Fortführung unserer seit 14 Monaten angenommenen Haltung muß die Regierung, indem sie ihre Selbstbeherrschung wahrt, die Interpellation beantworten und aus dieser Sitzung mit einer Vertrauenstagesordnung hervorgehen, die die Autorität, deren sie bedarf, verstärken wird.

Die Vertrauenstagesordnung,

die hierauf der Kammer vorgelegt wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Die Kammer, welche der Regierung Vertrauen schenkt und die Erklärungen der Regierung billigt, geht zur Tagesordnung über.

Nachdem sich der Abg. Conti von der Rechten und Vertreter der äußersten Linken einige Liebenswürdigkeiten gesagt, die so laut waren, daß die Sitzung unterbrochen werden mußte, und nachdem von verschiedenen Seiten zur Einigkeit gemahnt wurde, gelangte die Tagesordnung zur nahezu einstimmigen Annahme: 372 stimmten für und nur 9 gegen sie. Hierauf vertagte sich das Haus auf morgen.

Das Vertrauensvotum für Viviani

wurde, wie es in dem obigen Bericht aus Paris heißt, mit 372 gegen 9 Stimmen, also nahezu einstimmig angenommen. Hierbei ist jedoch folgendes zu berücksichtigen: Die Kammer zählt **602** Abgeordnete, von denen eine Anzahl wahrscheinlich abwesend war. Anwesend waren, wie sich aus einer vorhergehenden Abstimmung ergibt, mindestens 493 Abgeordnete, so daß sich also **mindestens 112 Abgeordnete der Stimme enthalten haben. Demnach kann von einer Einstimmigkeit nicht gut die Rede sein.**

Letzte Meldungen.

Düstere Stimmung in Serbien.

Sofia, 15. Oktober. (tu.) „Cambana" meldet über den letzten serbischen Kronrat in Kragujevac: Die Beratung fand unter dem Vorsitz König Peters statt. An der Beratung nahmen der Thronfolger Alexander sowie sämtliche Armeeführer und Staatsmänner teil. Der bisherige Gesandte in Sofia gab Aufschluß über den Bruch mit Bulgarien. Die Lage sei durch das Eintreten Italiens noch erschwert worden. Den diplomatischen Sieg ernte König Ferdinand und Radoslawow. General Putnik führte aus, daß es für Serbien unmöglich sei, zu gleicher Zeit im Norden, Westen und Süden zu kämpfen. Pasitsch war der Meinung, daß die bulgarische Armee in Mazedonien einmarschieren werde. Auf Griechenland und Rumänien könne nur im Falle des Sieges des Vierverbandes gerechnet werden. Dieser müsse daher rasch handeln. König Peter hörte die Reden schweigend an, der Thronfolger zeigte ein nervöses Benehmen.

Die serbisch-bulgarischen Kämpfe.

Budapest, 15. Oktober. (tu.) „Az Est" meldet aus Sofia: Die bulgarischen Truppen wurden am Dienstag früh bei Kitka in der Nähe des Bjelogradschiker-Berggebietes von serbischen Truppen angegriffen. Der Kampf dauerte mehrere Stunden. Die Bulgaren machten viele Gefangene. Die Serben nahmen 3 Bulgaren gefangen. Schließlich zogen sich die Serben zurück, während die Bulgaren die Höhen besetzten. — Die Bukarester „Independence Roumaine" erhielt aus verschiedenen Donauhäfen übereinstimmende Nachrichten, wonach die Feindseligkeiten zwischen Bulgarien und Serbien begannen. Am Dienstag früh 4 Uhr beschossen diese Bulgaren in der Nähe von Negotin bei Kobisnica heftig einen Eisenbahnzug, der aus Prahova russisches Kriegsmaterial nach Zejevar brachte.

Die Kämpfe gegen Serbien.

Sofia, 15. Oktober. (tu.) Bei Belogradtschick überschritt eine serbische Batterie das bulgarische Gebiet. Die Mannschaft ergab sich den Bulgaren.

Sofia, 15. Oktober. (tu.) Die bulgarischen Blätter fordern die Regierung auf, für die unkorrekte Behandlung des bulgarischen Gesandten in Nisch Genugtuung zu fordern.

Sofia, 15. Oktober. (tu.) Die „Reichspost" meldet: Die serbischen Grenzflüsse sind an mindestens 12 Stellen überschritten.

Paris, 15. Oktober. (tu.) Ein besonderer Vertreter des „Journal" meldet aus Nisch: Der Zustand an der serbischen Front wird von Tag zu Tag kritischer. Die Deutschen führen nicht allein riesige Massen Artillerie mit sich, sondern sie erhalten Verstärkungen auf Verstärkungen. In Regierungskreisen wird erklärt, daß die Oesterreicher und Deutschen über die Leichen von 500000 Serben gehen müßten. Aber wenn die Verstärkungen des Vierverbandes zur rechten Zeit kämen, so sei das serbische Oberkommando des Sieges gewiß. Serbien habe die Zusicherung der griechischen Regierung erhalten, daß diese alles tun werde, um die Ausschiffung und Absendung der Truppen nach Serbien zu fördern. (?)

Was wird Griechenland tun?

Athen, 15. Oktober. (tu.) Die Gesandten des Vierverbandes überreichten Zaimis eine Note, in welcher die Zurückziehung des Truppenlandungsverbots gefordert wird. Wenn diesem Ersuchen nicht stattgegeben werde, werde die Blokkade über Griechenland verhängt, um die Wareneinfuhr nach Bulgarien zu verhindern. Die griechische Regierung wird, wie verlautet, das Verlangen des Vierverbandes ablehnen. Die Androhung der Blockademaßnahme bedeudet eine Verletzung der griechischen Interessen. Man erwartet nunmehr vom Vierverband nichts Gutes. Der russische und italienische Gesandte bereiten ihre Abreise vor. Die Familien werden wahrscheinlich morgen auf einem Kriegsschiff über Italien heimreisen.

Ehrung des verstorbenen Ministers Eyschen.

Luxemburg, 15. Oktober. (tu.) Der deutsche Gesandte v. Buch ist beauftragt worden, im Namen des deutschen Kaisers einen Kranz an der Bahre des verstorbenen Staatsministers Eyschen niederzulegen.

Verlobung des Prinzen Joachim in Dessau.

Dessau, 15. Oktober. (tu.) Nachdem gestern nachmittag die amtliche Bekanntmachung der Verlobung des Prinzen Joachim in einer Sonderausgabe des „Anhaltischen Staatsanzeigers" erschien, versammelte sich auf eine durch Flugblatt verbreitete Aufforderung des Oberbürgermeisters Dr. Ebeling gegen 8 Uhr auf dem Kaiserplatze eine nach tausenden zählende Menschenmenge zu einer Kundgebung für das Brautpaar, das an einem Fenster des Schlosses erschienen war. Oberbürgermeister Dr. Ebeling richtete an das Brautpaar eine Ansprache, in der er der herzlichen Freude und Anteilnahme Ausdruck gab, welche die Bürgerschaft erfülle. Er schloß mit einem brausend aufgenommenen Hoch auf das Brautpaar. Prinz Joachim dankte in seiner Erwiderung für die dargebrachte Huldigung und brachte ein dreifaches Hoch auf den Herzog von Anhalt aus.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Vom Weltkrieg 1914.

13. 10. Der russische Panzerkreuzer „Paelade" mit 600 Mann Besatzung im Finnischen Meerbusen zum Sinken gebracht. — Umfassungsversuche der Russen bei Schirwindt abgewiesen. — Die Franzosen bei Soissons geschlagen. — Die aus Antwerpen flüchtenden englisch-belgischen Armeen in blutigen Nachhutgefechten geschlagen.

14. 10. Die Deutschen nehmen Lille ein und machen 4500 Gefangene. — Die Russen aus Lyck und Bialla geworfen. — Die belgische Regierung verlegt ihren Sitz nach Le Havre. — In Persien macht sich eine gegen England, Rußland und Frankreich gerichtete Bewegung geltend.

15. 10. Deutsche Truppen besetzen Brügge und Ostende. Ganz Belgien in deutschem Besitz. — Heftige Kämpfe an der Küste zwischen Ostende und Dünkirchen. — Ein mit starken Kräften unternommener Vorstoß der Russen gegen Ostpreußen abgeschlagen. — Deutsche Flieger über Calais und Dünkirchen.

16. 10. Vorstöße der Franzosen bei Reims abgeschlagen. — Erneute Versuche der Russen, in Ostpreußen einzufallen, bei Lyck abgeschlagen. — Anderthalb Millionen belgische Flüchtlinge in Holland. — Der englische Kreuzer „Hawke" in der Nordsee von einem deutschen U-Boot torpediert. 350 Mann der Besatzung ertrunken.

— Wachtmeister Max Bruchholz, Gutsbesitzer in Röhrsdorf, erhielt das **Eiserne Kreuz.** B. ist bereits Inhaber der König-Friedrich-August-Medaille in Silber.

— Den **kirchlichen Familienabend** am Sonntag, den 17. Oktober im „Weißen Adler" zu besuchen, versäume niemand, da der angezeigte Vortrag mit Lichtbildern die kirchlichen Gebräuche von Ländern, die für uns jetzt von ganz besonderem Interesse sind, darbieten wird.

— **5. Klasse 167. Kgl. Sächs. Landeslotterie.** Mitwoch, den 13. Oktober. (Ohne Gewähr.) 50000 M. auf Nr. 38458. 10000 Mark auf Nr. 82993. 50000 Mark auf Nr. 31067 53222 65181. 3000 Mark auf Nr. 3004 8980 10791 11013 13988 16002 17786 21609 23894 24902 26975 33905 35686 44860 59739 59825 66180 72224 78912 82941 91670 99437 100461. 2000 Mark auf Nr. 248 1210 5700 11039 22269 28596 29426 30342 37424 39646 42571 50812 55275 61205 62304 62442 67173 70761 71641 72291 76212 80001 83438 89577 91315 94724 95961 103829 105237 106334. 1000 Mark auf Nr. 618 4571 5841 6569 7496 10669 11430 11859 13259 20650 22734 23291 23491 28222 28650 34080 34305 34484 35087 35759 38961 39015 39570 40130 46270 46815 47378 50075 50598 51110 53317 57025 57348 58921 61406 64143 65471 66968 71323 72628 74721 79077 79166 79762 80813 81366 83324 84844 90001 92879 95211 97500 98355 100608 102014 102743 108184 108804 109160. — Ziehung Donnerstag, den 14. Oktober. 40000 Mark auf Nr. 108844. 5000 Mark auf Nr. 74020 106329. 3000 M. auf Nr. 1041 10994 12824 13836 14210 14671 17306 17583 30069 32105 32115 39431 62716 64472 64778 75414 78023 88369 90203 91045 94820 95606 101068 103451 103705 108541. 2000 Mark auf Nr. 7591 16847 17422 17484 26551 28740 31075 31431 33292 39374 44120 49481 52003 73955 79123 84598 86676 87922 89806 92230 99092 101688 105535 106749 107293. 1000 Mark auf Nr. 2340 3489 4078 5001 5634 6817 7121 8288 9767 12220 15806 16048 16127 16547 16626 17612 17931 20734 22203 25842 30984 32150 33002 33646 34417 34642 35454 39905 40070 41283 42702 44670 45024 47319 47928 48686 53711 54381 59025 59553 60216 64483 67968 70691 75247 87560 87618 87790 88381 89277 89894 90454 96743 98230 99922 101866 102310 107639 107859.

Kirchennachrichten

für den 20. Sonntag nach Trinitatis.

Kollekte zum Besten der Stiftung Heimatdank.

Wilsdruff.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Zugleich Eröffnungsgottesdienst für den Konfirmandenunterricht.)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Abends 8 Uhr Kirchlicher Familienabend im Gasthof zum „Weißen Adler." Alle Kirchgemeindeglieder sind herzlichst eingeladen.

Kirchenmusik:
„Auf ferne Gräber!" Geistliches Lied nach dem Text des Kirchenrates Hickmann-Langebrück auf die Melodie: „Mache mich selig, o Jesu", Lied für Sopransolo, Kinderquartett und Orgel von Albert Becker.

Den Sologesang hat die Konzertsängerin Frl. Marie Bluhm-Meißen freundlichst übernommen.

Grumbach.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. 1/2 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, Pfarrer Heber.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Hilfsgeistl. Männchen.
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit den Jungfrauen, derselbe.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, Pfarrer Heber.
Nachm. 2 Uhr Jungfrauenverein.

Sora.

Vorm. 1/2 9 Uhr Hauptgottesdienst.
Nach 1/2 2 Uhr Christenlehre.

Limbach.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Blankenstein.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. Danach Kindergottesdienst.

Kath. Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Wilsdruff.
Vorm. 9 Uhr.

für Dienstag, den 19. Oktober.

Limbach.

Abends 1/2 8 Uhr kirchlicher Familienabend.
Vortrag des Herrn Pastor Meyer-Tambach: Das Evangelium auf der Balkanhalbinsel.

für Mittwoch, den 20. Oktober.

Wilsdruff.

Vorm. 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.

Die heutige Nummer umfaßt 20 Seiten incl. „Heimatbeilage und „Welt im Bild".

Roß- und Viehmarkt, Freiberg in Sa.
Roß- und Wernerplatz. 132
Sonnabend, den 23. Oktober 1915.
Der Stadtrat.

Dauerbrandöfen
sowie sämtliche andere Oefen und Gusswaren empfiehlt 2907
Martin Reichelt, Wilsdruff
am Markt — Fernsp. 66.

Makulatur
empfiehlt die Buchdruckerei d. Bl.

Für Schlachtpferde
zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.**
Roßschlächterei **Bruno Ehrlich, Deuben,** Telefon 74.
Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 6233

Neu eingetroffen:
Taschenlampen und Dauerbatterien
für Militär bei 97
Otto Rost.
Büchsenmacherei Wilsdruff.

Frischgeräucherte Heringe.
Anstatt der teueren Heringe empfehle ich 141
Sardellen
1/4 Pfd. 38 Pfg.
Hugo Busch.

Drucksachen aller Art fertigt an die Buchdruckerei von Arthur Zschunke.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Lindenschlößchen-Lichtspiele.

Sonntag, den 17. Oktober

Der große Kriegsschlager

„Die Schwester vom Roten Kreuz"

usw.

Anfang Punkt 3 Uhr, 1/4 6 Uhr und 8 Uhr. 141

Achtung! Sie kommen! Achtung!

Schützenhaus Wilsdruff.

Zum Jahrmarkt, Sonntag, den 17. Oktober 1915

133 Auftreten der so beliebten

Dresdner Original Walhalla-Sänger.

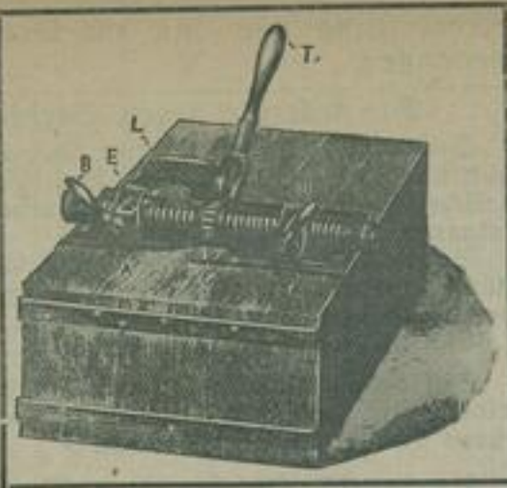
Unter anderem gelangt zur Aufführung:

Ein kritischer Tag oder 300 000 Mark. Die falsche Frau Feldwebel.

Vorverkauf im Schützenhaus 40 Pfg., Abendkasse 50 Pfg.

Eigene Bühnendekoration — Eigene Bühnenbeleuchtung

Einlass 7 Uhr. Alles nähere durch Programm. Anfang 8[30] Uhr.



Halt! Nicht nageln!

Umspannen Sie Ihre Kisten

unter Verwendung des „CYKLOP-Bandeisen-Spanners"

Das Ideal eines auf Zweckmässigkeit, Transportsicherheit und Billigkeit gerichteten Verfahrens. 138

Bei mehr als 4000 Firmen im Gebrauch.

Verlangen Sie unsere Druckschriften oder die kostenlose Vorführung des „CYKLOP-Bandeisen-Spanners", damit Sie die Vorteile desselben für Ihren Betrieb selbst erkennen können.

S. Hoffmann G. m. b. H., Köln a. Rh.,
Aquinostrasse 1.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die Roßschlächterei **Heinrich Hahnisch, Potschappel.** Fernsprecher 2779. Amt Deuben. — **Nichtlaufende Pferde** werden per Wagen abgeholt. 2028

Freibank Birkenhain.

Heute nachmittag von 3 Uhr ab werden 146

zwei Kühe

verpfundet. **Preis pro Pfund 85 Pfg.** in rohem Zustande.

Persil

das selbsttätige Waschmittel in Wirkung unübertroffen!

Wer besitzt:

?

Weiße Wäsche aus Leinen, Halbleinen, Baumwolle usw.
Bunte Wäsche, echtfarbig oder bedruckt
Wollwäsche, wie Unterzeuge, Strümpfe, wollene Jacken
Schals, Handschuhe, Wolldecken usw.
Flanellblusen und Musselinkleider
Weiße Wollcheviots und Kaschmirkleider oder Blusen
Gardinen, Schleier, Spitzenblusen
Stickereien und Häkelarbeiten
Seidene Strümpfe und Tücher usw.

Alle diese Stücke

!

waschen Sie bei Schmutzigwerden am besten und billigsten mit dem bewährten und besterprobten

selbsttätigen Waschmittel PERSIL

Unübertroffener Erfolg. Geringste Mühewaltung.
Billigster Gebrauch. :: :: Einfachste Anwendung.

Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

Oeffentlicher Familienabend

des Frauen- u. Jungfrauenvereins in Röhrsdorf.

Sonntag, den 17. Oktober, im Gasthof zum Erbgericht

Vortrag des Herrn Hofprediger Zenker aus Dresden: „Die Dienstpflicht der christlichen Frau für ihr Vaterland" (mit Lichtbildern). Verlosung von freiwillig gestifteten Gaben zum Besten der schwerverwundeten Krieger. Jedermann ist herzlich eingeladen. Eintritt frei. Einlaß 1/2 8 Uhr. Beginn pünktlich 8 Uhr. 116

Neuheiten	Neuheiten
in	in
Kostümstoffen	Damen-Jacketts
Kleiderstoffen	Damen-Mänteln
Blusenstoffen	Damen-Blusen
Jacken und	Kinder-Jacketts
Blusenbarchenten	Bozner Mänteln
	Wetter-Pelerinen
	Reise Plaids
	Unterröcken

empfiehlt 147

Emil Glathe.

In jeder Abteilung befinden sich noch viele Artikel zu alten billigen Preisen.

Zum Jahrmarkt

empfehle 144

Haus- u. Küchengeräte, Glas u. Porzellan, Steingut u. Emaille, eiserne Töpfe u. Pfannen, Leiterwagen usw.

Martin Reichelt am Markt Fernspr. 66.

Wohnung 156

zu vermieten. **Grumbach 22b.**

Beste Qualität 148

Rindfleisch

empfiehlt **E. Beuchel.**

Herbst- u. Winterstoffe
sowie 140
Jacken- und Hemdenbarchent
Leib-Bettwäsche
Handschuhe, Socken
Strümpfe, Normalhemden, Unterhosen
empfiehlt

Marie Hertel

gegenüber Café Heyne.

Schlachtpferde

kauft zu **höchsten Preisen** die **älteste Roßschlächterei v. Oswald Mensch, Potschappel.** Tel. Nr. 735.

Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 2233

Treffe zum **Jahrmarkt** wieder mit einer großen Auswahl

Leiterwagen und Korbwaren

ein und stelle selbige billigst zum Verkauf. 139 **Julius Kretzschmar.**

Nachruf.

Von neuem schweift unser Blick auf ein fernes Heldengrab. Auf Frankreichs Erde fiel am 25. September unser Freund

Alfred Kohlsdorf.

Wie schwer war ihm ums Herz, als er seine heimatliche Scholle verliess! Wie erfüllte ihn Sehnsucht, wenn er an unsern geselligen Kreis zurückdachte! Wie freute er sich, ins Feld ziehend, auf eine frohe Heimkehr! Doch es kam anders. Sein geliebtes Vaterland forderte ihn.

Wir hatten ihn lieb und wünschen ihm eine sanfte Ruhe.

Kaufbach, am 13. Oktober 1915.

Die Jugend zu Kaufbach.

134

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, nachdem erst unser zweiter Sohn von seiner schweren Verwundung genesen ist, dass am 24. September unser jüngster lieber Sohn und Bruder

Kurt Otto Hofmann

in einem **Res.-Grenadier-Reg., 8. Komp.**

im blühenden Alter von 22 Jahren durch Granatschuss sein Leben fürs Vaterland im sogenannten Hexenkessel lassen musste.

In tiefstem Schmerze 135

Klipphausen, am 15. Oktober 1915.

Familie Hofmann.

Es ist so schwer, dies zu versteh'n,
dass wir Dich soll'n nie wiederseh'n.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF